ALLES WAS MÄNNERN SPASS MACHT

NR. 10 · OKTOBER 1982 · 8 DM

# PLAYBOY

ALBERTO MORAVIA ÜBER DAS LETZTE TABU

FORMEL I:
DER MANN HINTER DEM WUNDERTURBO

INTERVIEW:
UDO JÜRGENS UND DIE JUNGEN MÄDCHEN

UMFRAGE:
LOHNT ES SICH NOCH, IN DEUTSCHLAND ZU LEBEN?

DIE GIRLS VON IPANEMA

# IHRE FREUNDE WOLLEN EBEN NUR IHR BESTES.

Rémy Martin
Fine Champagne
Cognac V.S.O.P.

Das Prädikat exclusiv für den Cognac, der seine Herkunft aus dem eng-begrenzten Gebiet der Champagne de Cognac nachweisen kann. Daher darf jede Flasche Rémy Martin diese Karte tragen.




RM 2/8

# UNTER UNS

EIN SCHAUSPIELER SPIELT Wildwest im Weißen Haus in Washington. Doch wenn dieser Film zu Ende ist, gehen die Lichter nicht mehr an. Dafür sorgen pflichtbewußte Soldaten, die neben den Interkontinentalraketen in Bunkern wohnen. **Otto Friedrich,** leitender Redakteur beim US-Nachrichtenmagazin „Time", hat diese Aussicht so sehr beunruhigt, daß er jahrelang das Prinzip Abschreckung ausspähte, jene Gruselkammer-Politik zweier Großmächte, die sich mit der Overkill-Drohung (noch) in Schach halten. Der deutschstämmige Harvard-Absolvent sah sich für uns die Pläne der Militärstrategen für den Fall X an. Sein Fazit: *Wer stirbt, wird glücklich sein.*

Dazu macht sich eine stille Natur wie der Rosenheimer Grafiker und Illustrator **Werner Schraml** so seine Gedanken und bringt sie mit den provozierenden Mitteln des phantastischen Realismus aufs Papier. Seine erste Arbeit für den PLAYBOY: ein echtes Bombon. Schraml lebt ansonsten von Vergnüglicherem, malt großformatige Wandbilder, Filmplakate und LP-Cover und verziert Motorradtanks und Motorhauben.

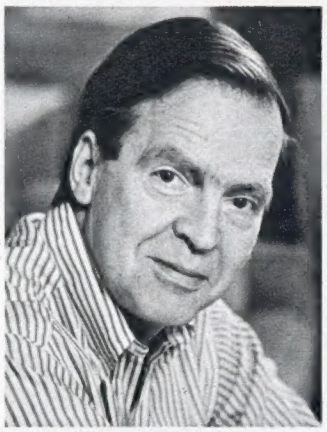
Was unter dem Blech bullert, betrachtet der bayrische Motorenwerker Paul Rosche als Kunstwerk. Seit der aus der Serie entwickelte BMW-Vierzylinder die Brabhams von Bernie Ecclestone turbogeladen vor der Konkurrenz herschiebt, spricht man im internationalen Motorsport wieder ehrfurchtsvoll von den Deutschen. Dabei ist die Triebfeder ganz einfach konstruiert: *Nocken-Paule setzt auf Sieg.* **Michael Lehner** steht „auf Extremsituationen und Verrückte" wie jene Leute, die mit bloßen Händen steile Felswände hochkraxeln (PLAYBOY 5/1982). So kam der Reporter am Rande des Rennzirkus voll auf seine Kosten: In Monte Carlo wurde der Alfasud-Fahrer mehrfach aus der Brabham-Box geworfen und mogelte sich so lange wieder hinein, bis Ecclestone ein paar wichtige Fragen beantwortete.

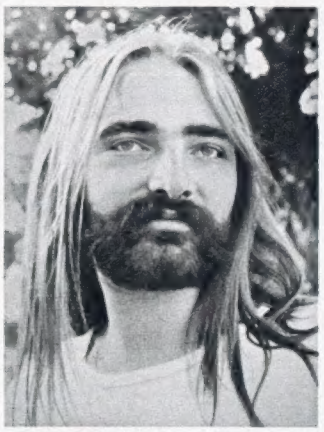
Rainer Werner Fassbinder drehte und drehte und drehte – 41 Streifen in 13 Jahren. Film war sein Leben, *Die letzte Klappe hielt der Tod.* Das Phänomen des kreativen, arbeitssüchtigen Regisseurs hat **Fritz Müller-Scherz** seit den Anfängen miterlebt. Der Drehbuchautor („Der amerikanische Freund") und ehemalige Verleih-Manager schrieb denn auch ein subtiles Porträt ohne Weichzeichner. Da können Sie die vielen Bücher über Fassbinder, die derzeit angepriesen werden, getrost vergessen.

Die Illustration zur Story fertigten gleich drei Reutlinger Künstler: **Carl Friz, Irmgard Ebert** und **Dietrich Ebert,** der Primus inter pares dieser Coop-Werkstatt. Ebert macht zur Zeit eine ganz und gar undeutsche Karriere. Er hat seine Kunstprofessur in Braunschweig, Beamtenstatus und Pensionsberechtigung quittiert, um demnächst in einem Bauernhof auf der Schwäbischen Alb mit Freund und Ehefrau frei zu arbeiten. Ohne soziales Netz und doppelten Boden.

Die Männer im Filmmetier tragen mehr und mehr Hüte. Wir anderen gehen auch in der nächsten Saison meistens oben ohne. Als PLAYBOYS *Herbst- und Wintermode* im Pariser Studio von **Peter Knapp** abgelichtet wurde, war es so heiß, daß alle Beteiligten zwischen Atelier und Dusche pendelten. Nur dem amerikanischen **Modell** ging es besser: Chris trug vor der Kamera vornehmlich Haut.

Einem auch noch unter diese zu gehen, das versteht ein Mann wie **Alberto Moravia** meisterhaft. Und was noch besser ist: Dem italienischen Feingeist, Gesellschaftskritiker und Scharfmacher in Sachen Sex geht der Stoff nicht aus. Diesmal wandelt er literarisch und unspekulativ auf der Rasierklinge eines alten Tabus – *Der Mann, das Kind, die Lust.* Diese Kombination verschlüsselte **Jan Peter Tripp** über ein zartes Stilleben mit Ingredienzen aus dem Gemüseladen. Der „Zufall und das gute Essen" haben den deutschen EG-Bürger, der Illustrationen nur für den PLAYBOY erstellt, über Wien, Stuttgart, und das Allgäu nach Mittelbergheim im Elsaß verschlagen. Dort will er 100 Jahre alt werden, um seine vielen Ideen malen zu können. Man kann sie besichtigen: im Dezember in einer Ausstellung in Stuttgart.


FRIEDRICH

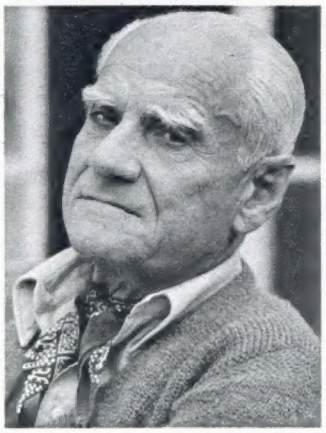

SCHRAML

MÜLLER-SCHERZ

FRIZ + EBERT + EBERT

LEHNER

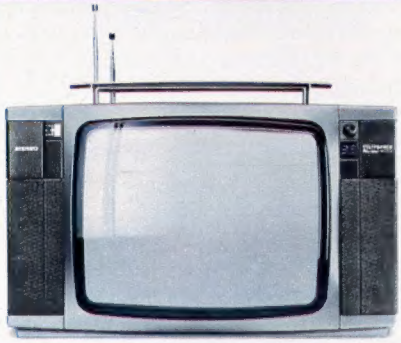
MODELL + KNAPP


MORAVIA

TRIPP

„Klaus, komm' raus und sieh Dir bloß mal wieder diese blöde Reklame im Fernsehen an."

## Stereo-Farbportables von Telefunken.



Farbfernsehen zum Stereohören. Mal hier. Mal dort. Wo gerade Platz ist. Bestes Beispiel:
Der PALcolor V 4290 stereo mit 47-cm Farbbildröhre, 2 x 6 Watt Stereo-/Zwei-Ton, Stereo-Wide-Schaltung, getrennten Höhen- und Tiefenstellern und Infrarot-Fernbedienung für 39 Programme. Sehen Sie doch mal rein bei Ihrem Fachhändler, dem TelefunkenPartner.

**Weil Sie damit überall über alles Wichtige im Bilde sind. Auch in Stereo.**

**TELEFUNKEN**

A.S.S. & BOSEBL BIEBERSTEIN. FOTO GRAHAM HUGHES.

# INHALT

ALLES, WAS MÄNNERN SPASS MACHT — OKTOBER 1982


9 **BRIEFE AN PLAYBOY**
Die Leser haben das Wort

11 **PLAYBOY AM ABEND**
Die Nackten aus der DDR – Sex im Hotel – Video-News – Platten, Filme, Bücher, Kneipen

42 **INSIDER** – Die neuen Kreditkarten verändern unser Leben

45 **PLAYBOY-BERATER**
Um keine Antwort verlegen

48 **PLAYBOY-FORUM**
Lohnt es sich noch, in Deutschland zu leben?

53 **PLAYBOY-INTERVIEW**
mit Udo Jürgens, dem Sänger, der auch Wein und Weib nicht verachtet

74 **WER STIRBT, WIRD GLÜCKLICH SEIN**

Die Bombe lebt. Wer drückt wann auf den roten Knopf? Bericht von **Otto Friedrich**

78 **MÄDCHEN VON IPANEMA**
Wo es jetzt gerade Sommer wird und Sie die hübschesten Töchter Brasiliens finden. Bildgeschichte von **Otto R. Weisser**

88 **DER MANN, DAS KIND, DIE LUST**
War wirklich alles so unschuldig, wie sie sich gab? Erzählung von **Alberto Moravia**

91 **DIE LETZTE KLAPPE HIELT DER TOD**
**Fritz Müller-Scherz** über einen, den er wirklich kannte: Rainer Werner Fassbinder

93 **FLACHMÄNNER**

Armbanduhren der neuen Generation, in Millimetern gemessen

96 **BRAV SO, MANUELA**
„Besser lebt, wer besser liebt": die Philosophie unserer Playmate. Fotografiert von **Peter Weissbrich**

108 **PLAYBOYS PARTY-WITZE**

110 **NOCKEN-PAULE SETZT AUF SIEG**
Warum der BMW-Turbo die Konkurrenz von den Formel-I-Pisten bläst. Bericht von **Michael Lehner**

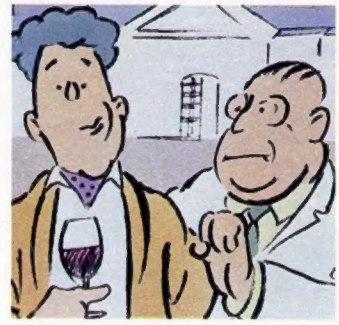
113 **PLAYBOYS HERBST- UND WINTERMODE**
Mix und Match heißt der neue Modetrend

120 **JUDY**
**Jeff Dunas** kam eine 24jährige Französin vor die Kamera, bei der er mehr als nur fotografieren wollte

126 **DIE RUSSEN KOMMEN NICHT**
Ob der Genosse wohl keine Lust mehr hatte, für die Partei zu bumsen? Satire von **Dimitri Savitski**

130 **JETZT MACHT'S JEDER**
Wie die lieben Kollegen von der Konkurrenz Playmates fotografieren würden. Harte Zeiten für PLAYBOY? Parodistisches von **Peter Weissbrich**

136 **EIN GROSSER SCHLUCKER**



Bericht von **Rudolph Chelminski** über den Mann, der 250 Weine am Tag probiert. Prost!

139 **SCHARF AUF SYLT**
Melanie Treßlers erster Film heißt „Der Westen leuchtet". Aber ihr Lieblingsplätzchen ist eine verschwiegene Düne hoch im Norden. Bildgeschichte von **Otto R. Weisser**

145 **PLAYBOY INTERNATIONAL**
Zehn Jahre PLAYBOY – ein Grund zum Feiern. Bildbericht über unsere verrückte Geburtstagsparty im „Dorian Gray"

150 **GELOBT SEI, WAS HART MACHT**
Erotische Legende

162 **LEUTE**
Ernst Fuchs, Christiane F., Stefan Waggershausen, Angie Münemann

206 **POTPOURRI**
Der Radiowecker, der Kaffee kocht, das Elektronengehirn für den Schreibtisch

# Der Mann. Der Duft. Die Pflege.

L'HOMME
ROGER & GALLET PARIS

L'HOMME ROGER & GALLET
EAU DE TOILETTE 200 ml ℮ 85° 6.8 fl oz

L'HOMME ROGER & GALLET
EAU DE TOILETTE 200 ml 85° 6.8 fl oz Paris

L'HOMME ist mehr als ein gewöhnliches Eau de Toilette. Frische. Männliche Gepflegtheit. Dynamik. Jeder Hauch L'HOMME gibt Impulse aus wilder Minze, Wacholderbeere, Coriander, Salbei, Felsröschen und Ylang-Ylang aus der Südsee mit einem Schuß Amber.

Von Roger & Gallet Paris im mitternachtsblauen Glanzkarton verpackt.

Duftproben erhalten Sie von Roger & Gallet · Postfach 718160 · 5000 Köln 71



**PLAYBOY**

DEUTSCHLAND

HUGH M. HEFNER
*Editor and Publisher*

**REDAKTION MÜNCHEN:**
*Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83*
*Telefon (089) 67860*

**Fred Baumgärtel,** *Chefredakteur*
**Andreas Odenwald,** *stellvertretender Chefredakteur*
**Wolf-R. Ghedini,** *Textchef*
**Manuel Ortiz Juarez,** *Art-director*
**Siegfried Reichert,** *Chef vom Dienst*

*Berichte, Interviews:* Bernd Prievert
*Literatur:* Hans-Rüdiger Leberecht
*Playboy am Abend:* Jürgen Kalwa, Ullrich Jackus
*Service:* Andreas Weiher
*Berater:* J. Mischlin
*Bildredaktion:* Gudrun Thiel, Angelika Thielemann
*Grafik:* George Guther, Maximilian Handschuh, Wigbert Klein
*Schlußredaktion:* Helga Heilmeier, Brigitte Kehle

**FOTOS UND ILLUSTRATIONEN:** Ariola/Rakete, Heinz Berger, Elke Brunegraf, defd, Roger Fritz, Helmi Haslreiter, Hans-Georg Heffe-Sander, Herbert Hesselmann, R. Scott Hooper (Titel), Franz Hug, Gerd Huss, Bernd Isemann, Boris Kaip, Günter Kaufmann, Martin Kaupp, Alfons Kiefer, Hans H. Kirmer, Patrick La Banca, Thomas Machowina, Metro Goldwyn Mayer Film, Charles Seiler, Otto Stark, Frank N. Stein, UIP, Visual-Film, Warner Brothers

**TEXT, ÜBERSETZUNG UND DOKUMENTATION:** Georg Auerbach, Antonio Avella, Dr. Hans J. Becker, Bettina von Beust, Tim Cole, Sigfrid Dinser, Mark W. Rien, Werner Schmidmaier

**PLAYBOY DEUTSCHLAND, BÜRO NEW YORK:**
**Monika Kind,** *120 East 56th Street, Suite 830, New York, N.Y. 10022, Telefon (212) 644-65 42, Telex (0023) 224 081*

**PLAYBOY USA, REDAKTION CHICAGO:**
**Arthur Kretchmer,** *Editorial-director;* **Arthur Paul,** *Art-director;* **Gary Cole,** *Photography-director;* **Marian Bussie,** *Rightsmanager;* **Jean Freehill,** *Rights and Permissions-coordinator;* **Judie Feldman,** *Traffic-coordinator*

**PLAYBOY USA, BÜRO MÜNCHEN:**
**Franz Spelman,** *Postfach 20 17 28, 8000 München 2*

**VERANTWORTLICH FÜR REDAKTIONELLEN TEIL:**
**Fred Baumgärtel,** *Anschrift siehe Verlag*

**VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN:**
**Wolfgang Robert,** *Anzeigenleiter, Anschrift siehe Verlag*
**Ursula Meyer, z. Z. Marianne Wolff,** *Anzeigenstruktur*

**HEINRICH BAUER VERLAG, MÜNCHEN:** Heinz-Günther Bachem, Heinz Nellissen, Manfred Reißner, *Herstellung*

**VERTRIEB:** Heinrich Bauer Verlag, *Hamburg*

**DRUCK:** W. Girardet, *Girardetstraße 1, 4300 Essen*



*Der Export des* PLAYBOY *und sein Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Haftung. Die Redaktion behält sich vor, Leserzuschriften zu kürzen.* PLAYBOY, *Häschenmarke und Playmate sind Registered Trade Marks von Playboy Enterprises, Inc., USA*
*© 1982 by* PLAYBOY, *betreffend US-Ausgabe vom September 1982*
*© 1982 by Heinrich Bauer Verlag, München*



**PLAYBOY DEUTSCHLAND** *erscheint monatlich im Heinrich Bauer Verlag München, Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83, Telefon (089) 67860, Telex 5-28178 und 5-24350 (Anzeigen), Verkaufspreis DM 8,–, im Abonnement bei Lieferung frei Haus DM 8,– zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Bestellungen beim Verlag, Postfach 11 22 02, 2000 Hamburg 11, bei allen Postämtern und im Fachhandel. Telefon Abonnements-Vertrieb (040) 30 19-0. (Alle Preise verstehen sich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer.) Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nummer 9 gültig. Postscheckkonto: München 97600-804. Erscheinungsort München*



*„Der Mann, das Kind, die Lust", Seite 88: © 1982 by Alberto Moravia; Auslandsrechte Eulama S. R. L. Rom. „Die Russen kommen nicht", Seite 126: © 1982 by Dimitri Savitski; Auslandsrechte Mohrbooks Zürich. Cartoons auf Seite 153, 174, 181 und 190: © by Punch*


*Einem Teil dieser Auflage liegt eine Bezugseinladung bei*

# Ohrenzeugen sagen aus.

**Klang: sehr gut**
**Meßwerte: gut bis sehr gut**
**Preis-Leistungs-Verhältnis: sehr gut** Stereoplay 2/82

sehr ausgeglichen und frei, durchsichtig und räumlich. Stereoplay 10/81

wobei die Canton die größte Realistik erzielte. Audio 10/81

Cantons Boxen schienen in (nicht nur) unseren Vergleichstests auf Spitzenplätze abonniert zu sein, und die neue Quinto 540 konnte diese „Tradition" eindrucksvoll fortsetzen: HiFi Stereophonie 10/81

**Die Canton-Box übertraf alle Konkurrenten an Klangfarbentreue** Stereoplay 6/81

Im Hörtest konnte die Canton Quinto 540 voll überzeugen durch ihre Ausgewogenheit und ihren angenehmen Klang. FonoForum 9/8

Vollständige Nachdrucke kostenlos auf Anfrage

Die tiefste Baßwiedergabe bot zweifellos die Canton, Audio 10/81

**CANTON**

Die reine Musik

Canton, Postfach 1240, D-6390 Usingen · Österreich: Nivoton, Testarellogasse 24/2/13, A-1130 Wien · Schweiz: APCO, Schörli-Hus, CH-8600 Dübendorf

Tiburce Giron & Associés

# Martell.
# Was seinen Namen trägt, wird mit der Zeit nur kostbarer.

Seit nahezu 300 Jahren ist der Name Martell ein Gütesiegel für Cognac. Jetzt ist er ein Wertzeichen im doppelten Sinn. Die Insel Jersey hat Jean Martell, Gründer des Hauses Martell, mit einer offiziellen Briefmarke geehrt. Sie erhalten diese philatelistische Besonderheit – zusammen mit den Marken fünf anderer berühmter Persönlichkeiten, die in Jersey lebten und in Frankreich Geschichte machten – direkt vom Jersey Post Office, Postfach 29 80, 3300 Braunschweig. Bitte legen Sie DM 14,– als Scheck bei.

J & F. Martell seit 1715

# BRIEFE AN PLAYBOY

UNSERE ANSCHRIFT: PLAYBOY DEUTSCHLAND · LESERBRIEFREDAKTION · CHARLES-DE-GAULLE-STRASSE 8 · 8000 MÜNCHEN 83

## SONDERAUSGABE

PLAYBOY NR. 8/1982: DIE JUBILÄUMSAUSGABE

Wenn ich schon nicht dazu gekommen bin, dem PLAYBOY zum Zehnjährigen zu gratulieren, will ich nun wenigstens meine Glückwünsche in anderer Form nachholen: Das August-Heft war das Tollste, was ich je in die Finger bekommen habe.

Das fängt schon mal beim ausklappbaren Titelbild an. Eure Maus ist genau mein Typ. Ich hatte das Gefühl, sie strippt nur für mich. Außerdem hat mir der fünfseitige Rückblick auf das vergangene PLAYBOY-Jahrzehnt prima gefallen. Ich habe sofort in alten Heften gestöbert und vieles nachgelesen, was mir schon beinahe entfallen war. Danke fürs Erinnern!

Über Storys, Artikel und Bildgeschichten will ich mich nicht weiter auslassen – die Mischung war noch bunter und interessanter, als ich es vom PLAYBOY sowieso schon gewohnt war.

Michael Schranzer
Regensburg

Vom Umfang des Heftes bin ich enttäuscht. Von den insgesamt 120 Playmates müßte es doch zehn Playmates des Jahres geben, denen man zwei bis drei Seiten hätte gönnen können.

Helmut Kautz
Essen

*Ein solches Heft wäre sicher aus allen Nähten geplatzt. Deshalb erscheint am 11. Oktober ein* PLAYBOY-*Sonderheft mit den schönsten Mädchen, den besten Storys und den witzigsten Cartoons aus zehn Jahren. Jubiläumspreis: zehn Mark.*

## ÜBERFLIEGER

PLAYBOY NR. 7/1982: INSIDER ÜBER STEWARDESSEN – „WIE MAN DRAUF KOMMT, WENN SIE UNTEN SIND"

Sollte Ihr Herr Lindemann den Platz L 22/1 reserviert haben und Raucher sein, wird er sich entweder bis New York das Rauchen abgewöhnen müssen oder von meinen Kolleginnen freundlich, aber bestimmt darauf hingewiesen werden, daß er sich in der Nichtraucherzone befindet (linke Seite in Flugrichtung). Wenn wir in New York in unserem Hotel angekommen sind, veranstalten wir auch kein *Rebriefing*. Es sei denn, wir bräuchten es, um uns von solchen Passagieren wie Herrn Lindemann zu erholen. Was wir machen, heißt *Debriefing*. Zu guter Letzt betragen die freien Tage auf der *homebase* nicht maximal, sondern minimal elf Tage. Nach oben sind je nach Flugplan keine Grenzen gesetzt. Diese freie Zeit verbringen sicherlich die wenigsten Kolleginnen mit einem langweiligen Studenten. Von mir kann ich das sogar mit absoluter Sicherheit behaupten. Trotzdem wünsche ich Ihren Lesern viel Erfolg. Denn es ist ja noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Cornelia Pfeiffer
Lufthansa-Stewardeß
Dietzenbach

## ALLE HÄNDE VOLL

PLAYBOYS POSEN

Eure Mädchenfotos sind super! Nur eine Stellung vermisse ich meistens bei den jungen Damen: Bilder, auf denen sie

sich an den Busen fassen. Halten Eure Fotografen das nicht für erotisch? Mich jedenfalls macht das unheimlich an.

Heinz Gerdes
Frankfurt

*Uns auch. Deshalb haben wir Patti gebeten, Hand an sich zu legen. Das Ergebnis ist voluminös. Wenn Sie mehr von der Dame sehen wollen: demnächst in der Heftmitte.*

## KALORIENBOMBE

PLAYBOY NR. 7/1982: „EIN ECHTER MANN ISST KEINE SAHNETÖRTCHEN" – BENJAMIN VAR ZIEHT DIE TRENNLINIE ZWISCHEN KERL UND WASCHLAPPEN

Ein amüsanter und treffender Artikel. Nur unterlief dem Autor ein Schnitzer: Der Fußballer Bruno Pezzey ist Vorarlberger, redet also nicht wienerisch. Das wäre, als würde ein Österreicher einem Hamburger unterstellen, er spreche bayrisch.

Gudrun Schatz
Linz/Österreich

Seit wann druckt der PLAYBOY Berichte, die ich in Alices Wunderblatt *Emma* erwartet hätte? Diese hohlköpfigen, borniert-angeberischen Im-Bett-nur-oben-liegen-wollenden-Typen sind doch das genauso lächerliche andere Extrem der Sahnetörtchen-Milchbubis, die Var veräppelt. Herrn Vars stumpfdumpfe Quizverweigerer sind doch nicht einmal mit einer halbwegs erträglichen Intelligenz ausgestattet, die einen derartigen Second-hand-Typen wenigstens in die Nähe des wirklich „echten Mannes" bringen könnte.

Bleibt mir nur zu fragen, ob sich Alice Schwarzer schon für Ihre hervorragende Schützenhilfe bedankt hat.

Ralf Ellspermann
Heidelberg

Da haben Sie aber in einem Wespennest herumgestochert. Jetzt meint jede Frau, mich erst einmal checken zu müssen, ob ich denn auch in die Kategorie „richtiger Mann" gehöre. Es ist schwierig, den Damen zu erklären, daß sich der PLAYBOY offensichtlich einen abgejuxt hat.

Matthias Mann
Hamburg

## REKORDVERDÄCHTIG

PLAYBOY NR. 8/1982: „LASS SIE VERGLÜHEN!" – WALTER L. LOWE JR. ÜBER VIDEO-SPIELE

Die Tips helfen einem Anfänger höchstens, über die ersten vier bis fünf Runden hinauszukommen. Das ist allerdings keine große Leistung, denn das habe ich nach einer Woche – ohne Tips – erreicht. Meine Höchstleistung am „Defender" liegt bei über elf Stunden ununterbrochenen Spiels. Am Weitermachen haben mich drei Gründe gehindert: Hunger, Müdigkeit und der Spielhallenbesitzer, der mich vor die Tür gesetzt hat.

Michael Mertner
Pulheim

## TOLLE TAGE

PLAYBOY NR. 7/1982: „IBIZA – INSEL DER WOHLLUST" – JOHANNES NEUHAUS NIMMT DAS BALEARENEILAND UNTER DIE LUPE

Wir waren auch gerade auf Ibiza. Wir sind nicht von Zuhältern und Schrotthändlern abgeschleppt worden. Die Männer, mit denen wir unseren Spaß hatten, trugen keine geschnürten Hosen und Stiefel. Auch unter den Pauschalreisenden gab es niedliche Geschöpfe, die die Nachmittagssonne für uns vorgewärmt hatte.

Als wir zurückkamen, hatten wir das Gefühl, gerade drei Wochen lang Rosenmontag gefeiert zu haben.

Karin und Kerstin
Osnabrück

# Traumhaft gut, traumhaft schön

# PRIVATE EDITION

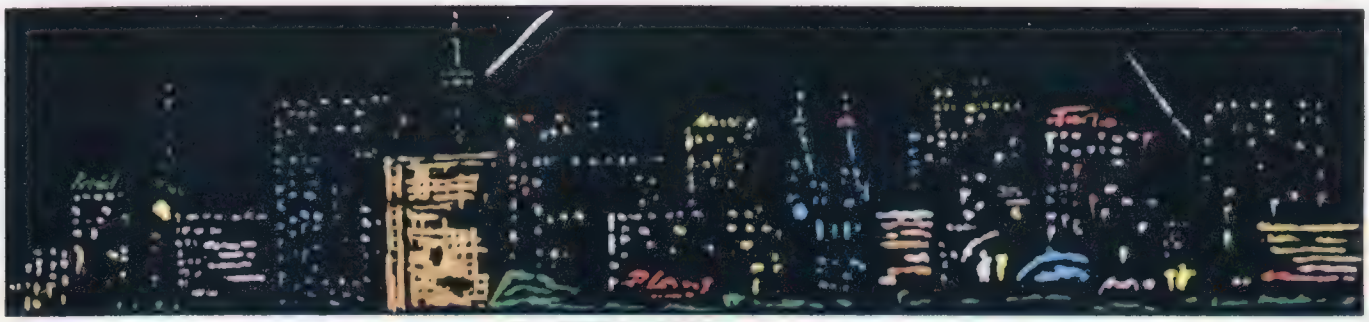
aus dem Hause

**ONKYO®**

...so urteilt die renommierte Fachzeitschrift „stereoplay" in Heft 11/81 über die beiden HiFi-Komponenten P3090 und M5090 von Onkyo. Im gleichen Sinn schreibt das HiFi-Magazin „STEREO". PRIVATE EDITION repräsentiert die Exclusivität der höchsten Geräteklasse von Onkyo: Vorverstärker P3090, Endstufe M5090 (350 W sin./4 Ohm) und das 40 kg schwere Plattenlaufwerk PX100M, Exclusiv für den zukünftigen Besitzer gefertigt, trägt jede Komponente eine gravierte Kupferplatte mit dem Namen des Eigners. Hochklassig in der Verarbeitung und den technischen Werten durch handselektierte Bauelemente, bietet PRIVATE EDITION kompromißlos HiFi für einen kleinen Kreis anspruchsvoller Kenner.
Passend zu diesen exclusiven Stereobausteinen, liefert Onkyo aus der Testsiegerserie **Integra** das Cassettendeck TA 2070, den Tuner T 9060 und eine Auswahl an Boxen der Spitzenklasse.
Fordern Sie den farbigen PRIVATE EDITION-Katalog an. Wir senden Ihnen auch die Sonderdrucke der Testberichte aus „stereoplay" und „STEREO" und einen Nachweis der Onkyo-PRIVATE EDITION-Fachhändler, damit sie diese High-End-Anlage bald hören und sehen können. Da die PRIVATE EDITION-Serie nur in limitierter Auflage nach Auftrag gefertigt wird, besteht eine Lieferzeit von einigen Wochen.

ONKYO GmbH Electronics
Industriestraße 18, 8034 Germering
Österreich: JONCO GmbH
Hanuschplatz 1, 5020 Salzburg
Schweiz: SONTEL Electronic AG
Reinachstraße 261, 4002 Basel

ON-071/82



# VIELE ZÄHNE SIND DER SEELE TOD

Das Elend der Psychoanalyse besteht seit Freud darin, daß der Patient zum Reden gebracht wird. In langen Sitzungen auf der Couch hat man da seine längst vergessenen Kindheitserlebnisse auszubuddeln, vielleicht die Urerfahrung der Geburt noch einmal durchzustehen. Meistens stellt sich heraus: Die Probleme kommen vom frühen Onanieren. Mutter hat dich zu zeitig von ihrer Brust abgehängt. Oder du hast gesehen, wie die Eltern den ehelichen Pflichten nachgingen. Aber was hilft dir das, wenn du's weißt?

Ein Freund empfahl mir deshalb seinen Zahnarzt, kein Akkord-Klempner, wie er sagte, sondern ein verblüffender Seelendoktor. „Na, wo tut's denn weh?" fragte mich der Mann Mitte 50 mit weißen Haaren und Goldrandbrille. Ich dachte im ersten Augenblick, er meinte sieben oben rechts kariös. Aber dann fiel mir ein, weswegen ich gekommen war: „Meine Frau versteht mich nicht mehr."

„Dann wollen wir mal sehen." Er drückte mich sanft in den Stuhl, der mich früher immer abgeschreckt hatte, weil mit ihm die Tortur im Angesicht von Bohrerbesteck und grellem Licht verbunden gewesen war. Dann sagte er: „Machen Sie mal weit auf."

Ich gehorchte. Und er stopfte mir einige Tampons hinter die Zähne. Anschließend hantierte er mit dem kleinen, löffelähnlichen Spiegel in meinem Mund herum.

„Sie ist wieder fremdgegangen, nicht wahr?" sagte er. Ich zuckte vor Schmerz mit den Augenlidern.

„Ein Freund von Ihnen." Ich gluckste laut. „Er gibt sich Mühe. Frauen wollen heutzutage wieder begehrt werden. Was meinen Sie, warum die so viel Geld für Kleider und Kosmetik ausgeben? Doch nur, damit Sie, wenn Sie abends vor dem Fernseher einschlafen, schöne Träume haben?"

Ich stöhnte.

„Seien Sie Ihrem Freund dankbar. Wenn Ihnen nämlich wirklich etwas an Ihrer Frau liegt, dann haben Sie etwas gelernt: Wer lasch wird, macht auf die Dauer jede attraktive Beziehung kaputt. Wenn ich mir Ihre Zähne so ansehe", er lehnte sich zurück und schaute mir ins Gesicht, „dann weiß ich, daß Sie im Bett keine Probleme haben. Ihre früheren Erektionsschwierigkeiten haben Sie überwunden."

Ich rutschte etwas tiefer in den Stuhl.

„Sie sind noch jung und kräftig. Das wird schon wieder. Und wenn nicht, kommen Sie am besten noch einmal in meine Sprechstunde."

Ich spülte meinen Mund aus und ging wesentlich leichter zur Tür. Im Wartezimmer lächelte ich eine sanfte Blaßblonde an. Und auf der Straße wünschte ich mir, nicht mehr wiederkommen zu müssen.

Ich hatte mich getäuscht. Meine Frau, der ich nun bei jeder Gelegenheit an die Wäsche ging und die mich zuerst mit großen Augen anschaute, dann aber wilder wurde, brachte mich nach zwei Wochen aus dem Konzept.

Sie wollte den gemeinsamen Freund zu einem Dreier einladen. Ich bat um Bedenkzeit und rettete mich auf den Stuhl des Zahnarztes. „Mir hängt eine Triole zwischen den Zähnen", erklärte ich ihm. Er machte sich sofort auf die Suche. Mein Mund stand sperrangelweit offen.

„Legen Sie doch Ihren Gewaltphantasien nicht länger einen Zwang an."

Ich blinzelte bekümmert in den Deckenstrahler.

„Rüsten Sie sich mit einer ordentlichen Ledermontur und einer Peitsche aus." Er machte eine Pause. „Beißen Sie jetzt mal die Zähne fest aufeinander."

Er hatte einen Spiegel in der Hand und deutete auf meine Schneidezähne: „Die sind doch wie geschaffen für eine kleine, brutale Orgie. Ich bin sicher, damit können Sie Ihren Freund ausstechen. Und Ihre Frau wird angenehm überrascht sein."

Der Dreier war ein Treffer – meine Frau lud zu später Stunde noch die Nachbarschaft ein. Doch ich machte mich aus dem Staub, lief ein paar Runden und schlief schließlich auf einer Bank ein.

Zwei Tage später ging ich wieder zu meinem Zahnarzt. Leider war die Blaßblonde nicht zu sehen.

„Meine Frau ist unersättlich geworden", erklärte ich dem verständnisvoll blickenden Mann.

„Hätten Sie Ihre Frau mal früher mitgebracht. Dann hätte ich das vielleicht sofort sehen können. Wissen Sie, das Indiz sind Jacketkronen. Und zwar viele Jacket-

kronen. Hat Ihre Frau Jacketkronen?"

Ich nickte und dachte daran, wieviel mich die gekostet hatten.

„Ich möchte jetzt einmal einer anderen Linienführung bei Ihnen nachgehen. Die beiden unteren Weisheitszähne deuten auf zu wenige sexuelle Erfahrungen mit unterschiedlichen Frauentypen hin. Ich bin sicher, Sie könnten sich dann gegenüber Ihrer Ehefrau einen besseren Stand verschaffen. Keine Orgien, sondern nette, kleine Verhältnisse. Da kommt jede Woche eine Blondine zu mir, die viel zu sehr auf ihren Ehemann fixiert ist. Wollen Sie es bei der nicht mal versuchen?"

Ich röchelte kurz. Und er beendete die Untersuchung.

„Ich schreibe Ihnen die Adresse auf. Und die Telefonnummer. Dann haben Sie mal wirklich etwas zum Kauen."

Als ich bei Anette Heimbach anrief, war sie freundlich und einladend. Der Zahnarzt hatte sie wohl schon informiert. Wir verabredeten uns für einen Abend, an dem ihr Mann nicht zu Hause war. Ich zeigte ihr meine Zähne, biß sie und gestand ihr meine Eheprobleme. Doch sie unterbrach mich.

„Ich kann das nicht mehr hören. Alle Männer stöhnen über ihre Frauen. Das kann ich jeden Abend bei meinem eigenen haben. Was meinst du, weshalb ich so oft zum Arzt gehe?"

„Soll ich verschwinden?"

„Nein, bleib bitte. Nur: Erzähl mir etwas Schönes."

„Magst du Märchen?"

„Nein, aber wahre, zärtliche Liebesgeschichten. Der Zahnarzt erzählt mir jede Woche eine. Ohne die gehe ich auf dem Zahnfleisch." Mir fiel nichts ein. Anette schickte mich also nach Hause.

Ich ging wieder in die Praxis und sagte: „Ich habe zwar manchmal Hunger, aber meistens keinen Appetit mehr."

Die übliche Prozedur begann.

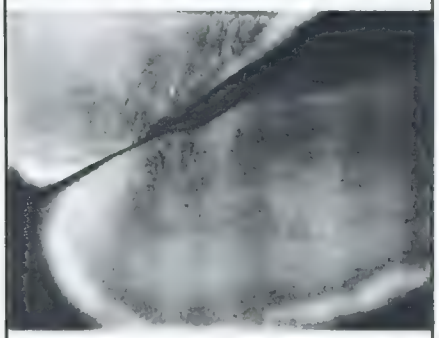
„Sie sollten es mal als Novize in einem Kloster probieren. Enthaltsamkeit hat noch niemandem geschadet."

Ich wankte aus dem Stuhl. Zu Hause lag ein Brief von meiner Krankenkasse.

„Hiermit teilen wir Ihnen mit, daß wir die von Ihnen in Anspruch genommenen Leistungen, die wir unten spezifiziert haben, nicht übernehmen können. Einen Durchschlag haben wir mit selbiger Post an Herrn Dr . . ."

„Wegen zahnärztlicher Leistungen erlaube ich mir, Ihnen 24 580 Mark in Rechnung zu stellen", schrieb der Zahnarzt ein paar Tage später, schickte irgendwann Mahnungen und drohte mit dem Gerichtsvollzieher. Ich mußte meinen Zahnarzt wechseln. Probleme? Die verbeiß' ich mir jetzt. *Jürgen Kalwa*

## LIPPENBEKENNTNISSE



**Das Neueste in amerikanischen Schreibstuben: Sekretärinnen lassen ihre Visitenkarten vom Fotokopierer drucken und in den Büros zirkulieren. Zwischen Diktat und Telefonat haben die Kollegen viel Spaß daran, die Namen der Damen herauszuknobeln. Leider haben nicht alle Chefs Humor. In New York wurde ein Mädel identifiziert und – gefeuert.**

# PLATTEN

**Chaotische Aufbrüche** So wie der eßfreudige und trinkfeste **Max Reger** (1873 bis 1916) aussah, komponierte er auch: urtümlich, schwergewichtig und maßlos. Als unsteter Wanderer zwischen den Idealen einer untergehenden Romantik und der Morgenröte der Moderne verkörperte er, als „wilhelminischer Kontrapunktiker" verschrien wie auch als „mystisch Entrückter" gepriesen, den Zwiespalt seiner Epoche wie kaum ein anderer.

Da spiegeln der „Symphonische Prolog zu einer Tragödie", das „Hebbel-Requiem", das unvollendete lateinische „Requiem" (Schwann VMS 1605, AMS 3528, 3527) oder die Kantate „An die Hoffnung" (Da Camera SM 91607) mit ihren wilden Klangballungen und chaotischen Aufbrüchen ebenso den „Möchtegern"-Standpunkt der wilhelminischen Gesellschaft wie den unaufhaltsamen Marsch in die Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Dagegen muten die „Romantische Suite", die „Serenade" (Colosseum 575/574), das „Konzert im alten Stil" (Da Camera SM 91606) oder der Klavierzyklus „Aus meinem Tagebuch" (Da Camera SM 93124-26) mit dem Versuch der letzten Beschwörung einer heiteren Vergangenheit geradezu harmlos an.

Und mit der „Fantasie und Fuge über B-A-C-H", die eine neue Periode der Orgelmusik einleitete, der Fantasie über den Choral „Wie schön leucht uns der Morgenstern" (Calig 30486, 30422) und den von tiefer Frömmigkeit erfüllten „Geistlichen Gesängen" (Calig 30454) hat man den ganzen Reger. *Wolfdieter Kuner*

•

**Dämon am Klavier** Viele seiner Zunft- und Zeitgenossen schimpften ihn einen „dreisten Effekthascher", einen „Verschandler der Musik, der als Weiberheld herumpriestert und übles Tonparfüm verspritzt". Heute sehen viele in ihm das musikalische Gesamtunternehmen des 19. Jahrhunderts" und einen „überragenden Stilbildner" an der Schwelle zum 20. Jahrhundert: **Franz Liszt,** Bohemien, Dandy, Snob, Starpianist, Libertin, Abbé und Zukunftsmusiker in einem.

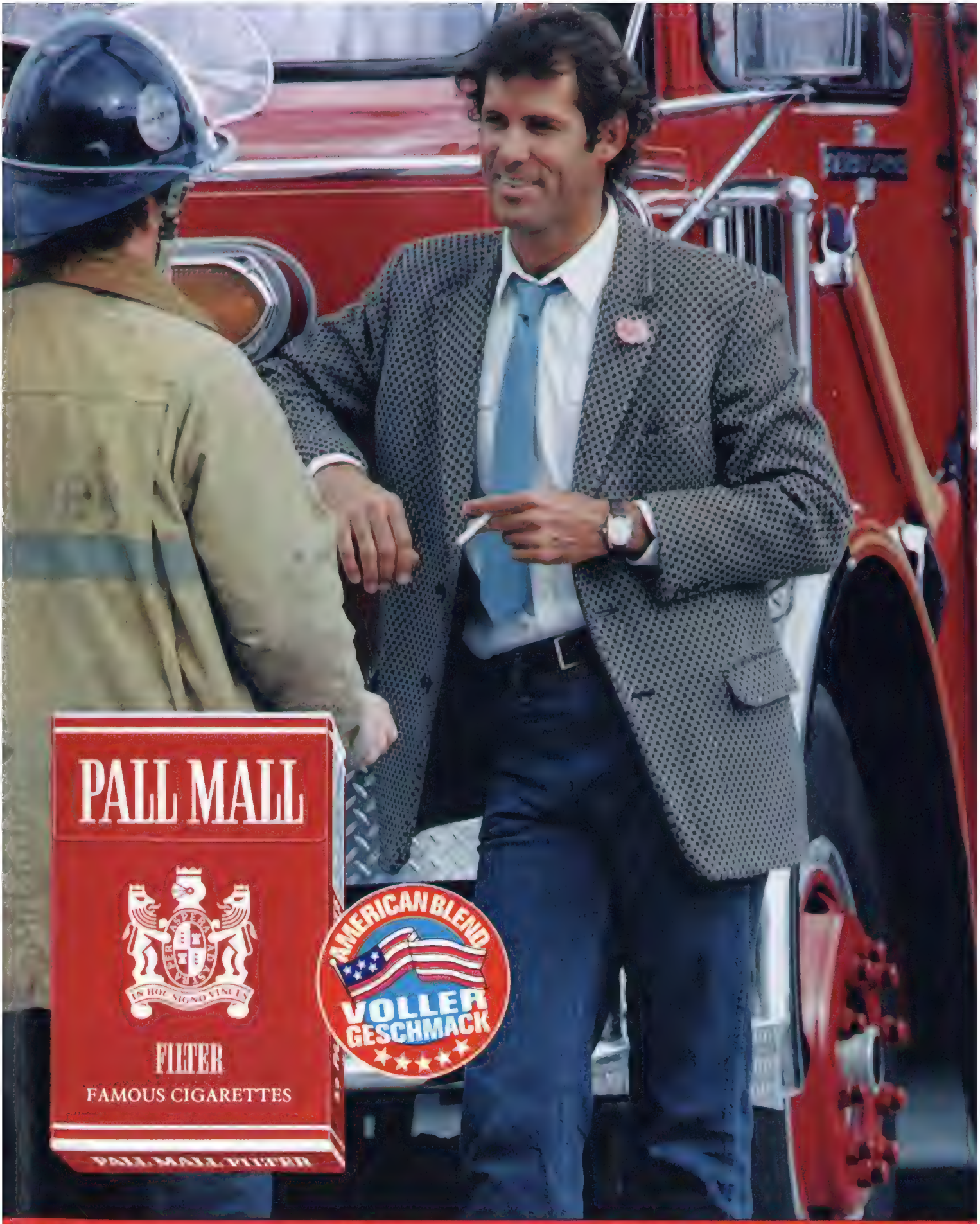
Nach 15 wildbewegten Jahren war er es leid geworden, als „Dämon des Klaviers"

zum größten Pianisten aller Zeiten hochgejubelt zu werden und zu seinem eigenen Ruhm stets neue virtuose, von romantisch schwärmerischem Pathos erfüllte Konzerte, Fantasien und Variationen (sämtliche Werke für Klavier und Orchester EMI 1 C 157-03866/68) schreiben zu müssen. Also erfand er als „Erneuerung der Musik durch ihre innige Verbindung mit der Dichtkunst" die sinfonische Dichtung und überraschte in seinen 15 Werken dieser neuen Gattung wie „Tasso", „Mazeppa", „Hamlet", „Orpheus", „Die Ideale" mit bisher nie gehörten Wundern an Klängen und Farben (EMI 1 C 1057-43116/119, 1 C 157-43120/23). Die jetzt erstmals vorliegenden Lieder (Deutsche Grammophon 27 40 254), die den Impressionismus vorwegnehmen, weisen Liszt als einen Zeitgenossen der Zukunft aus: Die Liszt-Renaissance hat begonnen. *Wolfdieter Kuner*

•

**Der Sound, der in die Hose geht** England '82 kommt einfach nicht zur Ruhe. Nach Falkland, Dianas Baby und dem Mann am Bett der Königin bewegt auf der Insel eine neue Welle die Gemüter: **the British Funk Movement.** Die neue britische Funk-Bewegung freilich hat rein gar nichts mit englischen Radiostationen zu tun, sondern mit tief amerikanischer Funky-Music, allerdings von übersprühendem schwarzem Temperament auf typisch weiße, englische Coolness transponiert.

Diese NEW (Neue Englische Welle) löst nahtlos Punk und New Romantics ab,




# Komm mit zur PALL MALL

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 14 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DI

WILKINSON
WII
DOPPELKLINGE

Die einzige dreifach-veredelte Doppelklinge.

Wir haben eine der weltbesten Klingen verdoppelt. Nur die Wilkinson WII Doppelklinge ist sechsfach geschliffen, viermal abgeledert und dreifach-veredelt. Weil man nie gründlich genug sein kann.

Passend für alle auf dem Markt erhältlichen II Doppelklingen-Apparate (Gillette GII Tandem, Schick Super II, Wilkinson WII)

WILKINSON
SWORD

Auf die Klinge kommt es an.

die sich auf einen harten Kern reduziert haben und dabei sind, sich zurück in die Startlöcher zu verkriechen.

Ein Phänomen des *British Funk Movement* ist, daß Bands und Publikum sich wieder gemeinsam dem Allerweltsbild des Briten nähern. Leder, bunte Haarstoppeln, Schnürstiefel oder die exotische Untergangsmode des New Wave, Neon, Plastik und grelle Graffiti sind out. In sind wieder sauber geschniegelte Haartrachten, Flanellanzüge, brillantene Krawattennadeln. Dazu: seidene Handtäschlein an goldenen Kettchen. Nach der Revolution der Underdogs (Punk), der Arbeitslosen (Ska) und der rassischen Minderheiten (Reggae) strömt nun die Gegenbewegung der Konservativen und Intellektuellen – eine Geld- und Macht-Lobby – zurück auf die Tanzflächen der Klubs.

Die Bands, die dort aufspielen, heißen Haircut 100 (bezeichnend!), ABC, B.E.F., Pig Pag, Funkapolitan, Level 42 oder Fun Boy Three. Ihr Äußeres ist oft glatt und schlicht. Nur bei der Musik, da hört die Zurückhaltung auf. Klubs und Diskotheken explodieren, wenn die NEW aus den Boxen dröhnt. Die Bands machen eine extrem rhythmische Musik, getragen von einem satten, knackigen Baß, dessen Sound direkt in die Hose geht, den Bauch und die Bereiche darunter wohltuend streichelt. Scharf, präzise und mitreißend.

Level 42 auf der Bühne zum Beispiel animiert nicht nur zum Tanzen, diese Musik befiehlt es! Schwingungen und Vibrationen wogen durch die zum Schneiden dicke Luft, das akustische Vergnügen greift den Körper an und versetzt die Mittdreißiger in ihren maßgeschneiderten Anzügen in ein Tanzfieber, das einem sinnlichen Wahn gleichkommt. Mark King. Bassist und Sänger von Level 42, die bis Mitte Oktober durch die deutschen Lande touren: „Wir räumen auf mit Kühlschrank-Feeling und Endzeit-Prognosen. Wir wollen Spaß." *Susanka Kocour*

•

**Satte Trompetenstöße** Fragt man die Jazz-Diva Miles Davis, was er von der Musik seiner Kollegen hält, lautet die Antwort meist nur „bullshit" oder „fuck it". Im Falle von Wynton Marsalis, dem 20jährigen Trompeter mit dem Äußeren eines braven Collegestudenten, war der Meister jedoch mit leisem Lob zur Stelle. Er tutete damit in das gleiche Horn wie die gewerbsmäßigen Kritiker. Alle zusammen machten in Amerika den schwarzen Bläser aus New Orleans zum Star, nachdem er Anfang 1982 sein LP-Debüt vorlegte. Das Album hatte er schlicht **Wynton Marsalis** (CBS) genannt, was auf den ersten Blick verbarg, daß da unter seiner Regie Größen wie Herbie Hancock, Ron Carter und Tony Williams zu lange nicht mehr gehörter Form aufliefen. Ebenso exquisit: sein neuester Streich auf **Fathers & Sons** (CBS/IMS Import), wo er auf einer Plattenseite den ganzen Marsalis-Clan vorstellt. Vater Ellis sitzt am Piano und Bruder Branford, nur ein Jahr älter als Wynton, bläst ein heißes Saxophon.

Souverän und vor Ideen übersprudelnd improvisiert der Trompeter da mal mit kantigem, dann wieder lyrischem Ton – sein Beitrag zum allgegenwärtigen Bebop-Revival. Dagegen fällt die zweite LP-Seite glatt ab, obgleich dort das Vater-Sohn-Gespann Von und Chico Freeman spielt, das zum Besten gehört, was der Jazz im Moment zu bieten hat.

Wynton Marsalis reagiert auf das überschwengliche Echo übrigens gelassen bis kokett: „Ich glaube, ich bin ein guter Trompeter. Aber ich habe noch eine Menge zu lernen." Und sicher auch noch eine Menge parat. Nach frühen Erfahrungen in diversen Sinfonieorchestern will er demnächst eine Klassik-Platte aufnehmen, weil er überhaupt nicht versteht, „weshalb so viele schwarze Musiker bei dem Gedanken an Klassik regelrecht erschrecken". Für ihn ist das nur eine Musik wie jede andere. *Manfred Schmidt*

## Platten Tips

Go-Go's: **VACATION,** der zweite Streich der weltbesten Mädels-Beat-Combo – sommerfrische Tanzmusik; Illegal Records 85 961

Bus Boys: **AMERICAN WORKER,** ein schwarzes Kraftpaket mit Herz und Seele; Arista 204 833

Nuala: **AUFRISS,** Deutsch-Rock, der da anfängt, wo die erste Nina-Hagen-Platte aufhörte; Risiko 296 053-315

Gary Brooker: **LEAD ME TO THE WATER,** Procol Harums Inspirator mit Unterstützung von George Harrison, Eric Clapton und Phil Collins auf leisen Solo-Sohlen; Line 6.25174

Joe Jackson: **NIGHT AND DAY,** das kultivierteste Chamäleon der Branche auf den Spuren von Elton John und Billy Joel – ein Superstar von morgen; A & M AMLH 64 906

Richard Wagner: **DIE WALKÜRE,** Bayreuths Heroenwelt in einer brillanten Einspielung der Dresdner Staatskapelle – Marek Janowski dirigiert und Jessye Norman, Siegfried Jerusalem, Theo Adam und Jeannine Altmeyer singen; Ariola-Eurodisc 301 810

Mark Nauseef: **PERSONAL NOTE,** der Ex-Thin-Lizzy-Schlagzeuger zusammen mit Jazzpianist Joachim Kühn auf einem klangmalerischen Abstecher in Rockjazzgefilde; CMP 16 (Teldec Import Service)

**FOTOGRAF:** *Thomas Paulus, Düsseldorf, fotografierte die Olympus XA 2.* **KAMERA:** *Olympus XA 2. Die 24x36-Elektronik-Kamera im Taschenformat. Belichtungsautomatik von 1/750 bis 2 sec. (Programmverschluß). Vierlinser-Zuiko-Kompaktobjektiv 3,5/35 mm. Rast-Scharfstellung „Fern/Schnappschuß/Nah" (Pan-Fokus-System). LED-Langzeitwarnung im Sucher. Optisch/akustisch kontrollierter Selbstauslöser. Spezialblitz: Olympus A 11. Der kleinste Computerblitz der Welt.* **BILDTECHNIK:** *Das Originalfoto wurde im Labor nachbehandelt. Durch ein spezielles Verfahren bleiben dabei nur noch die Konturen stehen.* **INFORMATIONEN:** *„Die Welt perfekter Fotografie". Der 60seitige Olympus-Farbkatalog, kostenlos bei Ihrem Fotohändler. Oder direkt von Olympus Optical Co. (Europa) GmbH, Produktgruppe Foto C 2, Postfach 10 49 08, 2000 Hamburg 1. Schweiz: R. Bopp AG, Postfach 104, 8064 Zürich. Österreich: Goëss & Co. KG, Erlachplatz 2, 1100 Wien.*

Profi-Fotografen und **OLYMPUS XA 2**

**DDR-Nackedeis in der Zeitschrift „Magazin"**

# IM OSTEN WAS NEUES

WER HÄTTE SCHON GEGLAUBT, daß unsere Brüder jenseits von Mauer und Stacheldraht tagsüber nur im Kollektiv rackern und nachts nur an die Partei denken. Schließlich gelten die Frauen aus der DDR inzwischen sogar hierzulande als Geheimtip. Und jährlich werden mehr als 3000 Mädchen schon vor Vollendung des 16. Lebensjahres schwanger, wie die *Märkische Volksstimme* berichtete. Daß aber das Ostberliner Unterhaltungs-*Magazin* eine Auswahl von 24 Fotos mit 26 entblätterten Schönen präsentiert und damit die Leser auffordert, die attraktivsten herauszusuchen (1. Preis: ein Aktfoto), ist dann doch bemerkenswert.

„Begutaktung" betitelte Chefredakteur Manfred Gebhardt etwas hölzern den zweiseitigen Beitrag, damit ja keiner auf die Idee kommen könnte, in seinem Blatt mache sich jene pralle westliche Dekadenz breit, mit der PLAYBOY drüben identifiziert wird. So wie die Rolling Stones erst nach dem musikwissenschaftlichen Segen und erheblichen Verrenkungen höchster Stellen im DDR-Rundfunk gespielt werden durften, muß sich auch hier mal wieder Sinnenfreude hinter einem höheren Anspruch verstecken: die Kunst, einen nackten Frauenkörper ins rechte Licht zu rücken.

Die Satirezeitschrift *Eulenspiegel* hat ebenfalls einen Dreh gefunden, wie sie ihren Lesern in fast jeder Ausgabe eine Bloße gibt. Da wandert zum Beispiel eine Langhaarige über eine sonnenüberstrahlte Lichtung und reckt ihren niedlichen Po dem Kameraobjektiv entgegen. Bildunterschrift: „Aus der Singe-Bewegung – Sie hat ein kleines Stübchen und hat zwei kleine Grübchen". Die hüllenlosen Schwestern hocken auch schon mal am Strand von Rügen (Text: „Modellsitzen ist wirklich 'ne harte Arbeit"), versuchen sich ein Kopftuch um die nackten Hüften zu winden („Die Kollegen werden's vielleicht nicht besonders ulkig finden, aber es kann keiner sagen, ich hätte mich um den Kostümzwang gedrückt") oder sitzen nur mit einem Bleistift und einem Notizblock bekleidet im Erzgebirge auf einem Baumstumpf („In dieser Gegend ist Volkszählung eigentlich Quatsch!").

Fragt man in der *Magazin*-Redaktion nach, woher der Sinneswandel kommt, gerät man an äußerst zugeknöpfte Kollegen. Einer meinte nur: „Die Bürger dieser Republik brauchen das." Wer hätte das gedacht?

*Axel Thorer*

**Originalton „Eulenspiegel": „Ob er heute wieder ‚Mein kleiner Borkenkäfer' zu mir sagt?"**

**. . . „Also, ich finde, das Osterwasser macht die Haut ein bißchen spröde" . . .**

**. . . „Frühling ist's – und die Natur zeigt sich wieder in ihrem schönsten Kleid"**

Heute
wie in alter Zeit
ein Zeichen
guter
Gastlichkeit

# Zum Ochsen

Mögen auch anderswo prächtige Löwen, stolze Adler oder starke Bären die Wahrzeichen guter Gastlichkeit sein, das bekümmert die Wirte der recht vielen Gasthäuser „Zum Ochsen" überhaupt nicht. Ist doch dieses geduldige und kraftvolle Tier seit Menschengedenken eines der nützlichsten Wesen für uns alle. Zudem ward der Ochse im Mittelalter zum Zunftzeichen der ehrbaren Metzger erkoren, und so konnte jedermann schon am Wirtshausschild erkennen, daß hier auch das Beste und Frischeste aus eigener Schlachtung geboten wurde.

Nun, zu einem guten Essen gehört natürlich auch ein guter Schluck. Und daß es daran weder fehlt noch mangelt, dafür bürgen die vielen Fässer und Flaschen in den überall anzutreffenden Gasthäusern „Zum Ochsen". Der Asbach Uralt mit seinem sanften Feuer, seiner vollen Blume und seinem schönen, weinigen Geschmack wird darüber hinaus so manches gemütliche Essen und gewiß auch so manche frohe Stunde in freundlicher Gesellschaft aufs beste beschließen. Das wissen die Älteren unter uns, und die Jüngeren werden es gewiß erfahren.

**Asbach Uralt**

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines!

*Shopping-Tip*

# DER OKTOBER-KAUFHOF

Stuttgart. „Großstadt zwischen Wald und Reben", „Partner der Welt", das „deutsche San Franzisko".

Die baden-württembergische Hauptstadt mit ihrem unmittelbaren Umland ist nach dem Rhein-Ruhrgebiet die zweitgrößte Industrieregion des Bundes, das Zentrum deutschen Maschinenbaus, mit Daimler-Benz und Porsche die Wiege deutscher Autotechnik, mit Bosch, Standard Elektrik und IBM der Hauptsitz der Elektrogiganten und mit fast 200 Verlagen literarisches Ballungsgebiet.

Eine Stadt mit zwei Universitäten, mit staatlicher Akademie für bildende Künste, mit Musik- und Kunsthochschule und mit international renommierter Theater- und Kultur-Szene.

Der Rest ist Landschaft. Über die Hälfte des Stadtgebiets sind Wald- und Grünflächen.

Eine Bilderbuchstadt – überzeugendes Ergebnis sprichwörtlich schwäbischer Tugenden: Gründlichkeit, Fleiß und einem ausgeprägten Sinn für Produkt- und Lebensqualität.

„Was hier zählt sind Zuverlässigkeit und Beharrlichkeit", erklärt Hans Fahrmann. Er muß es wissen. Der gebürtige Westfale hat werktäglich mit immerhin 50 000 Schwaben zu tun. Seit 10 Jahren leitet er die Kaufhof-Filiale in der Königstraße, der Hauptgeschäftsmeile in der Stuttgarter City.

„Das Wichtigste war es, das Vertrauen der Stuttgarter Kundschaft zu gewinnen. Das geht nicht von heute auf morgen, und vor allem nicht durch spekulative Aktionen. Bei allem schwäbischen Preisbewußtsein legt man Wert auf Solidität. Wenn unsere Reißverschlüsse nicht halten, wird hier auch niemand eine Stereoanlage kaufen."

Die Reißverschlüsse haben offensichtlich gehalten, und das Vertrauen der Kundschaft zeigt sich nicht nur in der HiFi-Bilanz. Heute ist der Kaufhof an der Königstraße das größte Warenhaus Baden-Württembergs. Allein die Delikateßabteilung präsentiert neben 23 Champagnersorten und ausgesuchten Württemberger Weinen rund 14 000 regionale und internationale Spezialitäten. Maultaschen, Linsen mit Saiten sowie Spätzle – handgemacht, versteht sich – werden vom Party-Service ins Haus geliefert. Die Erfüllung konventioneller, exclusiver oder auch ausgefallener Textil- und Modewünsche garantieren. Markennamen wie Falke, Fabiani, Mondi, Hudson, Slendar und Loden-Frey.

Ein Gerücht übrigens, daß der Schwabe in jeder freien Minute an seinem Häusle schafft – wie die Kaufhof-Reiseabteilung in der Königstraße bestätigen kann. Ein weiteres Gerücht ist es, daß der Schwabe lediglich Kochbücher im Regal hat. Denn sonst wäre die Literaturabteilung kaum ein Schwerpunkt des Stuttgarter Kaufhof. Kein Gerücht ist es hingegen, daß man in Schwaben gern alles unter *einem* Dach an seinem bewährten Platz weiß. Von der Schnellreinigung, der Boutique und dem Heimwerkershop über den Friseur bis zur zoologischen Handlung: im Kaufhof an der Königstraße.

**Die Kaufhof-Schmuckabteilung: Hier ist alles Gold was glänzt**

*Exclusiv*

# DAS OKTOBER-ANGEBOT

Man bedenke, was Männer im Laufe der Geschichte schon alles des Goldes wegen getan haben.

So kamen um 1205 zehntausend Kreuzritter auf dem Weg ins Heilige Land von der Route ab, als sie vom Reichtum der „goldenen Stadt" Byzanz hörten. Prompt plünderten sie die Hauptstadt des Ostchristentums.

Pizarro brachte seinem König das Gold der Inkas und den Inkas dafür die abendländische Kultur, was leider keiner der letzteren überlebte.

Ums Gold gings auch beim Familienkrach der Nibelungen, der germanisch zünftig mit Feuer, Schwert und Wagner-Musik ausgetragen wurde und damit endete, daß einer die ganze Sore in den Rhein schmiß. Damit nicht noch mehr passiert. Da Gold weitgehend säurefest ist, liegt es wohl heute noch dort.

Die Faszination des gelben Metalls ist im Jahre 1982 ungebrochen. Geändert hat sich nur der Weg der Beschaffung.

Wenn Inge Abelmann, Chef-Einkäuferin für Juwelierwaren der Kaufhof AG, heutzutage ihre Abschlüsse tätigt, dann ganz gerne in entspannter Atmosphäre bei einem Glas Champagner.

Als sie vor 15 Jahren den hochkarätigen Job übernahm, war der Kunde „so konservativ wie das Schmuckangebot. Gold galt hauptsächlich als Wertanlage, und es war absolut neu, Schmuck im Warenhaus anzubieten."

Seitdem hat sich der Trend fast vollständig gewandelt. Nicht allein der Goldpreis, sondern vor allem Design, Exclusivität

**Inge Abelmann, Zentral-Einkäuferin für Juwelierwaren. Seit 15 Jahren schmückt sie die deutsche Männerwelt . . .**

und Aktualität bestimmen den individuellen Wert eines Stückes. Mit anderen Worten: Man schmückt sich wieder. Gold, Diamanten, Zuchtperlen und Edelsteine in modischer Verarbeitung sind gefragt wie nie zuvor. Ein Trend, in dem der Kaufhof ganz vorne liegt.

*In Baden-Württemberg hat man Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Vom 29. September bis zum 2. Oktober präsentiert sich in Stuttgart an der Königstraße das komplette Kaufhof-Sortiment an Goldschmuck und Juwelen mit einem besonderen Angebot für Männer: der modischen 585/000 Goldkette in schwerer Schliffpanzergliederung mit dem markanten Karabinerhaken, 48 cm lang. Für Männer, die auch heute noch das „Abenteuer Gold" suchen. Oder die sich von zarten Händen gern an die Kette legen lassen. Im Kaufhof Stuttgart, allen Kaufhof-Filialen oder im Direktversand. Zum Preis von DM 999,–.*

Und um allzu historischen Gold-Exzessen vorzubeugen, werden die Schätze bewacht – von den uniformierten Spezialisten des britischen Corps of Commissioners. Schließlich verspricht Inge Abelmann: „Hier ist alles Gold was glänzt!"

Euer Angebot hat mich überzeugt. Ich bestelle mit Rückgabe recht innerhalb 14 Tagen

___ Stück Herrenkette. Gold 585/000 (6309) je DM 999

per Nachnahme ☐ oder Verrechnungsscheck anbei ☐

Name: ..... Vorname

Straße: ..... Nr

PLZ/Ort: ..... Telefon

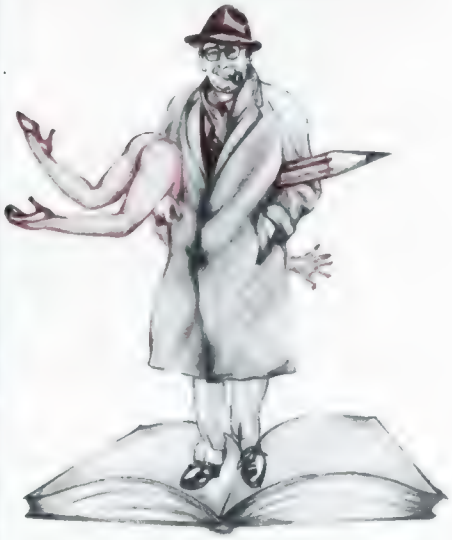
Bitte auf Postkarte aufkleben und mit 60 Pf. frankieren.
An KAUFHOF AG, Abt. 51, Postfach 10 12 27, 5000 Köln 1
Telefon-Bestell-Service 0 22 34 5 60 66 rund um die Uhr

KAUFHOF

BOSS
Die Konsequenz in der Herrenmode.
Anzüge, Sakkos, Hosen, Mäntel, Hemden.
Aus reiner Schurwolle,
in Wollsiegel-Qualität.
Reine Schurwolle

## BÜCHER

**Maigret rechnet ab** Wenn Prominenten-Ehen in die Brüche gehen, dann bedeutet das News, süffige News. Doch im Falle Simenon gegen Simenon bedarf es gar nicht eines Gesellschaftschronisten. Denn die beiden Ex-Partner setzen uns persönlich ins Bild. Nachdem Madame unter dem Pseudonym Odile Dessane schon eine 200 Seiten starke Tirade unter dem Titel *Phallus d'Or* losgelassen hat, legt der Meister nun ein 1100-Seiten-Kompendium vor: **Intime Memoiren und Das Buch von Marie-Jo** (Diogenes, 48 Mark). Beide machen kräftig Reklame für den anderen. Sie (61) ordnet den *Maigret*-Schöpfer als „Markstein in der Kategorie ‚Alte Schweine'" ein. Und er (79) klassifiziert das Buch der Ex als einen Haufen

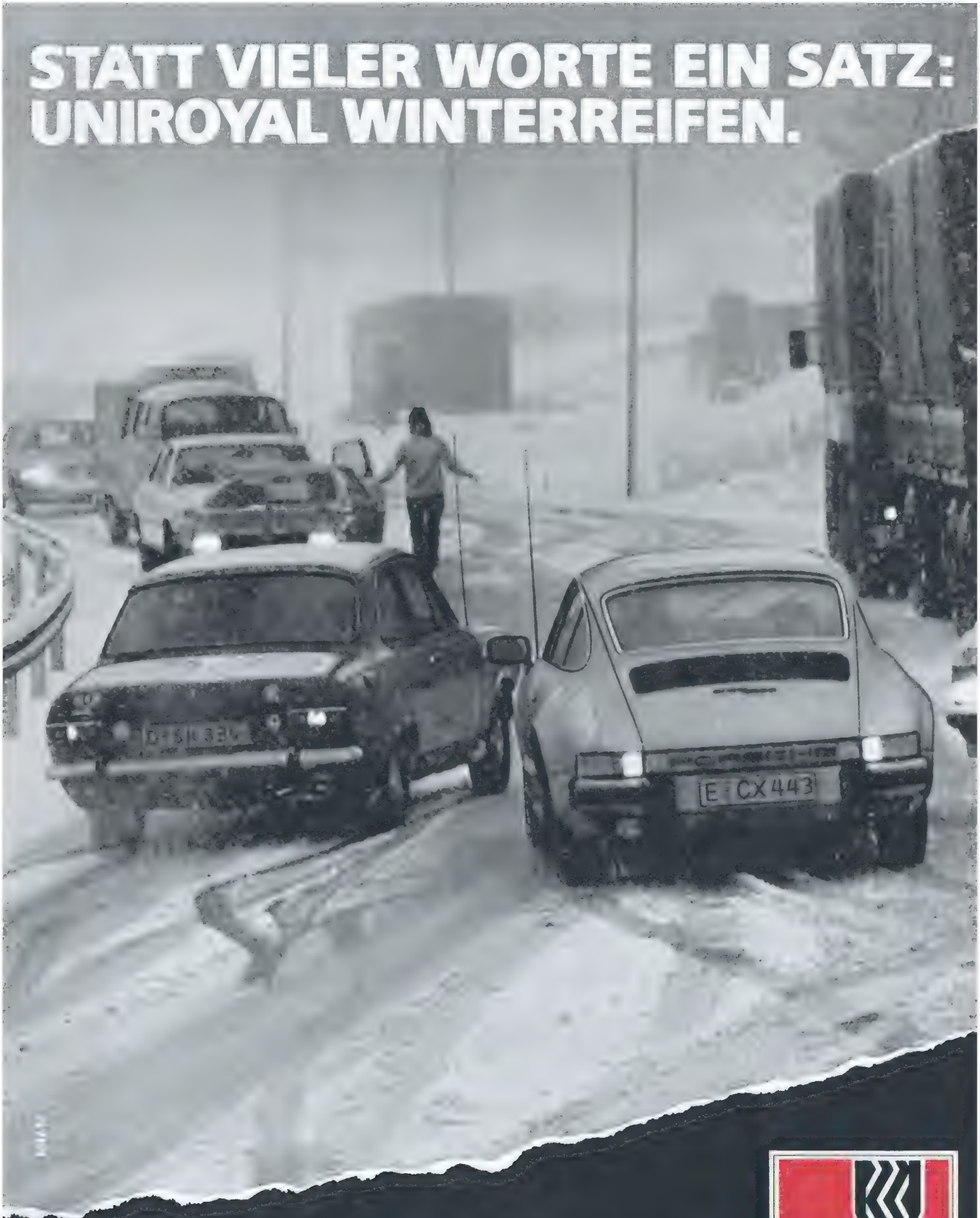


„unsinniger, widerlicher Lügen". Das Ballyhoo ist verständlich. Es geht um Geld, viel Geld. Denn mit einer Auflage von geschätzt 300 bis 500 Millionen Exemplaren und einem Jahreseinkommen von mutmaßlich sechs Millionen Mark gilt der Belgier als reichster Schriftsteller des Jahrhunderts. Seine Frau will von den Gesamteinnahmen seit 1945 (seit sie sich trafen) nicht weniger als ein Fünftel.

Georges Simenon, der mit seinem Clan bis noch vor zehn Jahren ständig in Villen und Schlössern diesseits und jenseits des Atlantik lebte und Filmemacher Federico Fellini erzählte, er habe mit 10 000 Frauen geschlafen, hat seine Abrechnung konsequent als Memoiren angelegt. Die Ehefrau spielt den schlimmen Part, währen die Haushälterin Teresa die Rolle der Idealfrau annimmt, einer Verbindung aus Sklavin, Geliebter und Hausmütterchen.

Als seine erste Frau Tigy ihn mit der Haushälterin Boule ertappte, gestand er der Gattin, daß er sie bereits mit Hunderten von Frauen betrogen hatte. „Seit meiner Jugend war ich daran gewöhnt, jeden Tag geschlechtlich zu verkehren, meistens zwei oder drei Male." Seine Be-

# STATT VIELER WORTE EIN SATZ: UNIROYAL WINTERREIFEN.

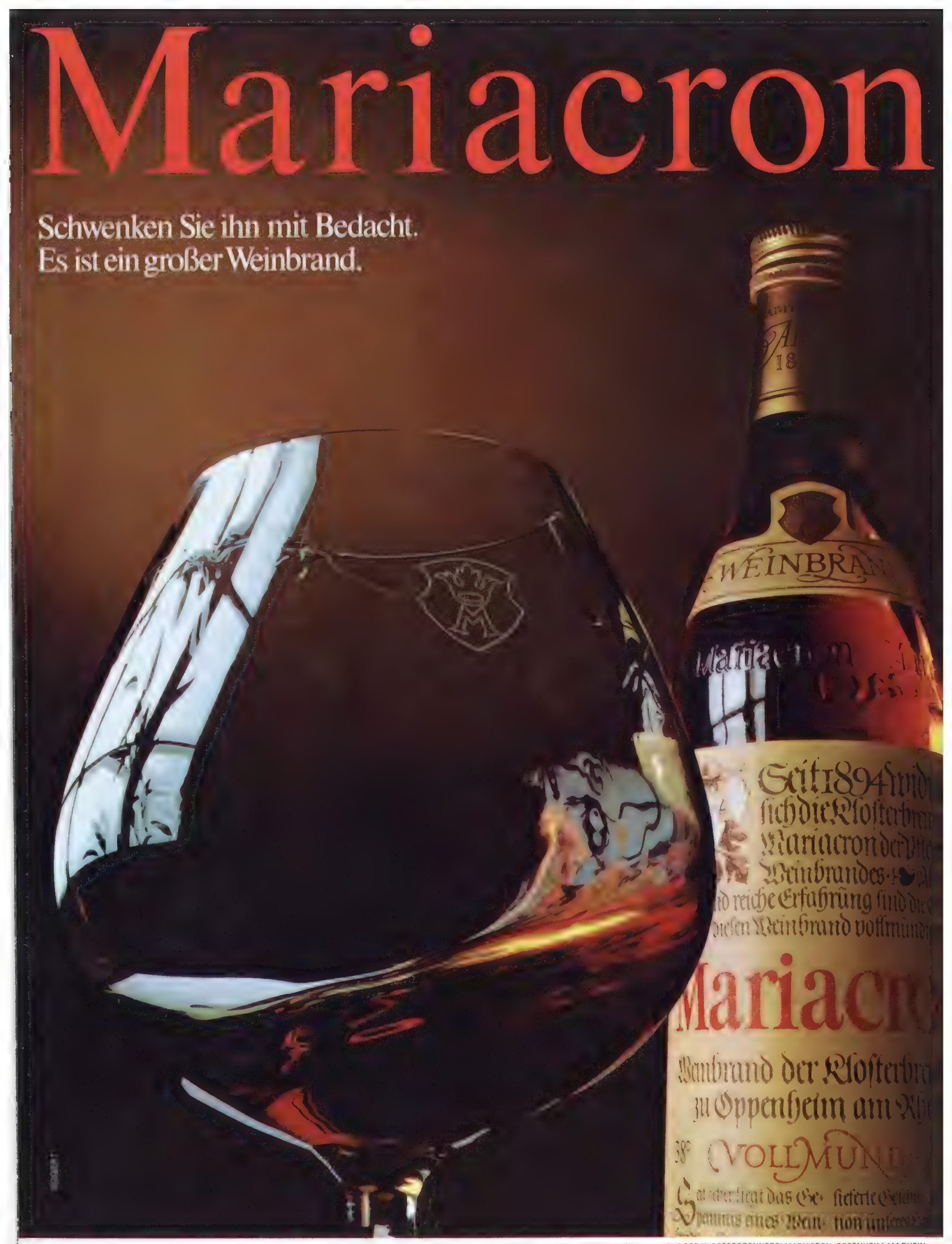



UNIROYAL

**DER MEISTGEFAHRENE WINTERREIFEN IN DEUTSCHLAND: UNIROYAL RALLYE MS "PLUS."**

# Mariacron

Schwenken Sie ihn mit Bedacht.
Es ist ein großer Weinbrand.




Vollmundig im Geschmack.

AUS DER KLOSTERBRENNEREI MARIACRON, OPPENHEIM AM RHEIN

sessenheit als Schreiber sprengte ebenfalls die Norm – ein *Maigret* in drei Tagen.

Seine Tochter Marie-Jo zahlte als erste. Sie erschoß sich mit 25, nachdem sie ihren Über-Vater fast auf Knien angefleht hatte, mit ihr zu schlafen. Für Simenon eine Fügung des Schicksals, der er ohnmächtig gegenüberstand.

Die *Intimen Memoiren* sind faszinierend. Noch einmal schlägt uns der Maître mit seiner Rabelaisschen Erzählwut in den Bann. Doch Simenon – vielleicht der letzte klassische Erzähler dieses Jahrhunderts – hat damit alles gegeben. Als er vor drei Jahren den Roman *Victor* zu schreiben begann, ging es nicht mehr. „Sie hat mir die Feder zerbrochen", klagt er. Sie – seine Frau. *Wolfgang Frank*

■

**Mann, o Mann** Rein oder nicht rein, das ist hier die Frage: „Als ich dann meine heutige Frau kennenlernte, wollte ich praktisch jede Nacht mit ihr schlafen. Ich denke, daß ich getrieben war von krankhaften Impulsen." So versucht einer sich nach dem feministischen Ansturm wieder aufzurappeln und die Lage zu überdenken, wobei er sich wohl etwas zu fest an die eigene Nase packt. Rodrigo Jokisch, Herausgeber des Sammelbandes **Mann-Sein** (rororo, 7,80 Mark), und seinen neun Mitschreibern fiel irgendwann der Boden aus ihren Beziehungskisten. Verunsichert von der weiblichen Herausforderung brachten die Herren neben einigen verkniffenen, bierernsten Aufsätzen auch erfrischend Lockeres und Originelles zu Papier. Fazit: Wenig läßt sich verallgemeinern, es gibt immer nur Einzelfälle. Der eine sucht nun sein Heil im Buddhismus, ein anderer einfach ein neues Weib Gerhard Vinnai schrieb einen „Exkurs: Über das Vögeln", und Volker Elis Pilgrim schlägt Wurzeln: Nach Enttäuschungen, erst mit Frau, dann mit schwulem Mann, besinnt er sich auf die Power der Flower und konstatiert: „Ich bin eine Pflanze." Dagegen grollt Wolfgang Körner noch immer der Verflossenen. Von ihr kam der „Dauereinfluß sich feministisch gebärdender weiblicher Herrschsucht" und ein „klitoriszentriertes Weltbild".

Solche Zeitgenossinnen wähnt auch die Münchnerin Margit Schönberger auf perversem Abweg, die letzthin den fülligen Frauen Baldrian in Buchform verpaßte. Für Körners Problem hat sie eine ebenso abstruse wie erheiternde Erklärung parat. In **Rettet uns den Mann** (Droemer, 26 Mark) behauptet sie: „Die Männer haben Angst vor der Klitoris." Der Grund für ihr Mitleid mit dem behangenen Geschlecht: Die Männer wurden seit Generationen dazu erzogen, „wie hypnotisierte Kaninchen auf ihren eigenen Penis zu starren, mit dessen Stehen und Fallen auch ihr Selbstbewußtsein, ihre Macht und damit auch ihre außersexuelle Potenz steht und fällt". Das Buch muß man als Anleitung für Frauen verstehen, die zur großen Karriere drängen. Und die ist – paradoxerweise – nur möglich, wenn man die armen Männer so läßt, wie sie heute gar nicht mehr sind.

So fühlt sich die wackere Kämpferin für die gleichberechtigte, an den Mann und die Berufswelt angepaßte Erfolgsfrau heute von allen Seiten behindert: Von Feministinnen, weil sie die Männer noch mehr verschrecken; von Gelegenheitslesben im allgemeinen („sie kneifen, laufen davon und versuchen es mit dem einfacheren Weg"); von der streitbaren US-Emanze Kate Millet im besonderen („ein Mann würde für solche Äußerungen verprügelt"); von Singles beiderlei Geschlechts („Menschen mit entsetzlichen Berührungsängsten") und von allen Frauen, die Hosenanzüge tragen. Das entbehrt nicht einer gewissen Komik und ist für die nächste Party zum Vorlesen bestens geeignet – es bringt auch den müdesten Zeitgenossen zum Wiehern.

Da gehen die Macher der Zeitschrift *Psychologie heute* sehr viel seriöser an das Thema heran, das in diesem Herbst den Buchmarkt beherrscht. **Die Harten und die Zarten** (Beltz, 19,80 Mark) reiben sich hier aneinander und debattieren über Promiskuität, Orgasmuszwang und sexuellen Hochleistungssport. Auf die uralte Frage, ob denn die Größe des Penis eine Rolle spielt, haben die Fachleute übrigens ein klares „Ja" parat. *Hans Pfitzinger*

## Buch Tips

Günter Dahl: **HEUTE SCHON GELEBT?,** die einfühlsamen Geschichten eines schüchternen Reporters; Stern-Buch, 20 Mark.

Malcolm Lowry; **ULTRAMARIN,** nicht jede Seefahrt ist lustig; Rowohlt, 20 Mark.

Michel Ciment: **KUBRICK,** cineastische Umkreisung des Kino-Monolithen Stanley, mit reichhaltigem Bildmaterial; Bahia, 48 Mark.

William Bayer: **DER KILLERFALKE,** so mancher Mörder hat einen Vogel; Zsolnay, 29,80 Mark.

Claudia Gehrke (Hrsg.): **MEIN HEIMLICHES AUGE,** deutsche Autoren, Künstler und Filmemacher und ihr Verhältnis zum Sex; Konkursbuchverlag, Münzgasse 17, Tübingen, 29,80 Mark.

Künstlerhaus Bethanien: **TANGO,** wie der Tanz der armen Leute von Buenos Aires gesellschaftsfähig wurde; Frölich & Kaufmann, 68 Mark.

## DAS SPIEL MIT DEM TOD

DER PRODUZENT wollte die Katastrophe live. Also stieg Bobby Bass in den TransAm und hielt für den Steve-McQueen-Film *Jeder Kopf hat seinen Preis* seine Knochen hin. Fast wäre es sein letzter Auftrag als **Stuntman** (Cinema-Buch, 24,80 Mark) gewesen. Denn in der Branche geht es knüppelhart zu. Das zeigt ein Fotoband, in dem Männer mit Motorrädern und Autos so waghalsig durch die Luft fliegen, daß Film-Fans der Atem stockt.

# DIE NYMPHE, DIE FASSBINDER SCHAFFTE

RÜDE AUFTRITTE im Bordell, jede Menge Obszönitäten, Gewalt, Blut, Samen und Tränen - Rainer Werner Fassbinders letzter Film ist eine wüste Männerorgie. Und mittendrin: ein Nymphchen namens Nadja Brunckhorst, das durch einen einzigen Leinwanderfolg weltberühmt wurde. Was macht das „Kind vom Bahnhof Zoo" in *Querelle?* Ganz einfach. Es soll mit seinen Jungmädchenreizen dafür sorgen, daß sich nicht nur homosexuelle Männer für die Genet-Verfilmung begeistern. Scotia-Chef Sam Waynberg, der *Querelle* in die Kinos gebracht hat, fürchtete nämlich, der Streifen würde sonst nur eine Minderheit anlokken. Das bloße Auftreten des Nachwuchsstars kostete 60 000 Mark Gage und wurde nachträglich ins Drehbuch eingebaut. Fassbinder akzeptierte widerwillig. Die nackte Brunckhorst mußte schließlich sein Assistent in Szene setzen.

BERRYLONG
Ganz schön frech.
NEU
BERRYLONG ist der neue herb-fruchtige Drink aus aromatischen Beeren-Säften.
17% vol Alkohol machen ihn ganz schön frech.
Sie sollten BERRYLONG so schnell wie möglich probieren – am besten mit einer Handvoll Eis.
17%
BERRY LONG
WEINHALTIGES GETRÄNK
0,7 l

# FILME

**Schock ist chic** Außerirdische Dramen mit geheimnisvollen Monstergestalten, Menschenfeinde, die in unseren Fernsehapparaten wohnen und geistig mutierte Überlebende des ersten (und letzten) Atomkrieges – Filmstoff in diesem Herbst.

Immer geht es um ES oder, wenn es mehrere sind, um SIE: Hauptpersonen, die nie auftauchen oder nur schemenhaft, oder als Gag viel später in Puppenform vorgestellt werden. Das ist oft verwirrend oder unterhaltsam oder brutal, aber seltsam vertraut: Einige der Produktionen sind Begegnungen mit alten Bekannten der neuen Art.

**Poltergeist** zum Beispiel. Ein Film aus der Kiste Steven Spielbergs. Ein amerikanischer TV-Kritiker nannte ihn „eine Fortsetzung der *Unheimlichen Begegnung* . . . mit den Mitteln vom *Exorzist*". Mutter ist schon im Bett, Vater über dem Sendeschluß im Fernsehen eingeschlafen. Die kleine Tochter schleicht ins Wohnzimmer und entdeckt in der programmlos rauschenden Röhre SIE. Und SIE entdecken das Mädchen, nehmen akustisch Kontakt auf, zeigen sich als wasserköpfige Piepser, entführen das Kind und stellen das Haus (mit der Mutter) auf den Kopf. Am Schluß geht es darum, ob die Eltern der Tochter ins Jenseits der Poltergeister folgen sollen.

**„Poltergeist": Macht das Herz klamm**

Nichts für die lieben Kleinen und Eltern ohne Nerven, aber etwas für Cineasten mit Vorliebe für perverse Trickfilmerei, die das Herz klamm macht (seit 24. September).

Der zweite mit dem Namen Spielberg gekoppelte Schocker ist ein echtes Kind des 35jährigen Meisters, der seinen ersten Filmpreis im zarten Alter von 13 gewann, und heißt **E. T.** *(The Extraterrestrial* – Das Außerirdische) die beste, einleuchtendste, nachdenklich machende Weihnachtsüberraschung (ab 17. Dezember im Kino).

War Spielberg mit *Der Weiße Hai* noch auf der Erde geblieben (wenn auch unter Wasser), hob er 1977 mit seinem freundlichen All-Drama *Unheimliche Begegnung der dritten Art* zum erstenmal ab. Vor drei Jahren brachte er mit *1941* nachträglich einen kunterbunten Krieg nach Kalifornien, der dort nie stattgefunden hatte. Jetzt holte Spielberg mit *E. T.* ein Wesen von einem anderen Stern zur Erde.

„ES ist einsam. ES hat Angst. ES ist 30 Millionen Jahre von zu Hause entfernt", steht auf den Plakaten. ES – eine Art superintelligentes, durchaus sympathisches, ständig frierendes Suppenhuhn, das ein Raumschiff aus Versehen zurückgelassen hat. Nun irrt ES verängstigt durch die Vorgärten einer US-Kleinstadt.

Bis ein Zwölfjähriger ES findet und in seinem Zimmer verbirgt, die Nachricht vom Außerirdischen durchsickert und die Familie des Knaben das Wesen aus dem Weltraum gegen die Nachbarschaft und die Regierung verteidigt.

Das ist zart gedreht, ein Weichspüler fürs Adventgemüt, ein Lösungsangebot zur Frage „Was wäre, wenn . . .". So besehen die Fortsetzung der *Unheimlichen Begegnung* ohne Raumschiff-Brimborium.

Das gibt es dafür ab 5. November in **Startrek II.** Es ist der zweite Film, der aus der Fernsehserie *Raumschiff Enterprise* herauskonstruiert wurde. TV also auf breitem Schirm, noch länger, noch keimfreier, noch edler von Mann zu Mann ohne Frau. Aber: Es wurden zwei Finale gedreht – und gezeigt wird, was im jeweiligen Land ankommt. Der deutsche Verleiher verrät nur soviel: Einmal stirbt der eselsohrige Vesuvier Dr. Spock, das andere Mal überlebt er. Spannung auf kleinstem Raum.

Die Story: Der zornige Herr Khan, ein All-Bewohner mit Wallebart und -kleid, der dem kindlichen Bild vom lieben Gott frappierend ähnelt, will ausnahmsweise mal nicht die Erde vernichten, sondern den zum Admiral beförderten Captain Kirk, der ihm in der astronautischen Steinzeit mal übel mitgespielt hat. Kirk kontert Khan, und so kann die Enterprise weiterfliegen, und fliegen, und fliegen . . .

**„Mad Max II": Endzeit-Chappi**

Nach der Art von *Alien* drehte John Carpenter, Hollywoods erfolgreichste One-Man-Show, **Das Ding aus einer anderen Welt.** Das ominöse Ding steckt in ewigem Eis und bleibt dort lebenstüchtig konserviert. Als es die Besatzung einer amerikanischen Südpolstation zufällig ausbuddelt, schlägt es so ungerecht zu wie Stevensons Flaschengeist.

**„E. T.": Frierendes Suppenhuhn**

Da lösen sich Gesichter auf wie im *Jäger des verlorenen Schatzes,* Neugierige zerplatzen, aber das Grauen bleibt anonym, die Maskenbildner durften in den Kantinen bleiben – das Ding bleibt ein ES, und wir lernen's leider nie näher kennen. Das ist eigentlich so gar nicht Carpenters Art, der mit der *Klapperschlange* und *Halloween* Filme drehte, die dem Zuschauer mehr als nur unter die Haut gingen. Da bleibt auch einiges unter der Fontanelle hängen (bei uns am 29. Oktober).

Es gab *Mad Max,* einen vor kalter Wut heißgelaufenen Polizisten, der sich ganz allein gegen eine Bande von Motorradgangstern stellt. Jetzt ist **Mad Max II – Der Vollstrecker** da, der in den USA ohne Hinweis auf Kapitel I unter dem Titel *The Road Warrior* gezeigt wird (seit 3. September bei uns).

Für Fans hemmungs- und pausenloser Action ist der Film die Pflichtübung des Herbstes. Die Geschichte spielt nach dem nuklearen Rundschlag: Überlebende geistern auf Phantasiefahrzeugen über den kahlen Planeten. Energie ist alles. Nur wer sich bewegt, überlebt. Also Mord für ein Täßchen Diesel, Krieg um jeden Benzintank. Da entern Endzeit-Rocker rasende Autos mit Morgensternen, belagern die letzte Raffinerie mit Ballistas, und dann kommt ER, der Vollstrecker, der einen Sklaven mit Pilotenschein mit sich führt, und einen Kung-fu-Hund, mit dem er sich die letzte Nahrung auf Erden teilt – eine Kiste Chappi.

Der Film ist vollgepackt mit Stunts. Selbst Nebenrollen werden scharf durchgestylt. Beispiel: Ein zehnjähriger Junge lebt als Erdhörnchen, köpft Piraten mit stählernem Bumerang und folgt als Opfer einer spielzeuglosen Welt dem Klang einer Spieldose.

*Axel Thorer*

# Luxus-Biene.

## DER NEUE RENAULT 5 TX.

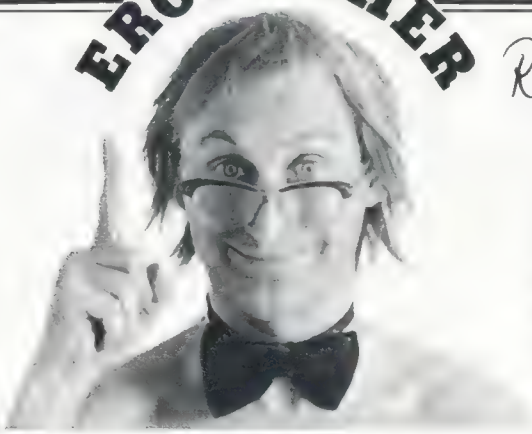
Die Verlockung ist da. 63 PS und 154 Spitze, die verführerisch summen: „St. Tropez, ich komme".
Raffinierter Luxus, der nicht nur Männern den Atem raubt: Servolenkung. Leichtmetall-Felgen. Elektrische Fensterheber. Color-Glas.
Üppiger Stoff selbst an den Türen. Kuscheliger Teppich im ganzen Kofferraum – das Chambre Separée ist nicht länger passé.
Aber Vorsicht, wenn Sie sich auf einen Flirt einlassen: von der Luxus-Biene verführt zu werden, ist fast unvermeidbar. Andererseits:
Kennen Sie etwas Schöneres, als derartigen Reizen zu erliegen?
Übrigens: Ihr Renault-Händler informiert Sie auch gern über Renault Leasing und Credit.

RENAULT 5
DIE FRECHE BIENE.

Renault empfiehlt **elf** Motorenöle.

INTERMEDIA FARNER

# Ottos EROTISCHER Ratgeber



Hallo, Freunde! Ein altes deutsches Sprichwort sagt: PLAYBOY-Leser verstehen nichts von Kunst! So ein Unsinn! Ich möchte diese Behauptung ganz keck widerlegen und heute einmal Ihre künstlerischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Also Pinsel oder Bleistift zur Hand und los geht's!!!

# Gut gelaunt genießen

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer) (Durchschnittswerte nach DIN)

# Wer viel von hat wenig bei in den feinste mit der Amer Karte.

Schon über 230.000 American Express Karten-Inhaber allein in Deutschland verzichten beim Bezahlen weitestgehend auf Bargeld und Schecks. Sie legen einfach die American Express Karte vor und bezahlen mit ihrer Unterschrift – mit ihrem guten Namen.

Mit der American Express Karte haben Sie Ihr Konto in der Tasche. Mit ihr können Sie bequem und ohne Bargeldrisiko disponieren. Rund um die Uhr. Im In- und Ausland. Geschäftlich und privat.

Einkäufe, Hotel- und Restaurantrechnungen, Flugtickets oder Mietwagen – Sie brauchen nur die American Express Karte vorzulegen und zu unterschreiben. Darüber hinaus haben Sie praktische Vorteile – z. B.: Sie sind beim Fliegen automatisch versichert, und Sie sparen sich beim Mietwagen die Kaution.

Beantragen Sie noch heute Ihre finanzielle Unabhängigkeit, füllen Sie den beigehefteten Karten-Antrag aus und senden ihn an American Express.

**Die American Express Karte.**
**Bezahlen Sie**
**mit Ihrem guten Namen.**

# Geld versteht, sich. Er ißt n Restaurants: ican Express

950 930 5256 AMERICAN EXPRESS KARTENANTRAG (bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

**Karten-Antrag**

Die American Express Karte.

Bezahlen Sie
mit Ihrem guten Namen.

Bitte freimachen, falls Briefmarke zur Hand.

ANTWORT

AMERICAN EXPRESS
INTERNATIONAL, INC.
Niederlassung Deutschland
Karten-Organisation
Postfach 110101

6000 Frankfurt 11

SIND SIE EIN RENÉ-LEZARD-TYP?

Beim Après Ski in einem fashionablen Hotel in Zermatt, während Sie sich mit einigen Freunden für den nächsten Tag zum Helikopter-Skiing auf der Monte Rosa verabreden, erwähnt Ihre chic-charmante Freundin plötzlich den Namen RENÉ LEZARD. Welche Assoziationen bewegen Sie in diesem Fall?

a) Diskretion bitte! Sonst ist mein exclusiver Mode-Geschmack bald total gefährdet.

b) Jedem das seine – und mir meine handgefertigten Elchleder-Skischuhe aus Finnland.

c) In puncto Kleidung bleib ich konservativ – und damit meinem Trachtenschneider in Tegernsee treu.

Bei Antwort a): Sie sind ein echter RENÉ-LEZARD-Typ und wissen, daß es diese Hosen nicht bei den erstbesten, sondern nur bei den ersten und besten Herrenausstattern gibt.

RL

RENÉ LEZARD
femme & homme

Die Kunst des Hosenmachens

RENÉ LEZARD D-8719 Schwarzach


# SPRACHE

**Emil und die Detektive** Nur etwas nehmen die Schweizer noch ernster als sich selbst – ihre Sprache. Da verstehen sie überhaupt keinen Spaß, und wer statt Franken Fränkli sagt, dem droht die Ausweisung (richtig wäre Stutz oder Stei, wenn schon Dialekt). Daß wir, die Nordgermanen, uns erlauben, lauthals über

Emil zu lachen, wird auch nur damit entschuldigt, daß der Ex-Postler aus Luzern dadurch gut verdient.

Die Schweiz – das andere Deutschland. Schon ein kurzer Besuch in der helvetischen Konföderation beweist, daß dort nicht Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und Deutsch gesprochen werden (wie bisher behauptet), sondern Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und Schwyzerdütsch – Deutsch nur als Fremdsprache.

Die Schweizer arbeiten verbissen daran, den Abstand auszubauen, und schon stiehlt sich dem Bundesdeutschen erneut ein Lächeln ins Gesicht. **Idiotikon** heißt das beim Nachbarn, zu gut deutsch Mundartwörterbuch. Das geben sie seit 101 Jahren heraus, sind gerade beim Buchstaben d (von an-dralen = in rollende Bewegung geraten, bis uf-drummen = mit der Trommel ein Zeichen geben). 16 Bände gibt es bisher, einer kostet 426 Fränk . . ., Verzeihung Stutz, und zur Urheberschaft wird vermerkt: Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizer Volkes.

Da lernt man dann, daß ein Chuchichäschtli ein Küchenschrank ist, daß die Endsilbe „ung" in den meisten Fällen wie „ig" ausgesprochen wird (Zeitung = Zietig), und daß man spricht wie man schreibt und als sparsamer Schweizer keinen Buchstaben von der Zunge fallen läßt – die Pirouetten-Biellmann ist eben die Bi-ell-mann und nicht die Bihlmann.

Oswalt Kolle, das bekannte Wesen, erzählt von Zeit zu Zeit folgendes Scherzchen: Sitzen ein Norddeutscher, ein Schwabe und ein Schweizer im Zug. Der Norddeutsche kommt gerade aus dem Urlaub. Fragt ihn der Schwabe freundlich: „Wo send Se gwäse?" Aber der Norddeutsche versteht nicht. Da mischt sich der Schweizer ein: „Er meint, wo wän'S gsi'!"

Seit neuestem gibt es aus dem Idiotikon-Verlag (Huber in Frauenfeld, 22,80 Franken) ein 166-Seiten-Werk mit dem Titel: **Lappi, Lööll, blööde Siech,** Untertitel: Schimpfen und Fluchen im Schweizerdeutschen. Der Autor Andreas Lötscher dankt im Vorwort manchem Unbekannten auf der Straße, im Laden, in der Tram für Äußerungen, die dieser unbeobachtet getan zu haben glaubte. Um überhaupt noch eine Gemeinsamkeit zwischen Deutsch und Schweizerdeutsch zu finden, sind wir Herrn Lötscher richtig dankbar für einen Chümitüürgg – einen Kümmeltürken.

Man sollte nichts gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der (Sprach-) Schweizer haben – immerhin verwenden auch sie den *Duden.* Kommt dann noch die blühende Phantasie des Alemannen von der Gasse dazu, dann kann man seine Wortschöpfungen im Gaumen zergehen lassen wie Konfekt von Sprüngli: Da ist der Arzt ein Aschpirynhäiland, der Polizist ein Grüenschpächt und der Pfarrer ein Cheerzlischyyßer. Man hört's: Die Schweizer sind fast die letzten Buchstabenbastler und Worteschmiede. Ihre Situationskomik lebt von der Skurrilität der Sprache.

Apropos Skurrilität: Hilfreiche Eidgenossen raten, man solle so schnell wie möglich versuchen, Schweizerdeutsch zu verstehen, es aber, bitte, nie sprechen. Denn das betrachten sie als Einmischung in fremde Angelegenheiten. *Axel Thorer*

# HOTELS

**Tropen erster Klasse** Wer bei Techa auf den Geschmack kam, will – was wunder – auf die Philippinen. Noch trifft man dort auf mehr Einheimische als Touristen. Und abseits vom allzu amerikanischen und hektischen Manila gibt's noch eine Menge tropischer Freuden und Schönheiten erster Klasse. Zum Beispiel der **Argao Beach Club** (Reservierungen über das Cebu Plaza Hotel, Telefon 00 63 32/ 7 31 81, Telex 24 86 2). Eine Stunde mit dem Auto von Cebu City oder eine weitere Flugstunde von Manila entfernt wird man in seinem Bungalow von den leisen Wellen des Stillen Ozeans in den Schlaf geplätschert und von sanft wärmenden Sonnenstrahlen geweckt. Auf der Terrasse mit Blick aufs Meer wartet zum Frühstück eine große Auslage mit Mangos, Melonen, Ananas, Papayas, Bananen und

# Man verabredet sich beim MM.

MM, der Sekt mit dem gewissen Extra.

VAUEN

Die bessere Art, Pfeife zu rauchen

trocken
kühl
und mild

Die Pfeife:
Eine VAUEN aus bestem Bruyèreholz. In vielen Formen.

Der Filter:
Ein Dr. Perl junior aus Filtrierpapier. Geschmacksneutral durch Aktivkohle.

Dr. Perl junior
NIKOTINFEIND

VAUEN
Dr. Perl

Kokos. Der Service ist bestechend. Die hübschen Filipinas sind immer zur Stelle, wenn man sie braucht. So herrlich es sich im *Club* faulenzen läßt, so ideal sind auch die sportiven Möglichkeiten zu nutzen: Tennis, Wasserski und Windsurfing. Alle Häppchen zwischendurch (gut sind die Gambas und der Nationalfisch Lapu Lapu) schlagen mit 50 Mark pro Tag zu Buche. Die Übernachtung im Doppelzimmer-Bungalow kostet 100 Mark. *Ludwig Fienhold*

•

**Der Dreh mit dem Portier** „Eintreffe mit der 11-Uhr-Maschine, erster Termin 13 Uhr", stand auf dem Telex. Worauf der Kollege von der Rezeption der Neuen von der Reservierung den Tip gab: Guck mal auf die Karte. Auf der Registrierungskarte des Stammgastes stand: Portier informieren.

Der Portier nickte nur, als er das Telex sah, griff zum Telefon, wählte eine zehnstellige Nummer, horchte eine Sekunde und legte wieder auf.

Unmittelbar darauf piepte es in der Handtasche einer Frau, die gerade bei einem Friseur in der Berliner Fasanenstraße saß. „Oh", sagte der Figaro zu der Blonden in dem rosa bedruckten Valentinokleid, „Sie können aber jetzt nicht wegrennen, wir sind mitten in den Strähnchen." Er brachte ihr ein Telefon in die Kabine, die Blonde schaute in ihre Handtasche, sah das dritte Lämpchen auf ihrem Euro-Signal blinken und rief das Intercontinental-Hotel in der Budapester Straße an. „Geben Sie mir den Portier", sagte sie, und meldete sich: „Hier ist Marion." Der Direktor aus Hamburg, hörte sie, trifft um elf Uhr ein und hat Zeit bis eins. Um zehn vor zwölf stürzte Marion schon wieder aus dem Fahrstuhl, warf dem Portier, der gerade wegen Karajan-Karten telefonierte, einen Reklameprospekt mit einem Hundertmarkschein drin auf den Tresen und sprang ins Taxi. Mitten auf dem Ku'damm piepte es wieder in ihrer Handtasche. Das erste der fünf roten Lämpchen blinkte. Und das bedeutete: Wir müssen schnell noch mal im „Kempinski" vorbei!

Seit der Erfindung des Euro-Signals funktioniert die Liebe – oder sagen wir doch gleich: der Sex – im Hotel sehr viel rationeller als in den alten Tagen, wo die Portiers einen Haufen Zeit mit Herumtelefonieren verloren und die **Callgirls** nie wußten, ob sie etwas verpaßten, wenn sie zum Friseur mußten. Die großen Hotels von Singapur bis San Francisco leben auch im Zeitalter des Massentourismus von nichts anderem als von der Zufriedenheit ihrer Gäste. Aber: Sex kostet Geld.

Darum fragen Sie einen Hotelportier nie, wie man Gesellschaft finden kann, ohne einen Schein aus ihrem Bündel zu ziehen. Wenn die Farbe blau ist, werden Sie kaum ein Achselzucken erleben, es sei denn, Sie bewohnen ein popeliges Einzel- oder Doppelzimmer. Gute und große Hotels sind da sehr eigen, denn der Unterschied zwischen einer Suite, also einem Wohn- und Schlafzimmer, und einem Raum, in dem Sie gleich übers Bett fallen, wenn Sie die Tür aufmachen, ist, juristisch gesehen, der zwischen Gastfreundschaft und Kuppelei. Ökonomisch gesehen: Ein Mann, der sich keine Suite leisten kann, sollte in guten Hotels auch nicht nach Weibern fragen. Punktum. Da fällt nämlich nicht genug ab für den Portier, daß es sich für ihn lohnen würde, den Job zu verlieren. Fragen Sie einen Portier auch nie, wenn der Hoteldirektor direkt daneben steht, die sehen nicht gern, daß ihre Portiers in der Fürsorge um ihre Gäste zu weit gehen. „Es sei denn", sagt Marion aus Berlin, „es handelt sich um Araber, die mit den Tausendmarkscheinen nur so um sich schmeißen."

Oder wenn große Firmen eine Convention abhalten, weiß Marion, dann werden

sämtliche Verbindungstüren zwischen den Suiten geöffnet, dann tobt es nackt über die Hotelkorridore, ohne daß sich ein Mensch darum schert. Aber dann hat der Marketing-Direktor vorher auch Beruhigungsscheinchen an alle Angestellte verteilt. Eisern sind die Hotelportiers, wenn sie von einem Callgirl betrogen werden, das heißt, wenn die Dame einem Hotelkunden ihre Privatnummer mit der Bemerkung anvertraut: „Du kannst mich doch direkt anrufen, dann spar' ich mir die Prozente für den Portier." So eine bekommt gnadenlos Hausverbot.

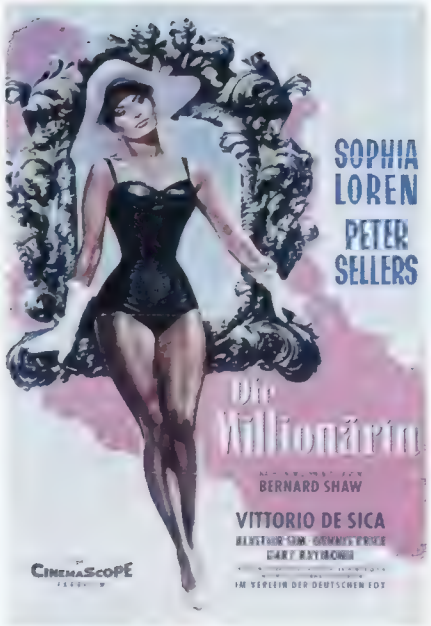
„Ein gutes Callgirl", sagt Marion, „versucht auch nie, den Portier zu drükken, denn der kennt genug andere, die scharf drauf sind, sich mit einem happigen Anteil gut einzuführen."

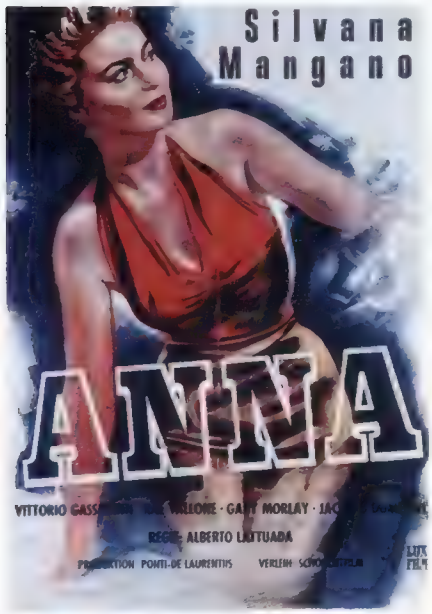
Übrigens: Die Namen der Berliner Hotels, die weiter oben genannt wurden, sind natürlich fiktiv. Gemeint sind all die anderen Portiers, die nicht genannt wurden, ist ja klar. *Magnus Carbo*

**Von einer Gebrauchtwagen-Garantie, bei der man Bargeld sehen wollte.**

„Wann wird der neue Motor denn eingebaut?" „Ist längst drin, aber ich soll denen trotz Garantie 4000 Mark Vorschuß hinblättern, und das ausgerechnet kurz vor dem Ersten." Bei der Jahresgarantie für Gebrauchte, die es hierzulande bei über 2.900 V.A.G Partnern gibt, wird vom Kunden kein Bargeld vorgeschossen, sondern die Garantiekarte vorgezeigt. Wobei es keine Rolle spielt, ob der Garantiefall den Motor, das Getriebe, das Differential, das Lenkgetriebe oder den Hauptbremszylinder betrifft und wie viele Kilometer Sie in dem Garantiejahr fahren. Das gilt für Volkswagen, Audi und fast alle anderen Marken. Ihre V.A.G Partner.

V·A·G






# DER SEX DER FRÜHEN JAHRE

WER ALTE Filmplakate sammelt, muß entweder eine große Wohnung mit vielen weißen Wänden haben – oder sich für die allerschönsten entscheiden können. Die größten Renner sind augenblicklich Originalposter aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren, und natürlich darf ein gehöriger Schuß Sex-Nostalgie nicht fehlen. Auf der Jagd nach Raritäten müssen Cineasten allerdings kräftig in die Tasche greifen: Ein Plakat mit den Helden und Sex-Göttinnen von damals kostet rund 500 Mark. Fündig werden Fans am 16. Oktober auf einer Spezialbörse im Münchner Löwenbräu-Keller, die der Dachauer Christian Unucka veranstaltet.

PLAKATE: ARCHIV VERLAG FÜR FILMSCHRIFTEN, DACHAU

CONTAX 50 Jahre

**Es gibt so zwei, drei Wünsche, die man sich selbst erfüllen sollte. Contax 139 Quartz und Contax 137 MD Quartz.**

# CONTAX

Die Kooperation von Carl Zeiss, West Germany, und Yashica, Japan.

# HOM: Stück für Stück Sport und Spaß.

Typisch HOM fängt der Spaß schon an: mit dem Mini-Slip ① Typ Atlas. Wer seine athletische



Figur betonen will, trägt den String ② in bi-color. Halb Baumwoll-Wohlgefühl, halb Polyester-Pflegeleichtigkeit bietet der HOM-Dress ③, mit dem man auch in anderen Farben starten kann, z. B. gegen das Modell Patrice ④ aus 100% Baumwolle, mit Strickbündchen und in weiteren frischen Farben.

Tribünengäste sind wetterfest geschützt im wollig-weichen Mariner ⑤ in fünf beliebten Kombifarben. Jeden Sport macht dieser HOM-Dress ⑥ mit, der auch in Marine pflegeleicht und innen ganz kuschelig ist

Flauschig-weich tritt der Hellgrau/Rote ⑦ mit Schubtaschen und Kapuze an und paßt selbst schwerathletischen Größen auch in Marine/Gelb. Und wer von sportlichen Triumphen träumt, ist in dieser Kombination ⑧ bestimmt erfolgreich!

HOM Textilvertriebsgesellschaft mbH Postfach 4131 4000 Düsseldorf

... natürlich auch in der Schweiz und Österreich erhältlich!

# ESSEN&TRINKEN

**Salat aus der Badewanne** Ende des letzten Jahres hat Frankens gastronomischer Vordenker mal wieder richtig hingelangt: Am Theaterplatz in Erlangen eröffnete der Nürnberger Klaus Kobjoll mit **Bobby McGee's Conglomeration** einen Eßplatz im modischen Paradiesvogel-Look. Das bunte Innenleben ist natürlich etwas fürs Auge. Aber erstaunlicherweise gefällt der unkomplizierte amerikanische Food-Service zu akzeptablen Preisen nicht nur den Twens, sondern auch den gesetzteren Herrschaften.

In den drei Etagen einer Jugendstilvilla, die aus der Konkursmasse einer Brauerei stammt und die Kobjoll von der Stadt mietete, installierte der clevere Jungunternehmer Art deco total. Tiffany-Schnickschnack ist allgegenwärtig: das Salatbüffet in einer uralten Löwentatzen-Badewanne, die Suppenkessel zur Selbstbedienung auf einem antiken Herd mit elektronischem Innenleben. Im Menü gibt's zu Salat und Suppe satt ein mächtiges Prime-Rib-Steak und weitere Beilagen. Der Preis für alles: 36 Mark, selbst für BAFÖG-Studiker hin und wieder ein erschwingliches Freßvergnügen. Im Parterre dann ein Alternativprogramm in klinisch weißer, funktionaler Umgebung

**Paradiesvogel-Look: Was fürs Auge**

und jede Menge Burgers. Die hier servierten Klopse aus dem Fleisch glücklicher amerikanischer Rinder sind einsame Spitze und meilenweit von den Misch-Macs einschlägiger Imbißketten entfernt. Auf Wunsch werden die Burgers sogar mit Kaviar gereicht. Dann steigt der Preis jedoch leicht auf das Vierfache.

An der Bar in der Beletage mixt übrigens John die Drinks. Der Amerikaner greift, wenn er dann und wann beide Hände frei hat, zur akustischen Gitarre und singt mit seinem schwermütigen Bariton dazu. Das kommt jedoch nicht oft

**Art deco in Erlangen: Suppe satt**

vor, denn die Dreierreihen an der Theke wollen oft bis zum Morgengrauen versorgt werden. *Hanns O. Janssen*

# VIDEO

**Wenn Marilyn strippt** Optimisten sind sich sicher: Das gute, alte Zelluloid ist fast tot. Denn bald hat die elektronische Kamera, handlich, vielseitig und gekoppelt mit einer neuen Computergeneration, der konventionellen Filmerei den Rang abgelaufen. Regisseure wie Francis Ford Coppola oder Michelangelo Antonioni drehen heute schon parallel ihre Leinwand-Epen auf Videomaterial. Und die Disney-Studios in Hollywood schufen mit *Tron* einen Streifen, in dem der Computer bereits die Szenenbilder produzierte. Was da in Zukunft massenhaft auf uns zukommt und über Kabelfernsehen schon in den achtziger Jahren ebenso massenhaft verbreitet wird, versucht man jetzt in München auszuloten. Das Kulturreferat der Stadt und der künstlerische Leiter Ugo Dossi haben für die Zeit vom 28. Oktober bis zum 6. November ein **Metropoles Festival für Video** auf die Beine gebracht, das alle vergleichbaren Aktivitäten auf dem Sektor in den Schatten stellen soll.

Mag sein, daß die ambitionierte Show in der Alabamahalle mit ihren 250 000 Mark Produktionskosten München noch nicht auf Anhieb zur Videostadt macht. Denn man hat aus den Erfahrungen eines verpatzten Filmfestivals gelernt, als die Eitelkeit von Organisatoren und deutschen Regisseuren sich gegenseitig lahmlegte, und erst einmal die Nobodys der Szene verpflichtet. Die kommen aber gleich zuhauf, und zwar aus New York

Privatbrauerei Dortmunder Kronen, Märkische Straße 85, 4600 Dortmund, Tel.: 02 31-5 41 31

BLEIBEN SIE KLASSISCH. TRINKEN SIE FEINHERB.

Classic

*Typ feinherb*

Classic. Sein Geschmack ist klassisch-feinherb und in dieser Komposition einmalig.
Classic Typ feinherb kommt aus der Privatbrauerei Dortmunder Kronen, der ältesten Brauerei Westfalens.

und San Francisco ebenso wie aus Amsterdam und Berlin.

Die ersten Versuche, Videokunst zu produzieren, vergammeln inzwischen in den Archiven der Museen und Cinematheken, weil die faden Programme niemanden mehr vom Hocker reißen. Heute werden auf Video Geschichten erzählt – fast wie im richtigen Leben oder wenigstens wie im Kino.

Festivalchef Ugo Dossi ist begeistert: „Ein affengeiles Medium." Den Beweis will er mit der Weltpremiere einer Video-Oper antreten. *Perfect Lives, Perfect Parts,* komponiert von Robert Ashley, läuft in München als Multimedia-Show mit Einspielungen vom Band und mit Live-Musik. Alles zusammen wird von zahllosen Kameras aufgezeichnet und auf rund 60 Monitore übertragen, die in der Alabamahalle verstreut stehen werden.

In letzter Minute wird sich erst entscheiden, ob Dossi sein Festival mit einer technischen Sensation bestücken kann. Das Stichwort lautet „Image Processing" – ein Computer, den man mit den Bildern längst verstorbener Hollywood-Stars füttert, läßt auf Wunsch zum Beispiel Marilyn Monroe mit dem Hintern wackeln oder einen Striptease vorführen. Geht die Entwicklung dieser Technik so rasant weiter wie bisher, kann man bald die phantastischsten Filme sehen: Woody Allen trifft Greta Garbo, Charlie Chaplin liebt Brigitte Bardot. Das Drehbuch liefert der Computer – am Fließband. *Sam Weller*

•

**Goldgräberzeiten** Seit zwischen Leinwanderfolg und Videoauswertung nur noch ein paar Monate liegen, explodiert das Geschäft mit Spielfilmen fürs Pantoffelkino. Rund 400 Millionen Mark wollen Verkäufer und Verleiher der Videokassetten 1982 umsetzen. Actionfilme und leichte Unterhaltungskost rotieren inzwischen auf etwa 1,8 Millionen deutschen Rekordern. Als **Spitzenreiter** dieses Jahres notierte das Hamburger Fachblatt *Videomarkt* den Juxfilm über die amerikanische Cannonball-Rallye *Auf dem Highway ist die Hölle los.* Es folgen: *Convoy, Das Boot* und *The Bronx.*

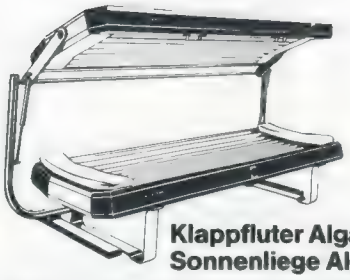
•

**Grüße aus dem Jenseits** Die Idee ist so gut, daß sie fast von Loriot stammen könnte. Doch die Leute, die sich seit kurzem dem Geschäftszweig **Video-Testamente** verschrieben haben, leben höchstens von unfreiwilligem Humor. Wer auch noch nach dem Ableben seinen Nachkommen möglichst vital auf der Mattscheibe daherkommen will, kann zwischen vier Standardformen wählen: sachlich am Schreibtisch (mit Telefon und Kalender), feierlich am Stehpult (mit Vase und Blumen), freistehend religiös (mit Kreuz oder Engel) oder gemütlich auf dem Sofa. Vom ersten Anruf bis zur Ablieferung der fertigproduzierten Videokassette, vom Vorgespräch über die Aufnahmen, den Schnitt und die Endfertigung der Kopie ist zum Beispiel bei der Firma Video Recording Udo Schinowski, die am Alten Teichweg 61 in Hamburg residiert, alles im Preis von 1200 bis 1650 Mark enthalten. Soll es kreativer werden, kosten die Grüße aus dem Jenseits für die Meute der gierigen Erben natürlich einiges mehr. Man kann Teile seiner Super-8-Filmsammlung in das Testament miteinschneiden oder professionelle Showleute die Texte rezitieren lassen. Ein Kunde legte sich unter Palmen und bestellte Bikinischönheiten fürs Szenenbild. Etwas nüchterner macht's die Firma Video Security Limited in der Süderstraße 129 in Hamburg. Skurrilerweise entstand dieses Unternehmen als Ableger einer Versicherungsagentur. Werbefilmer Peter Schwonne rückt die Erblasser im häuslichen Milieu ins rechte Licht und bringt damit manchmal bis zu vier Stunden zu. Kostenpunkt: zwischen 250 und 500 Mark.

Ist das audiovisuelle Vermächtnis im Kasten, empfiehlt sich, das Original bei einem Notar zu deponieren, der übrigens die Regelung des Nachlasses zusätzlich nach alter Manier schriftlich haben will. Sonst gilt's nicht. Vor allem durch Mund-zu-Mund-Propaganda hat Udo Schinowski die verschiedensten Leute „von Frieda Müller bis zum Bankdirektor" vor die Linse gelockt. Das Geschäft floriert, hat aber einen Nachteil: Es gibt keine Stammkunden. *Jan Peter Gehrckens*

## Glückliche Kühe

**Wir hätten es ihnen sagen können. Das amerikanische Landwirtschaftsministerium hat versuchsweise gemahlenes Zeitungspapier normalem Rinderfutter beigemengt. Das Papier enthält zwar kaum Proteine, dafür aber viel Kohlehydrate. Die Kühe gedeihen besonders, wenn sie PLAYBOY verspeisen. Denn das Magazin, so ermittelten Experten, besitzt mehr Nährwert als zum Beispiel der „Christian Science Monitor". „PLAYBOY ist eben verdaulicher", sagte ein Wissenschaftler, der den Versuch für das Ministerium auswertete.**

**Klappfluter Algarve**
**Sonnenliege Algarve**

Bei unseren Bräunungsgroßgeräten ist selbst der Röhrenhimmel mit Acrylglas abgedeckt. Das Gehäuse: Aluminium! Die Auswahl: allein 10 Ganzkörperbräuner!

**Der Coupon zum Braunwerden**

Bitte senden Sie mir Ihren 20seitigen Großprospekt über UV-A-Bräunungsgeräte. Außerdem interessiere ich mich für

- ☐ Solarien/ Heimsonnen
- ☐ Saunas
- ☐ Quarzinfrarot-Wärmestrahler sowie Elektroheizungen
- ☐ med. Infrarotstrahler

PL

Dr. Kern GmbH
Postfach 2543
3400 Göttingen

**Sonnenstudio 200**
Das heute stärkste Gerät unter den Dr. Kern Gesichts- und Teilkörperbräunern. Daneben gibt es noch das Sonnenstudio 150 und das Sonnenstudio 100.

DR.KERN®
Sonnenspezialist

# Plastik total: Mit der Kreditkarte in die Telefonzelle

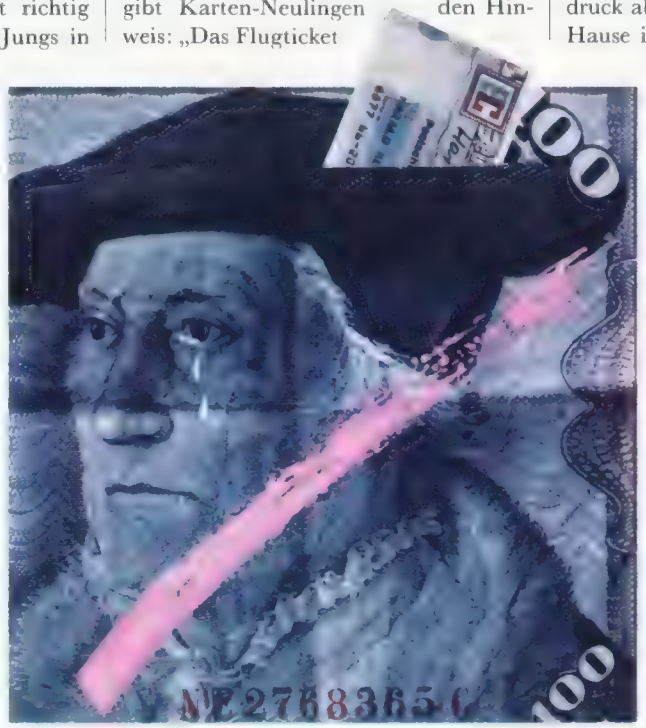
RONALD REAGAN war das nicht geheuer: Weil seine Landsleute sich per Kreditkarten halsüber in hohe Pro-Kopf-Verschuldungen stürzten, wollte er die neue Plastikwährung schlichtweg verbieten.

Als er damit nicht durchkam, machte die Elektronikindustrie in Sachen Zahlungsverkehr der Zukunft erst richtig ernst. Mittlerweile haben die Jungs in den Entwicklungslabors Sachen drauf, gegen die sich Geldscheine und Euroschecks wie polynesische Muschelschnüre ausnehmen.

Wenn Sie hinten auf Ihrer neuen Scheckkarte einen schwarzen Balken haben, geht es bei Ihnen demnächst los. Auf einem solchen Magnetstreifen lassen sich jede Menge Daten speichern – Name und Kontonummer sind noch das wenigste. Einige Großstadtbanken sind schon vorgeprescht und bieten Karteninhabern die passenden Schalterautomaten. Sie heißen „SB-Bank" oder „Bancomat" und machen das Geldabheben fast so spannend wie „Space Invaders" und so einfach wie beim „Monopoly": Karte in den Schlitz stecken, persönliche Geheimzahl sowie gewünschten Geldbetrag eintippen – und abwarten. Wenn Sie keine falsche Taste gedrückt haben, wird der Kasten zuerst eine Weile summen und mit den Lichtern blinken – und dann Scheine spucken.

Diese Geldautomaten der ersten Generation, die nur auszahlen und den Kontostand ausdrucken können, sind allerdings heute schon überholt. Die neuen Modelle werden auch Überweisungen vornehmen, ausländische Währungen verkaufen und Kleinkredite genehmigen. Die deutschen Banken und Sparkassen haben sich zusammengeschlossen und werden ab nächstes Jahr gemeinsame Automaten an Flughäfen und Bahnhöfen installieren. Ein Bankkunde aus Flensburg kann dann mit seiner Karte Bares für den Spielbankbesuch in Konstanz aus dem Kasten holen.

Magnetstreifen tauchen neuerdings auch auf Kreditkarten auf. Schließlich müssen American Express, Diner's Club Eurocard und Visa irgendwie mithalten. Die Amexco wird demnächst einen Automaten im Frankfurter Flughafen aufstellen, der Reiseschecks für maximal 500 Dollar herausrückt. Der Diner's Club gibt Karten-Neulingen den Hinweis: „Das Flugticket aus dem Automaten, mit Ihrer DC-Karte bezahlt, ist damit möglich geworden."



Schon genug? Abwarten: Der nächste Schritt in die bargeldlose Zukunft ist bereits programmiert. In Amerika werden sogenannte Kassen-Terminals erprobt – Bildschirme neben der Ladenkasse, mit Schlitz für Scheck- oder Kreditkarte. Die nette junge Dame hinterm Bildschirm kann in Sekundenschnelle feststellen, ob Sie für die gewünschte Ware gut sind. Je nach Kontostand ergeben sich ungeahnte Möglichkeiten der vollelektronischen Kontaktaufnahme. Der Kaufpreis wird automatisch von Ihrem Konto abgebucht.

Bei aller Elektronik wird es allerdings noch ein paar Jahre dauern, ehe sich samstags die Käuferschlangen in den Kaufhäusern lichten. Zumindest solange, bis „Bildschirmtext" ein feines Netz über Deutschland gesponnen hat. Dann jedoch wird es im Prinzip nicht mehr nötig sein, sich zum Einkaufen aus dem Fernsehsessel zu erheben. Große Versandhäuser, aber auch die besseren Herrenausstatter, Juweliere, Sportgeschäfte und Feinkostläden werden ihr Angebot per Fernsehschirm auf Knopfdruck abrufbereit halten. Sie wählen zu Hause in Ruhe aus und geben schließlich über eine Tastatur Ihre Bestellung nebst Konto- und Geheimnummer durch. Kurz darauf klingelt es an der Tür, und die bestellte Kiste Schampus wird geliefert. Denn der Einzelhandel kann dank Bildschirmbestellung im Verkauf gehörig Personal einsparen. Pfiffige Kaufleute werden vermutlich einen Teil dieser Ersparnisse in einen tipptopp funktionierenden Botenservice investieren.

Nun gut, meinen Sie, aber wir werden doch bei alledem noch ein bißchen Bargeld brauchen. Abwarten: Die Elektronik-Fritzen haben ihre Plastikkarten noch keineswegs ausgereizt. Die Deutsche Bundespost überlegt ernsthaft, ein eigenes Kartensystem für Telefonzellen einzuführen. Die Kunststoff-Vierecke soll es beim Postamt zu kaufen geben. Wenn man sie in den entsprechenden Schlitz des Fernsprechers schiebt, zieht der Apparat Einheit für Einheit die Gebühren ab.

Zukunftsmusik? Wie man's nimmt. Die Firma Siemens spricht von einem Zeitraum von fünf Jahren, in dem die nächste Generation von Karten eingeführt werden kann: Chip-Karten, die statt eines „primitiven" Magnetstreifens einen richtigen Mikroprozessor besitzen. Statt das Gehalt auf ein Konto zu überweisen, könnte Ihre Firma einfach Ihre Karte auffüllen. Jedesmal, wenn Sie etwas kaufen, wird der Betrag elektronisch abgezogen.

Und wenn vor dem nächsten Ersten nichts mehr auf der Karte ist? Dann fragen Sie einfach Ihre Bank nach einem Kredit – selbstverständlich nach einem elektronischen.

Modell 6011 aus der Alfred Dunhill Brillenkollektion.
Bei Ihrem Augenoptiker.

## *„Der Unterschied zwischen meinem ersten Leben als Tramp und dem jetzigen bezieht sich nur auf die Bewertung von Dingen, nicht auf meine Persönlichkeit."*

PETER RIES IN SEINER WOHNUNG IN BERLIN-GRUNEWALD.

*„Herr Ries, Sie sind ein erfolgreicher Immobilien- und Anlageberater. Doch davor waren Sie 10 Jahre lang ein Tramp. Welche Pläne hatten eigentlich Ihre Eltern mit Ihnen?"*

„Da gab es genaue Vorschriften: Abitur, und zwar ein humanistisches, Dienst am Vaterland und Medizinstudium, mit anschließendem Chefarzt-Posten."

*„An die ersten beiden Vorschriften haben Sie sich ja noch gehalten . . ."*

„Ich habe mein Abitur gemacht, und ich war Leutnant bei einer Fallschirmspringereinheit, das hatte ein bißchen das Image der Heldenhaftigkeit. Dies war vielleicht auch ein Auslöser dafür, was sich unmittelbar danach abspielte."

*„Was war das?"*

„Zuerst einmal die Idee, daß es ein Leben geben kann außerhalb des von der Gesellschaft akzeptierten Rahmens. Diese Idee wurde geprägt durch die damalige Zeit, durch den Existentialismus Sartres und durch die erste intensive Begegnung mit den Büchern Hemingways. Und dann kam die Zeit, in der ich Tramp wurde – und es knapp 10 Jahre lang blieb."

*„Was ist ein Tramp?"*

„Ein Tramp will von Norden nach Süden, oder umgekehrt, jedenfalls nicht nur vom Ort A zum Ort B. Ein Tramp will absolut unabhängig sein. Wenn er Geld braucht, dann arbeitet er dafür. Ich habe Erz abgebaut – bei Kiruna, Schwedisch-Lappland –, war Tellerwäscher in Stockholm, verdiente bei der Weinernte in der Provence ein paar Francs und war Begleiter von bekannten Jägern auf Großwildjagden in Zentralafrika."

*„Mußten Sie sich nicht um 180 Grad wandeln, um nach 30 das Leben beginnen zu können, das Sie heute führen?"*

„Natürlich war da ein absoluter Wandel. Aber er bezog sich nur auf die Bewertung von Dingen, nicht auf meine Persönlichkeit. Und während ich mich vorher von der Gesellschaft bewußt abgewendet habe, habe ich mich nachher der Gesellschaft bewußt zugewendet."

*„Wie begannen Sie denn Ihr neues, zweites Leben?"*

„Mit einer Stellenanzeige in Berliner Zeitungen."

*„Sie waren Lehrling, Sachbearbeiter und Abteilungsleiter in einer Immobilienfirma, dann machten Sie sich selbständig und sind jetzt Vertriebsleiter einer großen, privaten Wohnungsbaugesellschaft in Berlin. Könnten Sie sich ein weiteres, drittes Leben vorstellen?"*

„Ich bemühe mich zur Zeit, mein zweites Leben mit Hilfe Nietzsches unter dem Aspekt des Ästhetischen konsequent zu gestalten. Durch die Verbindung der Theorie, die ich im ersten Leben gelebt habe, mit der Praxis des jetzigen möchte ich aber etwas verwirklichen, was weiterreicht: Mein Anliegen ist die Jugend. Ich möchte zu den Themen ‚Hoffnungslosigkeit', ‚alternatives Leben', ‚Aussteigertum' usw. eine neue Theorie beitragen. Und ich hoffe, daß sie, irgendwann, auch praktikabel sein wird."

Peter Ries weiß auch beim Rauchen, was er will. Er raucht die Menor, ein Sumatra-Cigarillo von Dannemann.

# DER PLAYBOY BERATER

Meine Traumfrau sah ich auf der Autobahn München–Salzburg – am Steuer eines anderen Wagens, versteht sich. Obwohl ich mir die Nummer aufschrieb und bei der Polizei nachfragte, habe ich Namen und Adresse nicht herausbekommen. Muß ich das Mädchen nun vergessen? – D. K., Ingolstadt.

*Wenn das Mädchen nicht Ihr Herz, sondern Ihren Kotflügel geknickt hätte, wäre alles viel einfacher. Sie würden der Polizei zu Protokoll geben, daß Ihnen das auf einem Rastplatz widerfuhr, daß Sie es noch von ferne beobachten konnten, jedoch der schuldige Fahrer von dem Schaden nichts mitbekam und abbrauste. Dann würden die Ermittlungen ihren Lauf nehmen, und vor Gericht sähen Sie sich wieder. So allerdings steht Ihnen der Datenschutz im Wege, den Sie nur mit illegalen Mitteln unterlaufen können. Schildern Sie dem freundlichen Vertreter Ihrer Kfz-Haftpflicht Ihr Problem. Der hat Zugriff zu allen Computerdaten der Versicherten, weil viele Fahrer sich den Namen ihrer Versicherungsgesellschaft nicht merken. Vielleicht hat der Herr ein Herz für Sie.*

Damit mein Sohn sich später mal mit möglichst vielen Leuten unterhalten kann, möchte ich ihn die Sprache erlernen lassen, die auf der Welt am weitesten verbreitet ist. Nur weiß ich nicht, welche. – M. P., Duisburg.

*Schicken Sie ihn in den Mandarin-Unterricht. Die Amtssprache der Chinesen beherrschen momentan weltweit 650 Millionen Menschen. In Englisch verständigen sich nur gut halb so viele: 358 Millionen. Sollte sich der Kleine als Sprachgenie entpuppen, könnte er Russisch (233 Millionen) und Spanisch (213 Millionen) hinzunehmen. Vorausgesetzt, er lernt nebenbei auch noch seine Muttersprache, was vor ihm schon 120 Millionen Mitbürgern gelang, kann er sich – statistisch gesehen – mit jedem dritten verständigen, der ihm über den Weg läuft.*

Passiert eigentlich nur mir so etwas? Ich kriege ausgerechnet bei der, auf die ich den größten Bock habe, keinen hoch. – C. N., Bochum.

*Wahrscheinlich haben Sie Lampenfieber, weil Sie gerade bei ihr besonders gut sein wollen. Dann heben Sie Ihr Selbstbewußtsein nächstesmal doch einfach mit einem Schluck Schampus.*

Transzendentale Meditation im Kopfstand ist prima. Nur fällt mir dabei immer Sex ein. Meine Freundin weigert sich aber, dann mit mir zu vögeln, weil sie in dieser Stellung die Durchblutung des Gehirns

bereits für maximal hält und fürchtet, uns könnten im Rausch der Liebe irgendwelche Äderchen platzen. Warnen Sie auch? – L. T., Bergisch-Gladbach.

*Sie haben wirklich Glück. Anderen fällt im Kopfstand immer nur auf, wo überall mal Staub gesaugt werden müßte. Vermutlich ist das der Grund, weshalb Ihre Gespielin dabei nicht mitspielen mag, sonst wüßten wir keinen. Im Gegenteil: Die klassischen Stellungssucher Indiens und Arabiens hatten geradezu eine Passion für solchen Luftverkehr. Wiederentdeckt in den sechziger Jahren von den Hippies, wurde der „Flipstand" wegen der Gymnastik fürs Hirn gerühmt.*

Wohin mit dem Krawatten-Ende, das über die Hose hängt? In den Hosenbund oder hängen lassen? – G. W., Langen.

*Da soll nichts hängen. Deshalb müssen Sie sie einfach neu binden.*

Bei einer Diskussion über den „Fluch der Pharaonen" entdeckten wir, was vielleicht die Parallele dazu werden könnte: Wenn unsere Nachkommen in fernen Jahrhunderten einmal die geheimnisvollen Beton-Eier betreten, die wir überall in die Landschaft gesetzt haben, und niemand mehr wissen wird, daß das mal Atomreaktoren waren – wird die radioaktive Strahlung im Innern noch immer tödlich sein? – U. K., Freiburg.

*Richtig ist, daß alle Teile, die nicht aus Blei sind, nicht auf den Schrott geworfen werden sollen, wenn sie verschlissen sind. Das bedeutet, daß die Brennkammern nach drei, vier Jahrzehnten Dienst pensioniert werden müssen und man Warnschilder an die Ruinen schrauben kann, daß das Betreten lebensgefährlich ist. Wie lange die Schilder halten müssen, differiert nach unterschiedlicher Meinung der Wissenschaft um eine niedliche Null – entweder runde 50 000 oder 500 000 Jahre. Das älteste noch nicht verfallene Bauwerk der Menschheit, die Djoser-Pyramide im ägyptischen Sakkara, ist gerade erst 4600 Jahre alt.*

Stimmt die Volksweisheit „Wer in der Jugend viel bürstet, braucht sich im Alter nicht kämmen"? Wenn ja, müßte man doch annehmen, daß die Glatze das Kennzeichen der erfahrensten Liebhaber ist, oder? – J. W., Berlin.

*Viele Volksweisheiten verbinden Halbwahrheiten mit Wortklingelei. Auch an der Kombination von Bürsten und Kämmen ist nur ein Haar wahr. Bisher wissen die Mediziner, daß Frauen, deren Organismus aus irgendeinem Grund zu viele männliche Hormone produziert, sowohl mehr Haare lassen als auch geiler werden. Und daß Männer, die das Weiblichkeitshormon Östrogen einnehmen, ihre Glatzenbildung bremsen können, ist ebenfalls erwiesen. Unbestreitbar bleibt also bloß, daß Testosteron, das Hormon des Mannes, die Glatze zu verantworten hat. Aber ob es einer so dicke hat, weil er es so fleißig produziert, oder weil er es nicht ausgibt – das kann ihm niemand von der Glatze lesen.*

Auf dem Flug von Paris nach Bonn genehmigte ich mir drei Cognac und war beim Landeanflug so blau, daß ich beinahe der Stewardeß unter den Rock gegriffen hätte. Gibt es eventuell eine besonders brisante Mischung von Alkohol und Höhenrausch? – P. M., Köln.

*Natürlich. Drei Stamperl Schnaps auf der Zugspitze haben etwa denselben Erfolg wie sechs Klare an der Alster. Die Kombination von Alkohol und vermindertem Luftdruck bewirkt einen Oxydationsstau im Nervengewebe. Die Königinnen der Lüfte haben deshalb öfter mal Ärger mit Gelegenheits-Jettern – aber an die Luft gesetzt haben sie noch keinen.*

Ich will kein Thai-Mädchen aus dem Katalog bestellen, sondern selbst sehen, was ich an heiratsfähigen Töchtern kennenlernen kann. Allerdings befürchte ich, daß ein Deutscher in Bangkok heutzutage automatisch für einen Bumsbomber-Touristen gehalten wird und ihm jedes gutbürgerliche Mädchen ausweicht. Lohnt sich dann der Flug überhaupt? – H. E., Kaufbeuren.

*Kein texanischer Millionär würde 14 Tage Urlaub nehmen, um auf St. Pauli die Frau fürs Leben zu suchen. Für solch ein Unternehmen sollten Sie den Küstenstrich*

*verlassen und per Bus ins Landesinnere, Richtung Sawankhalok, Lom Sak, Khonkaen fahren. Wenn Sie dort in einfachen Dörfern verweilen, lernen Sie bestimmt Väter mannbarer Töchter kennen. Im Hinterland hält sich übrigens der Brauch, dem Papa einen Preis für die Braut zu bieten. Bis zu 5000 Mark können Sie offerieren. Wenn Ihnen bei den Verhandlungen über die Abtretung einer Tochter der Preis zu niedrig erscheint, sollten Sie mißtrauisch werden. Ehen auf Frist, zu einem entsprechend ermäßigten Betrag, sind eine traditionelle Form zwischenmenschlicher Beziehungen in Hinterindien.*

Immer hört man, daß Mädchen ausdauernde Partner bevorzugen. Bei meiner Bettgenossin ist es gerade umgekehrt: Obwohl ich die Ejakulation ungefähr eine Dreiviertelstunde aufschieben kann, beginnt sie schon lange vorher zu jammern, daß ich endlich zum Schuß kommen soll. Was ist denn da los? – D. H., Wien.

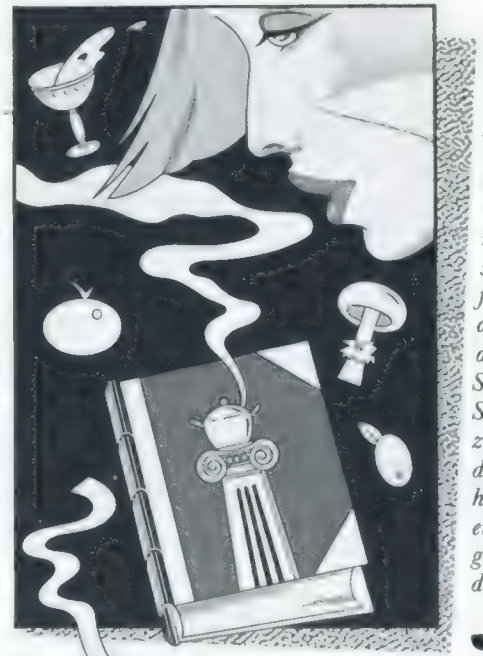
*Sie sind übertrainiert wie jene Sorte Kraftmeier, die einem beim Händeschütteln gleich den Flügel brechen wollen. Und was Sie mit dem Maderl machen, grenzt an Sadismus. Denn wenn der Spaß bei ihr aufhört, müssen Sie nicht unbedingt weiter mit Ihrer Leistungsfähigkeit protzen. Während manche einfach nur eine Atempause brauchen, werden viele Frauen nach 15 bis 20 Minuten Bumsen auch trockener. Dann tut's halt weh. Versuchen Sie's statt dessen lieber mit Zärtlichkeiten davor und danach. Gerade da nämlich finden die meisten Frauen, daß sie zu kurz kommen.*

Einen abenteuerlich aussehenden „Neck Cracker" haben wir bei einem Londoner Trödler gekauft. Daß diese Spezialzange zum Abbrechen von Flaschenhälsen dient, ist uns schon klargeworden. Aber wieso eigentlich soll man einer Flasche den Hals brechen? Unsere Englischkenntnisse waren leider nicht gut genug, um den Ausführungen des Händlers folgen zu können. – J. W., Hannover.

*Bei sehr betagten Bouteillen, deren Inhalt schon zwei Jahrzehnte oder mehr gelagert hat, muß man zweierlei befürchten: daß sich an den Innenwänden eine Kruste gesetzt hat, die beim Entkorken aufgeschüttelt würde, und daß der Korken selbst brüchig geworden ist und in die kostbare Kreszenz rieseln könnte. Beides vermeidet man, wenn man den Hals der Flasche absprengt, ohne sie zu erschüttern. Der Wein wird dann geduldig in eine Karaffe abgegossen (=dekantiert). Machen Sie die Backen Ihrer Spezialzange rotglühend und umfassen Sie damit den Flaschenhals (ohne zuzudrücken). Ist die Rotglut verblaßt, legen Sie ein in Eiswasser getauchtes Tuch um den Flaschenhals, der sich nun splitterfrei abknicken läßt. Ohne Zange geht's übrigens auch: Man umwickelt den Flaschenhals mit gewachster Schnur und brennt diesen Docht ab.*

Wir möchten gern ein Gelage wie die alten Römer veranstalten. Die Frage ist natürlich: Wo finden wir die antiken Rezepte? – L. G., Düsseldorf.

*Nicht nur diese, sondern sämtliche Rezepte, die jemals schriftlich niedergelegt worden sind, hat Harry Schraemli (Postfach 5, CH-6052 Hergiswil, Telefon 00 41 41/95 23 46). Der einstige Lehrer an der Schweizerischen Hotelfachschule, jetzt 79, gründete 1975 das Schweizerische Kochkunst-Archiv, das Rezepte aus 1100*



*Büchern katalogisiert hat. Die 1300 Vereinsmitglieder (20 Franken Jahresbeitrag) beschäftigen ihn täglich einige Stunden mit ihren Fragen. Weil im Vereinsbeitrag auch die Postgebühr für den Bezug der Mitgliedszeitschrift enthalten ist und der Archivar nicht zweierlei Beitragshöhen für Inländer und Nicht-Schweizer erheben mag, können allerdings nur Schweizer Mitglied werden. Jedoch: „Wir stehen der ganzen Welt für Auskunft zur Verfügung – die gibt es dann halt gratis."*

Als mir meine Freundin neulich im Kino die Hose öffnete, hatte ich gleich doppelten Grund zur Dankbarkeit. Nun wüßte ich gern, von wem die segensreiche Erfindung des Reißverschlusses stammt, um mich auch bei ihm gebührend zu bedanken. – E. D., Lüneburg.

*Da werden Sie leider kein Glück haben, denn beide Erfinder des praktischen Knopfersatzes sind nicht mehr am Leben. Den ersten Vorläufer unseres heutigen Reißverschlusses ließ Whitcomb Judson aus Chicago genau am 29. August 1893 patentieren. Damals war das Ding allerdings noch so klobig, daß man es nur für Schuhe und Stiefel verwenden konnte. Mehr in die Feinheiten ging 1913 der schwedische Ingenieur Gideon Sundback, der sich in Hoboken, New Jersey, intensiv mit dem Sesam-öffne-Dich beschäftigte. Sein „Zipper" war so gut, daß er in Serienproduktion gehen konnte. Beide Tüftler sind übrigens auch ohne Ihren Dank ganz gut über die Runden gekommen.*

Breit wie eine Natter lernte ich meine Neue kennen – für mich das größte Ereignis aller Zeiten. Nun interessiert mich, ob unter Alkoholeinfluß noch mehr Weltgeschichte geschrieben wurde. – J. K., Ulm.

*Jede Menge. John Wilkes Booth hatte sieben Stunden lang gezecht, bevor er am 15. April 1865 den US-Präsidenten Abraham Lincoln erschoß. Dabei hatte er leichtes Spiel, denn Kammerdiener, Kutscher und Leibwächter des Staatsmannes waren ebenfalls schicker. General Custer und seine Mannen: voll wie die Strandhaubitzen, als sie 1876 am Little Big Horn den Indianern in die Falle gingen. Ein Dampfer hatte sie über den Rosebud-Fluß mit Whiskey-Nachschub versorgt. Bei der Hinrichtung des gefürchteten Piraten-Kapitäns William Kidd am 23. Mai 1701 waren gleich alle blau: der Verurteilte, seine Henker und sämtliche Schaulustigen. Beim ersten Versuch riß das Seil, und Kidd fiel in den Matsch. Erst beim zweiten Anlauf hat's dann geklappt. Und dann war da noch jener Doctor Bob. Der hatte nach durchzechter Nacht fürchterlich einen in der Rübe, als er am 10. Juni 1935 gemeinsam mit Bill W. einen Verein gründete: die Anonymen Alkoholiker.*

Je öfter mir in letzter Zeit auf Flughäfen und in Hotels Ölscheichs begegnen, desto brennender interessiert mich: Wie machen es denn eigentlich die Araber? – R. A., Berlin.

*Der Anthropologe Professor Donald Cole hat sich am Golf umgetan und weiß es ganz genau: Das Vorspiel wird bei den Wüstensöhnen und -töchtern kleingeschrieben. Zum Bumsen legen sie nur das Nötigste ab, bevorzugte Stellung: von hinten. Dabei geben beide so gut wie keinen Laut von sich. Die Männer kommen rasch zur Ejakulation, manchmal schon innerhalb der ersten Minute. Häufig bleiben sie aber gleich am Ball, um den Spaß ein zweites und drittes Mal zu wiederholen. Weitgereiste Scheichs dürften sich aber inzwischen an amerikanische und europäische Sitten gewöhnt haben.*

---

*Der Playboy-Berater kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Aber wir beantworten Fragen, die im* PLAYBOY *behandelte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Unsere Anschrift: Playboy-Berater, Playboy-Redaktion, Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83.*

# Eine neue 800er BMW öffnet Welten:

# Die neue BMW R 80 RT mit Touring-Integral-Cockpit.

Jetzt können Sie auch in der 800er-Klasse von der längsten und größten Erfahrung mit der Vollverkleidung profitieren.

Für den Touren-Fan, dessen Ideal eine perfekt abgestimmte Vollverkleidungs-Maschine ist und der sich durch faszinierendes BMW Touring vom Allerwelts-Motorrad-Tourismus unterscheiden will, hat BMW jetzt ein attraktives Angebot: die neue BMW R 80 RT.

Damit bietet BMW die herausragenden Tourenqualitäten der Spitzenklasse jetzt auch in der gehobenen Mittelklasse und zu einem attraktiven Preis. Und dazu das in dieser Kategorie einzige Serienmotorrad mit einer Vollverkleidung: dem von der BMW R 100 RT her bekannten BMW Touring-Integral-Cockpit, das als integrierter Bestandteil der Gesamtkonstruktion das Fahrverhalten durch kontrollierte Luftführung unter allen Bedingungen noch einmal entscheidend steigert, die Leistung verbessert, zu Kraftstoffeinsparung führt und so Motorrad-Faszination noch effektiver erlebbar macht.

Mit ihr kann der Fahrer vor Witterungseinflüssen bestens geschützt und in entspannter Haltung – also länger und sicherer – auch hohe Geschwindigkeiten fahren.

Besuchen Sie Ihren BMW Motorradhändler: Eine fahrbereite BMW R 80 RT erwartet Sie dort bereits – auch zur Probefahrt.

BMW R 80 RT

- 800 cm³, 37 DIN kW (50 PS)
- 5,5 l Normal/100 km (nach DIN 70030)
- Doppelscheibenbremse vorn, Trommelbremse hinten, Lenkungsdämpfer
- DM 10.990,– unverb. Preisempfehlung ab Werk, inkl. 13% MwSt.

BMW – Freude am Fahren

# LOHNT ES SICH NOCH, IN DEUTSCHLAND ZU LEBEN?

### HINTERM GITTER

Fragen Sie einen Tiger, ob es sich lohnt, im Zoo zu leben.

Hans-Jochen Tydecks
Brainstorm –
Werbeagentur
Hamburg

### INITIATIVE ERGREIFEN

Ja, es lohnt sich, und es lohnt sich dafür zu arbeiten, damit es sich noch mehr lohnt. In kaum einem anderen Staat der Erde haben Bürger Entfaltungsmöglichkeiten wie bei uns; im großen und ganzen gilt hier der Grundsatz, daß die Freiheit des einzelnen erst dort endet, wo die des anderen beginnt. Und wer sich aufrafft und die Initiative ergreift, der kann auch etwas bewegen.

Dies alles ist nicht zuletzt auch deshalb möglich, weil wir in Deutschland zu jenen beneidenswerten Menschen zählen, die, im Gegensatz zu den zahllosen Menschen in vielen anderen Teilen der Welt, in einem relativ gut gesicherten Frieden leben.

Aber nichts ist eben so gut, daß es nicht noch verbessert werden könnte. Und auch dafür lohnt es sich, wie gesagt, in Deutschland zu leben.

Jürgen W. Möllemann
MdB und
sicherheitspolitischer
Sprecher der FDP
Bonn

### LETZTE REFUGIEN

Wer die Ausländermassen in deutschen Innenstädten, Krankenhäusern, Arbeits- und Sozialämtern sieht, glaubt sich nach Anatolien oder Afrika versetzt. In den Schulen und Kindergärten sorgen die Ausländer dafür, daß unsere Kinder bildungsmäßig zu Krüppeln erzogen werden. Das ist nicht mehr unser Deutschland!

Nur noch gelegentlich bei Kirchen-, Gemeinde- oder Vereinsfeiern, sowie bei Treffen ehemaliger Schulkameraden kann man noch feststellen, wie schön es einmal war, als Deutscher in Deutschland zu leben. Was haben nur Neger und papageienbunte Türkenweiber bei uns zu suchen? Was hindert uns, sie dorthin zu schicken, wo sie hergekommen sind?

Spätestens bei voller Freizügigkeit der Türken innerhalb der EG (1986) werden auch die letzten Ihre Frage verneinen.

Reinhard Wnendt
Betriebswirt
Plettenberg

### SILBERSTREIFEN

Mit meinem Facharbeiterlohn von 1750 Mark netto komme ich zwar noch aus, weil ich mir eine relativ billige Einzimmermietwohnung halte, weil ich keine Kinder habe und seit zwei Jahren auf ein Auto verzichte, aber die Zukunft soll wohl noch schlechter werden. Schon seit fünf Jahren findet ein Reallohnabbau statt, Lohnerhöhungen werden von der Inflation mehr als aufgefressen, aber immer noch jammert die Arbeitgeberseite, die Tarifabschlüsse seien immer noch nicht „maßvoll" genug. Neulich las ich in der Zeitung, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung prognostiziert für 1983 einen Wirtschaftsboom, ist aber gleichzeitig der Ansicht, daß die „strukturelle Arbeitslosigkeit" von zwei Millionen Arbeitslosen bleiben wird. Da frage ich mich, was haben denn dann die Arbeitnehmer von einem Wirtschaftsaufschwung?

Jedoch, es gibt wahrlich noch Schlimmeres als die chronische Ebbe in der Lohntüte. Nicht nur, daß die Rüstungsmilliarden des Bundesetats sinnvoller für beschäftigungspolitische Programme beziehungsweise zur Sicherung des „sozialen Netzes" ausgegeben werden sollten, was gerade in Krisenzeiten von besonderer Bedeutung wäre, die ständige Aufrüstung ist mehr als sinnlose Geldverschwendung. Wenn NATO-Häuptling Ronald Reagan die Bundesrepublik zur Abschußrampe für seine nuklearen Mittelstreckenraketen machen will und sich des weiteren einen auf Europa begrenzten Atomkrieg vorstellen kann, dann geht es heutzutage nicht nur um die Frage, ob es sich lohnt, in Deutschland zu leben, dann geht es ums Überleben in Europa.

Wir sind trotz alledem nicht ohne Hoffnung und Optimismus. Weit mehr Leute als nur die Jugend oder die Wähler von Grün-Alternativen Listen wollen sich nicht länger zur Bananenrepublik der Reagan-Administration machen lassen. Wenn in unserem Bezirk Kreuzberg zum Beispiel 85 wegen Wohnungsspekulation leerstehende Häuser besetzt worden sind, wenn sich innerhalb von vier Wochen über 30 Prozent der Kreuzberger Bevölkerung in einer Unterschriftensammlung gegen die Abschaffung der gesetzlichen Mietpreisbindung ausgesprochen haben, so zeigt sich daran, daß sich immer mehr Menschen nicht mehr die Butter vom Brot nehmen lassen. Wir sehen noch einen Silberstreif am Horizont.

Reimund Helms
Fraktionsvorsitzender
der Alternativen
Liste Kreuzberg
Berlin

### FLÜCHTLINGE

Ich arbeite an meinem dritten Staudamm in Afrika. Muß ich zu meiner Firma nach Deutschland, mache ich es so kurz wie möglich. Ich möchte mein Leben in der Wüste nicht mehr mit dem Bürodasein in einer übervölkerten Großstadt eintauschen. Auch wenn ich vielleicht hier

### PLAYBOY-UMFRAGE

**92** Prozent unserer Landsleute sagen: Es lohnt sich auch heute noch, in Deutschland zu leben.

**8** Prozent der Deutschen sind pessimistisch. Sie wollen lieber auswandern.

Diese Ergebnisse ermittelte das Hamburger Marktforschungsinstitut Kehrmann im Auftrag des PLAYBOY.

# All-Akustik HiFi Video Special!

*Sie geben sich **nicht** mit dem erstbesten zufrieden? Sie suchen in der HiFi/Video-Szene gezielt nach qualitativ hochwertigem Equipment? Sie stellen hohe Ansprüche? Dann sind Sie hier genau richtig!*
*all-akustik repräsentiert exklusive Nobelmarken, bekannt für konsequente Verwirklichung von Ideen, die auf der Philosophie der Perfektion basieren. So entstehen Produkte, die **zum Besten vom Besten** gehören.*
*all-akustik kann es natürlich auch preiswerter – aber in jedem Fall technisch delikat, immer zur Spitze der jeweiligen Kategorie zählend.*

LUXMAN T 530, mit Computer Analyzed Tuning (CAT)
LUXMAN L 530, mit Duo-Beta Circuit/S und CLASS A

LUXMAN PD 310, mit Vakuum Disc Stabilizer

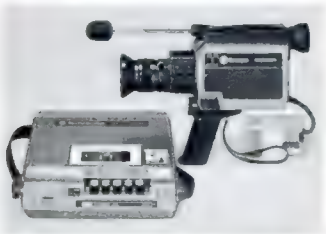
## LUXMAN-HiFi hören ist wie Nobel-Auto fahren.

Der international bedeutende Ruf aller LUXMAN-Komponenten gründet sich auf eine Herstellungsphilosophie, in deren Verlauf alle Einzelteile bereits vor der Montage einer **strengen Qualitätsprüfung** unterzogen werden. Der dadurch erreichte Qualitätsstandard rechtfertigt das hohe Vertrauen in die Marke. **LUXMAN baut keine Massenprodukte.** Heute umfaßt das LUXMAN-Audio-Programm vom Receiver über Tuner/Vollverstärker-Kombination bis hin zur Status-Serie Electronic-Komponenten, die – jeweils für sich und in ihrem Bereich – neue technologische Maßstäbe setzen. Jedes dieser Geräte partizipiert an der Forschung und Technik, die den Bau der LUXMAN Status Serie ermöglicht, deren Audio-Komponenten zu den besten gehören, die es für Geld zu kaufen gibt. Kein Wunder, daß LUXMAN-Geräte immer mehr Freunde finden, denen der Wert eines Objektes mehr bedeutet als sein Preis.

## FUJI: Wenn Sie auf HiFi-Qualität bestehen, werden Sie auch bei Video keinen Kompromiß zulassen.

Wenn Sie glauben Band ist Band, dann lassen Sie sich doch einmal von uns die FUJI-Informationen mit neutralen Tests schicken. **Vier Testsiege der E 180,** das ist eine deutliche Sprache, Grundlage für Ihren persönlichen Vergleich. FUJI-VIDEO-Cassetten für VHS und das Beta-Format. Spitzenklasse. Die neuen FUJI-AUDIO-Cassetten: prädestiniert für alle anspruchsvollen Musikfreunde. **Optimale Qualität in jeder Kategorie.**

## TECHNICOLOR-der Pionier des Farbfilms bringt MicroVideo.



Filmfreunde kennen die TECHNICOLOR-Qualität. Die gleiche Perfektion ist Hauptmerkmal eines neuen zukunftsweisenden Video-Systems. Der Micro Video-Rekorder Modell 212 E von TECHNICOLOR ist mit 3,3 kg extrem klein und leicht, und in der Qualität jedem anderen Heimvideosystem mindestens ebenbürtig. Die Color Video-Camera dazu, Modell 412 DE, ist kompakt, leicht zu handhaben und besitzt einige raffinierte Vorteile, die Sie sonst nur bei teuren semiprofessionellen Kameras finden.

## quadral: Wenn es Ihnen Ernst mit HiFi ist, sollten Sie mit diesen Lautsprechern beginnen.

In der HiFi-Kette sind die Lautsprecher die entscheidenste Komponente für die Wiedergabequalität. Ewiges Ideal bleibt das Original. Die Konstrukteure von quadral entwickeln deshalb nach einer entsprechend anspruchsvollen Konzeption: „Wir wollen die ganze Musik in ihrer vollendeten Schönheit und Klarheit wiedergeben, mit aller Dynamik und prickelnden Lebendigkeit, feinzeichnend analytisch und differenziert bis ins letzte Detail."
Ergebnis: **quadral Phonologue,** eine völlig neue High-end-Reihe. Vier Modelle, (100 . . . 500 Watt), davon 2 x **Real-Transmission-Line, HiFi-Lautsprecher. Ganz nahe am Ideal.**

**NEU!**

**Neu: quadral Sonologue,** schließt nahtlos an die Phonologue-Serie an, vier Modelle, (100 bis 200 W), für alle Musikfreunde, die das Beste aus ihrer Anlage herausholen möchten.

## MICRO: Wenn es Weltmeisterschaften für Plattenspieler gäbe, MICRO stünde ständig auf dem Treppchen.

MICRO BL 101

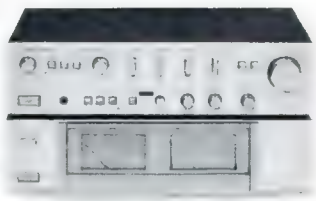
MICRO hat die Philosophie des Riemenantriebs zu extremer Perfektion gesteigert, Grundlage für die herausragenden Leistungen der Spitzenlaufwerke von MICRO. Unabhängig davon werden auch hochkarätige Direktläufer gefertigt. Denken Sie nur an den Dauerbrenner DQX 1000, der in vielen Studios und Testlabors als **Referenzlaufwerk** benutzt wird. Egal wie hoch Sie Ihre Ansprüche schrauben, MICRO hat für Sie das richtige Laufwerk. Mit Sicherheit. Doch bei einem derart rundum gelungenem Programm hilft Ihnen nur echte detaillierte Information. Und die wollen wir Ihnen gern schicken. **Kreuzen Sie an!**

## PRIMO-Mikrofone sind prima!

Klingt wie eine Wortspielerei, aber wenn Sie zum ersten Mal mit PRIMO-Mikrofonen Ihre eigene kleine Hausmusik auf Band gebracht haben, werden Ihnen ganz andere Prädikate einfallen. Die PRIMO-Mikrofon-Palette reicht vom kleinen Elektret-Mikrofon für Radiorekorder bis hin zum hochwertigen Rundfunk- und Orchestermikrofon. Fordern Sie die komplette Information an.

## BENYTONE-X-Calibre: Bei diesem Hecht haben es die Karpfen im HiFi-Teich schwer.

So kann man es ruhig sagen, denn die Ingenieure und Entwickler von BENYTONE haben mit diesen excellenten High-end-Komponenten für eine beachtliche Überraschung gesorgt: „Magnetic Field Power Amplifier", das heißt Riesenleistung (2 x 200 Watt an 8 Ohm, oder 1 x 400 Watt) bei kleinsten Abmessungen. Dabei glänzt die BENYTONE-Anlage durch ein sagenhaftes Preis-/Leistungsverhältnis. Einfach nicht zu übersehen. Fordern Sie die Spezial-Informationen an und merken Sie sich den Namen **BENYTONE** – Spitzenleistung zum freundlichen Preis.



BENYTONE Endstufe **MA 4000**
BENYTONE Vorverstärker **MC 4000**

**all-akustik**
Vertriebs GmbH & Co KG
3000 Hannover 21, Eichsfelder Straße 2,
Tel. (05 11) 79 50 72, Telex 09-239 74 all d

**Der wichtigste Tip auf dieser Seite: Informationen anfordern!**

Bitte gewünschte Informationen ankreuzen, Coupon ausschneiden und auf eine frankierte Postkarte kleben und einschicken an: **all-akustik, Eichsfelder Straße 2, 3000 Hannover 21**

Bitte schicken Sie mir umgehend Informationen über:

- ☐ LUXMAN HiFi-Komponenten
- ☐ FUJI Video-/Audio-Cassetten
- ☐ quadral HiFi-Lautsprecher
- ☐ MICRO HiFi-Plattenspieler
- ☐ BENYTONE HiFi-Komponenten
- ☐ TECHNICOLOR Micro-Video
- ☐ PRIMO-Mikrofone
- ☐ _____

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 1,0 mg Nikotin und 15 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).

härter arbeiten muß und keinen Karajan, kein „Tantris" und nur wenig Menschen zum Reden habe. Ich glaube, dennoch intensiver zu leben. Meiner Frau und unseren wenigen Bekannten geht es genauso. Wir sind zufriedene Flüchtlinge.

Dieter Feuerherd
Projektleiter
Oran/Algerien

**PENDLER**

Wenn man Geld machen will, ist Deutschland genau richtig. Hat man genug, nichts wie raus und nur wieder rein, wenn man neues braucht.

Bodo Nieder
Arbeitsloser und
Gefangener der JVA
Wolfenbüttel

**KAMPFBEREIT**

So wie es jetzt bei uns aussieht, hätte ich große Lust, mir eine Kugel in den Kopf zu pumpen.

Aber: Ich bin ein unverbesserlicher Optimist. Und ich bin bereit, für wahre Demokratie und Menschlichkeit, für Frieden und eine atomfreie Welt zu kämpfen.

Wir alle müssen was tun dafür, damit es sich lohnt, in Deutschland zu leben.

Olaf Dietsch
Grafiker
Köln

**FERNE HOFFNUNG**

Wäre das Auswandern nicht mit soviel Umständen verbunden, so wäre ich mit meiner Familie schon lange nicht mehr hier. So bleibt uns nur die Hoffnung, fernab von Rheumaklima, Streß, Geldrafferei und deutscher Genauig- und Pünktlichkeit, wenigstens unseren Lebensabend verbringen zu können. Vorausgesetzt, Deutschland hat uns bis dahin nicht schon geschafft.

Monika Drichel
medizinische
Laborantin
Koblenz

**HERAUSFORDERUNG**

Es lohnt sich, so wie es sich, egal an welchem Ort dieser Erde, zu leben lohnt. Wenn Menschen ein Ziel sehen und aus ihrem Leben für sich, für ihre Mitmenschen oder ihre Umwelt etwas machen, dann ist ihr Leben lebenswert.

Als jüdischer Mensch, der die barbarische Vernichtungsmaschinerie der Nazis nur durch einen glücklichen Zufall überlebte, sehe ich meine Aufgabe darin, jedem neu aufkommenden Ungeist mit aller Konsequenz entgegenzuwirken. Neonazismus und neue Wellen von Antijudaismus in unserem Land zeigen mir an, daß es noch viel zu tun gibt. Wegen dieser unerledigten Aufgaben und ungelösten Probleme lohnt es sich gerade hier zu leben, zu leben, so wie ich es verstehe.

Heinz Galinski
Vorsitzender
der Jüdischen
Gemeinde
Berlin

**HALBER MENSCH**

Mit 18 wollte ich zur Fremdenlegion. Hab ich nicht geschafft. Die Australier nahmen mich auch nicht. Auswandern war mein einziger Gedanke, weg, weit weg sein von diesem Land der Spießer und Verbieter. Ich landete in Ceylon und fand wunderbare Menschen. Ich verdiente in einem Hotel Geld und hatte eine süße Freundin. Nach zwei Jahren hatte ich mein „paradiesisches" Leben satt. Ich hielt es nicht mehr aus. Ich träumte von Deutschland Tag und Nacht.

Jetzt bin ich seit einem Jahr wieder da. Ich suchte mir eine neue Umgebung und bin – kitschiges Wort – glücklich. War es Heimweh? Ich glaube nein. Es lohnte sich für mich einfach nicht, in der Fremde zu leben, weil ich mit ihr nie fertig wurde und Fremder blieb, ein halber Mensch.

Karl-Heinz Thomas
Exportkaufmann
Bremen

**ABWARTEN**

Wie bemerkte ein Regierungsmitglied vor nicht allzulanger Zeit? „Es geht uns noch besser als den meisten anderen."

Inzwischen wurde viel dagegen getan, aber noch ist es nicht ganz geschafft.

Michael Falschebner
Designer
Ulm

**WOHL LESBISCH, WA?**

Wo sind Sie denn die charmanten, geistreichen Aufreißer nach PLAYBOY-Guide? Scheiß Emanzipation! Da ist man nun einigermaßen erfolgreich im Beruf, kauft sich sein Cerruti-Kostüm vom Selbstverdienten, sieht nicht gerade aus wie Rumpelstilzchens Tochter, und was tut man abends allein auf Reisen? Man hockt auf dem Hotelzimmer und stiert in die Glotze. Und das, obwohl man die immer neuen Leiden der *Dallas*-Damen Sue Ellen und Pam nicht gerade zum Niederknien findet.

Männer gehen vielleicht in der gleichen Situation in die Hotelbar. Aber machen Sie das als Frau. Dummdreist ist noch ein milder Ausdruck für die stumpfsinnig blöde Anmache der meisten Männer. Besonders die Vertretertypen im grünen Anzug aus Kunststoffaser, mit gelbem Hemd und orangefarbener Krawatte finden sich schier unwiderstehlich.

Reagiert man auf das dümmliche Grinsen und die geistreiche Frage „Na, schöne Frau, so alleine hier?" unwirsch, kommt unweigerlich mit beifallsheischendem Blick in die Männerrunde die Standardfrage Nummer zwei „Wohl lesbisch, wa?" oder die modernere Variante „Emanze?".

Die Männer in Cerruti- oder Pierre-Cardin-Garderobe haben selten mehr drauf: „Na, was machen denn wir beiden Hübschen mit dem angebrochenen Vormittag." Merde! So viel Dummheit verheißt selten ein erotisches Erlebnis, allenfalls eine dumpfe Bumserei.

Wer ist schon so einfallsreich wie jener junge, schöne Mensch, der meine Ablehnungen gegenüber Einladungen zu Drinks und Tanz in der Bar des „Interconti" Frankfurt eine Weile lächelnd beobachtete, aufstand, sämtliche Blumen aus den Tischvasen zu einem Strauß zusammenfügte, vor mir niederkniete und um einen Tanz bat?

In der Bar des „Vier Jahreszeiten" Hamburg baute sich ein gut aussehender Mittdreißiger vor mir auf, sagte forsch „Gestatten, ich heiße Heinrich Meyer", drehte sich um und ließ mich verblüfft stehen. Fünf Minuten später kam er strahlend auf mich zu: „Hallo, wir kennen uns doch." Gelächter meinerseits, aufatmen – wäre auch zu schade gewesen, hätte sich dieser Traummann als einer der üblichen Blödmänner entpuppt.

Leider: Die meisten Männer sind beim Aufreißen weniger originell. Wenn der PLAYBOY seinen Lesern mehr Tips geben würde, werden es die Leserinnen zu schätzen wissen.

Charlotte d'Arterville
Neu-Isenburg

*Wir wollen die Diskussion mit unseren Lesern noch verstärken. Wenn Sie zu den Themen, die Sie und* PLAYBOY *interessieren, Stellung nehmen wollen, schreiben Sie uns unter dem Stichwort „Forum".*

**Ist Sex die wichtigste Sache der Welt?**
*Diese Frage soll im Playboy-Forum diskutiert werden.*

*Wenn Sie sich an dieser Diskussion beteiligen wollen, senden Sie bitte Ihren Beitrag unter dem Stichwort „Forum" bis 11. Oktober an die Redaktion* PLAYBOY, *Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83. Die interessantesten Beiträge werden auf diesen Seiten veröffentlicht.*

## Die Premium-Klasse der Sport-Coupés braucht Anstöße: GTV 6/2.5 von Alfa Romeo.

Der GTV Sechszylinder von Alfa Romeo repräsentiert unbestritten ein sportliches Führungsmodell der Premium-Klasse. Und vergleicht man die Souveränität seines Leistungsangebotes mit der Investition für dieses Coupé, dann bewegt einen mehr als der Respekt. 116 kW (158 PS), Transaxle-Bauweise, elektronische Einspritzung, über 205 km/h. Dazu 4 echte Plätze und ein Interieur im besten formalen Stil. Allerdings: den letzten Anstoß sollten Sie bei einer Probefahrt spüren. Für weitere Informationen – auch Alfa Romeo-Leasing – ist einer von über 600 Alfa Romeo-Händlern auch in Ihrer Nähe.

Alfa Romeo Vertriebsgesellschaft mbH, Lärchenstraße 110, 6230 Frankfurt/M.-Griesheim.

Alfa Romeo empfiehlt Agip.

**DIE SCHÖNSTE FORM DER TECHNIK.**

DM&V 1/82

GTV 6

Alfa Romeo

Technik mit Zukunft. Schon immer.

# PLAYBOY INTERVIEW: UDO JÜRGENS

## *Ein offenes Gespräch mit dem Sänger, der auch Weib und Wein nicht verachtet*

*Nirgendwo auf der Welt wird eine so harmlose Sache so verbissen genommen. Wenn es um Schlager geht, sind die Deutschen, oder wenigstens deren Meinungsmacher, bierernst. Der deutsche Schlager sei zu seicht, heißt es, er reflektiere nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit, er spiegele eine heile Welt. Und jeder Liedermacher, der auf sich hält und froh ist, das häßliche Etikett Schlagersänger vermieden zu haben, spricht immer wieder stolz von seinen „anspruchsvollen Texten". Des Beifalls der Kulturpäpste in den Rundfunkanstalten kann er sicher sein.*

*Mal ehrlich: Würden Sie es heute noch wagen, samstagsabends zur Party einzuladen und, sagen wir mal, James Last aufzulegen? Wenn ja, Hut ab! Aber meistens muß es doch mindestens Neil Diamond sein. Der singt zwar auch Schnulzen, und was für schöne, aber irgendwie doch schicker. Oder?*

*Der langen Vorrede kurzer Sinn: Kaum jemand hat unter der doktrinären Ächtung leichter musikalischer Kost mehr gelitten als Udo Jürgen Bockelmann (48), der sich Udo Jürgens nennt und seit 28 Jahren der leichten, der ganz leichten Muse verschrieben hat. (1954 erste Single: „Es waren weiße Chrysanthemen". Bis heute 17 Langspielplatten und Hits von „Merci Chérie", „17 Jahr, blondes Haar" bis „Griechischer Wein".)*

*Ein Musiker, wie er im Buche steht. Ein Pianist von Karat, der wahrscheinlich auch Karriere gemacht hätte, wenn ihn das Schicksal in eine waschechte Blues-Band gespült hätte. Ein Mann, dem melodisch und harmonisch kaum einer was vormacht. Ein Gebrauchslyriker, dem wunderschöne und pfiffige Textideen zu seinen Songs einfallen. Und ein Profi, der sich jahrelang die Finger wund gespielt hat – für 'n Appel und 'n Ei.*

*Aber eben doch nur Schlagersänger – im Lande Beethovens. Wenn man das* PLAYBOY-*Interview liest, das Raimund le Viseur in Zürich mit ihm geführt hat, scheint es, als ob auch Udo Jürgens, wenn er über Udo Jürgens spricht, von der deutschen Krankheit befallen ist. Einerseits ist er so, wie er ist, singt, was und woran er tatsächlich glaubt, lebt, wie es ihm paßt, und liebt, wie er kann. Andererseits ist er selbst der manifestierte Zwiespalt: Weil Schnulzenkönigen hierzulande nur Sägemehl im Kopf zugetraut wird, rennt er mit tiefem Ernst gegen dieses Image an. Und verstrickt sich in ein Alter ego, bei dem die Wunden intellektueller Diskriminierung immer noch bluten. Jedenfalls ist Udo Jürgens keinesfalls der Mann, der sich nach der Formel berechnen läßt: Ein Bäcker backt Brötchen, ein Schlagermacher macht Schlager.*

*Apropos: Wer dem einen Udo begegnen möchte – ab 8. Oktober tourt er wieder, 55 Konzerte in mehr als 30 Städten.*

---

**PLAYBOY:** Sie gehen auf die 50 zu. Was treibt Sie noch einmal auf Tournee?

**JÜRGENS:** Es macht mir noch Spaß, und ich habe mir vorgenommen, so lange es mir Spaß macht, auf jeden Fall weiterzumachen. Ich hätte sonst wirklich Probleme, mit mir selbst was anzufangen.

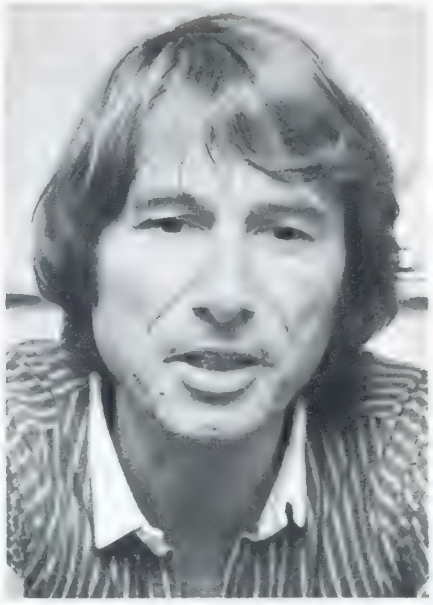
**PLAYBOY:** Worin liegt die Befriedigung, vor einem Saal voller Menschen zu stehen, die zwischen 12 und 80 Jahre alt sind?

**JÜRGENS:** Der Mensch ist unsere wichtigste Triebfeder, der Partner – ob er neben dir sitzt oder unten im Konzertsaal, ob du ihn kennst oder nicht. Alles, was wir tun, tun wir eigentlich für andere Menschen. Darum bringt ein künstlerischer Beruf ein so hohes Maß an Befriedigung.

**PLAYBOY:** Was macht Sie da denn besonders an?

**JÜRGENS:** Wenn ich ein Konzert gebe, präsentiere ich Musik, die ich mir selber in meinem Zimmer, an diesem Klavier ausgedacht habe. Im Konzert merkt man plötzlich, daß man mit so einer kleinen Melodie Menschen berührt, daß sie seelisch animiert sind, daß sie sich in ihrer Traurigkeit verstanden fühlen und dadurch Trost finden, oder daß sie mit einer lustigen Sache fröhlich abgelenkt werden. Im Konzert läuft alles zusammen: Da begegnen sich all diese kleinen Gefühle, Ängste, Hoffnungen, Verliebtheiten, erotischen Spannungen, was immer in diesen Tausenden von Menschen vor sich geht. Sie alle wollen doch in diesen seelischen Spannungsfeldern baden, in der Masse ba-

*„Ich empfinde es als kleines Wunder, daß ich so viele Jahre im Showgeschäft durchgestanden habe, ohne Alkoholiker oder drogensüchtig zu werden. Ich weiß, die Verlockung ist groß. Besonders, wenn man in einem Tief ist."*



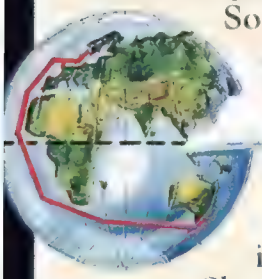
*„Das Publikum will nicht mehr einen imagegepflegten und sterilen Menschen. Es glaubt eher an einen Künstler, der sich eingesteht, Fehler zu machen, Schwächen zu haben, genauso wie seine Zuhörer."*

FOTOS: BRUNO TORRICELLI

*„Es gibt natürlich wenig auf der Welt, was ästhetischer ist als ein 17jähriges Mädchen. Die sieht nun mal zauberhaft aus. Wer könnte sich da, wenn er Chancen hat, entziehen? Ich kann mich dem nicht entziehen."*

# Die Geschichte des LINIE-Aquavit ist kein Seemannsgarn. Das ist amtlich.

Ob Sie es glauben oder nicht: Es gehört seit über 100 Jahren zur besten norwegischen Tradition, daß LINIE-Aquavit die „Linie", d. h. den Äquator überquert haben muß.



So tritt LINIE-Aquavit auch heute noch nach langer Lagerung in ausgesuchten Sherry-Fässern eine Weltreise an. Von Oslo nach Sidney und zurück – zweimal über den Äquator. Wozu dieser Aufwand?

Weil Sie ihn schmecken. Denn auf seiner langen Reise über tropische Breitengrade fördert das Rollen und Wiegen des Schiffes den Reifeprozeß. „Er schaukelt sich rund" sagen die Norweger.

Sanft und rund, einmalig im Geschmack und im Bouquet – so landet der LINIE-Aquavit dann endlich auf Ihrem Tisch. Darum dieser Aufwand!

Auf der Rückseite jedes LINIE-Etiketts steht die „amtliche" Nachricht, wann, wie lange und mit welchem Schiff dieser LINIE-Aquavit auf „Weltreise" war. Blicken Sie mal durch Ihre LINIE-Flasche.

**LINIE aus Norwegen.**
**Der Aquavit mit der Äquator-Reife.**

**5 LINIE-Gläser, mundgeblasen, Verrechnungsscheck DM 39,– frei Haus. Herm. G. Dethleffsen, 2390 Flensburg, Postfach 14 33/31**

den. Und ich will auch in der Masse baden.

**PLAYBOY:** Eine Orgie, sozusagen.

**JÜRGENS:** In dieser Atmosphäre bin ich der Mittelpunkt. Das gibt mir ein multipliziertes Gefühl der Selbstbestätigung, des Glücks. Vor allem, weil eine ungeheure Konzentration, die Angst des Nicht-versagen-Dürfens, Lampenfieber, Selbstzweifel, die Überwindung dieser Ängste vorausgegangen ist. Man empfindet sich in diesem Augenblick ein bißchen als Mittelpunkt der Welt, als Erdachse. Und ich glaube, daß jeder Mensch zeitweise das Gefühl haben muß, eine Erdachse darzustellen.

**PLAYBOY:** Dieses Verhältnis zwischen Ihnen und der Masse Mensch, ist das etwas Erotisches? Etwas Sexuelles?

**JÜRGENS:** Ja, absolut. Ein Konzert ist im Grunde genommen eine Art Liebesakt zwischen Publikum und Künstler. Wenn ein Konzert seinem Ende zugeht, wenn die Leute an die Rampe drängen, staut sich eine unerhörte körperliche Wärme und eine unglaubliche Intensität. Man sieht Mädchen, die an die Rampe drängen, eine Hand zu erhaschen versuchen. Man sieht erhitzte Gesichter, Augen, die auf die Bühne strahlen, unglaubliche Gesichtsausdrücke. Man sieht Leute, die weinen und die lachen, oder beides zugleich. Da ist eine unglaubliche Energie von Gefühlen. Sie kommt über einen. Selber wird man dadurch emotionell sehr angekratzt.

**PLAYBOY:** Kriegen Sie dann eine Gänsehaut? Oder . . .

**JÜRGENS:** Man kriegt Gänsehaut, alle Formen von Emotionen. Es hat Situationen gegeben, in denen ich zu weinen angefangen habe auf der Bühne.

**PLAYBOY:** Jeder kennt diese Bilder: Mädchen, die an der Rampe den Star anhimmeln, kreischen, sich die Haare raufen, offensichtlich einen Orgasmus nach dem anderen haben. Genießen Sie das?

**JÜRGENS:** Ich bin natürlich nicht der klassische Typ, bei dem die jungen Mädchen total ausflippen. Oder ich bin es nicht mehr . . . Aber ich kenne natürlich solche Situationen. Sie sind nicht immer ein Genuß, es kann peinlich werden.

Ich erinnere mich an ein Konzert in Südafrika, wo das Publikum weitaus disziplinierter ist als bei uns. Da kam ein Mädchen allein an die Rampe und erlebte vor aller Augen offensichtlich verschiedene Phasen sexueller und sonstiger Erregungen. Das Mädchen hat nicht nur eine Art Weinkrampf gehabt, sondern sich auch in die Hosen gemacht. Und sie stand ganz allein an der Rampe! In der Masse wäre das nicht weiter tragisch gewesen.

**PLAYBOY:** Wollen Sie mit Ihren Liedern die Leute nur animieren, um auf Ihre Kosten zu kommen? Oder haben Sie, wie die Deutschlehrer sagen, eine Botschaft?

**JÜRGENS:** Ich glaube wirklich, ehrlich zu sein. Natürlich drücke ich mich in einem Gespräch komplexer und radikaler aus, als das in einem Lied möglich ist. Ein Lied, darüber muß man sich klar sein, ist eine Binsenweisheit. Und Binsenweisheiten sind ja an sich etwas Schreckliches. Zum Beispiel „Du darfst nicht töten". Das wissen wir alle, daß wir nicht töten sollen. Trotzdem hat es die Menschheit nicht geschafft, sich daran zu halten. Lieder – mögen es die schönsten sein – sind immer Binsenweisheiten. Selbst *We Shall Overcome,* das Lied der Protestbewegung der sechziger Jahre, war im Grunde naiv, hatte einen Text wie ein Billigschlager. Aber man darf die Funktion eines Liedes nicht überschätzen – und nicht unterschätzen. Die Funktion eines Liedes ist: aussprechen einer Banalität in Verbindung mit einer Melodie und einer Menschenmenge. Es soll ursprüngliche Dinge wieder bewußt machen und anschließend vielleicht zu einer Detaildiskussion führen. Das ist die Funktion des Liedes. Die Detaildiskussion ist nicht Funktion des Liedes.

**PLAYBOY:** Sie sind also ein Botschafter für Banalitäten. Ist es ein kaltes Gefühl der Schadenfreude, wenn Sie eine Schnulze gesungen haben und spüren: Das kommt an! Die haben's wieder gefressen! Toll!

**JÜRGENS:** Man unterstellt mir oft kaltes Kalkül. Aber ich kenne das nicht. Meine Lieder kann man von den Texten her schon ganz schön abklopfen. Da wird man sich wundern, wie wenig Schnulziges dabei ist. Nehmen wir eine angebliche Schnulze, *Griechischer Wein.*

Wenn man sich diesen Text ansieht, wird man feststellen, daß der viel engagierter ist, als man zuerst glaubt. Das Lied beschäftigt sich ehrlich mit dem Gastarbeiter-Problem. *Griechischer Wein* erzählt eine ganz einfache, aber knüppelharte Alltagsgeschichte von Gastarbeitern. Da lebt ein Grieche in irgendeiner deutschen Stadt. Zu Hause hat er ein Kind, auf seiner griechischen Insel, und er hat es noch nie gesehen. Es wurde geboren, während er in Deutschland malochte. Der Wein ist seine einzige Verbindung zur Heimat . . . Das ist eine Situation, die tausendfach passiert und eine große Emotion auslöst.

**PLAYBOY:** Und wenn Sie dann damit Erfolg gehabt haben im Konzert, dann gehen Sie in eine Disco. Da gibt es ein junges Mädchen, und Sie verschwinden mit ihm. Nach einer Stunde kommen Sie wieder, dann gibt es noch ein Mädchen, und Sie verschwinden wieder. Und so treiben Sie es drei-, viermal in einer Nacht. Sieht so das richtige Bild von Udo Jürgens aus?

**JÜRGENS:** Nein. Obwohl ich zugeben muß, daß ich zeitweise in meinem Leben ziemlich munter gelebt habe, weil ich Dinge nachholen wollte, die ich in meiner Jugend versäumt habe.

**PLAYBOY:** Waren Sie ein Spätentwickler?

**JÜRGENS:** Ja, absolut. Ich habe mein erstes Mädchen erst mit 20 gehabt. Das erscheint mir doch extrem spät. Ich hatte damals das Gefühl, irgend etwas stimmt mit mir nicht. Der Wunsch war schon über zehn Jahre vorher da. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, da treibt man ja so allerlei, in der Scheune und was weiß ich. Nur – irgendwie blieb es immer bei den berühmten Spielen. Und wie ich dann ins Alter kam, daß man die Sache auch mal vollzieht, hat es irgendwie nie geklappt. Entweder habe ich mich in das falsche Mädchen verliebt, oder ich habe im entscheidenden Augenblick zu viel Angst gehabt, oder die wollte nicht. Bis ich endlich soweit gewesen bin, war ich kurz vor meinem 20. Geburtstag.

Sie war ein oder zwei Jahre älter als ich. Ich spielte auf einem Volksfest in Kärnten in einer kleinen Band, die ich gegründet hatte, um Geld zu verdienen. Es war ein mörderischer Job. Wir mußten von morgens um zehn bis nachts um vier Uhr musizieren. Da haben mir vom Klavierspielen wirklich die Hände geblutet. Eine Fotografin ist herumspaziert, hat die Gäste geknipst, Erinnerungsfotos. Die muß wohl Mitleid mit mir gehabt haben. Sie hat gesehen, wie meine Finger geblutet haben und ich zwischendurch mit einem feuchten Lappen die blutige Tastatur meines Klaviers abwischte, nachdem ich zehn Stunden fast ohne Pause gespielt hatte. Sie kam immer wieder vorbei, hat mir zugelächelt. Und dann haben wir uns nach Arbeitsschluß gesehen. Sie hat meine entzündeten und geschwollenen Finger mit kühlen Tüchern umwickelt und mich ein bißchen gepflegt. Bei dieser Gelegenheit kam es dann zum erstenmal auch zu einer Liebesbeziehung, die ja schon mehr als überfällig war.

**PLAYBOY:** Was macht die Dame heute?

**JÜRGENS:** Weiß ich nicht. Mich würde das sehr interessieren. Ich habe auch später mal versucht, das rauszufinden. Vor dieser Affäre war ich furchtbar verliebt in ein Mädchen. Da hätte es eigentlich schon passieren müssen. Wir waren beide ungefähr 16 Jahre alt. Sie war die Tochter vom Nachbarhof. Wir trafen uns immer in einem Wald, wie im Bilderbuch. Wir haben alles, was man heute so Petting nennt, gemacht. Wir haben uns fürchterlich dabei gequält. Ich hatte immer das Gefühl, ich müßte das Mädchen beschützen, ich würde alles für sie tun. Ich hab sie unglaublich geliebt und darum den Fehler gemacht, nicht das Letzte mit ihr zu tun.

Dann kam eines Tages ein 30jähriger Weinhändler daher, für mich ein steinalter Mann. Der hat ihr blitzartig das gegeben, was dieses Mädchen wahrscheinlich wollte. Ich habe damals wirklich gedacht, ich mach' meinem Leben ein Ende. Für mich brach eine Welt zusammen.

Ich fühlte mich in meinen edlen Ge-

fühlen verraten und habe plötzlich gemerkt, daß man einfach auch zur Sache gehen muß, wenn man einen Menschen halten will. Heute ist dieses Mädchen mit dem Weinhändler verheiratet und hat vier Kinder. Ich hab sie nicht mehr wiedergesehen – was ich aber gern tun würde.

**PLAYBOY:** Sind Sie wegen dieser Erlebnisse geradezu süchtig auf junge Mädchen? Je jünger, desto mehr?

**JÜRGENS:** Ich bin selber schuld, daß ich mir dieses Image so stark verschafft habe, daß ich davon niemals in meinem Leben mehr loskommen werde. Schuld daran war das Lied *17 Jahr, blondes Haar.* Wenn ich mal mit einer Blondine gesehen werde, die 25 ist, denken alle: Aha, schon wieder *17 Jahr, blondes Haar!*

Zum zweiten gebe ich zu, daß die Freundinnen, die mich im Laufe meines Lebens begleitet haben, eigentlich immer eher in der Altersgruppe zwischen 17 und 21 gewesen sind. Was die Gründe dafür sind? Wahrscheinlich hängt's sehr stark damit zusammen, daß die Frauen dieser Altersgruppe am ehesten in der Phase ihres Lebens sind, in der sie das Abenteuer suchen und den Partner häufiger wechseln. Wenn man als Mann auch eher das Abenteuer als die langfristige Bindung sucht, wird man öfter in dieser Gruppe fündig.

Außerdem, muß ich ganz ehrlich sagen, gibt es natürlich wenig auf der Welt, was ästhetischer ist als ein 17- oder 18jähriges Mädchen. Die sieht nun mal zauberhaft aus. Wer könnte sich da, wenn er Chancen hat, entziehen? Da muß man wohl schon krank sein – oder nicht mehr ganz normal veranlagt. Ich kann mich dem nicht entziehen.

**PLAYBOY:** Konsumieren Sie jeden Abend, nach jedem Konzert ein neues Mädchen?

**JÜRGENS:** Nein, da habe ich mich verändert, man wird nicht nur älter, man wird auch ein bißchen vernünftiger. Aber ich bin mit Sicherheit noch nicht erwachsen. Ich bin dankbar für die Stunden, die mir Frauen oder Mädchen geschenkt haben, indem sie einfach bei mir waren. Ob da nun zwischen uns was war oder nicht. Es war oft was, es war aber auch oft nichts. Sie haben mir geholfen, meine Einsamkeit, meine Ängste zu überwinden.

**PLAYBOY:** Sind Sie ein Triebtäter? Brauchen Sie das zu Ihrer Selbstbestätigung?

**JÜRGENS:** Die Spannung zwischen Alleinsein und Geselligkeit ist in meinem Beruf fast unerträglich, total überspannt. Man muß sich das vorstellen: ein Konzertabend, tausend Menschen drängen sich, in deiner Nähe zu sein, wollen dich wenigstens kurz berühren. Sie würden alles dafür tun, um wenigstens ein Gespräch mit dir führen zu können.

Der krasse Gegensatz dazu ist das Ende des Konzerts. Dann gehe ich irgendwo in ein Hotelzimmer, schließe die Tür zu. Ich stelle dann oft den Fernseher an, um nur das Testbild mit Musik laufen zu haben. Ich drehe irgendein Radio, weil diese Stille zu einem Dröhnen in meinen Ohren wird: vorher die laute Musik, die Gespräche, die Menschen, jetzt das Alleinsein. Ich empfinde das als unerträglichen Schmerz. Trinke ein Bier, noch ein Bier.

Schöner als jede Flasche Bier ist in einer solchen Situation die Gemeinsamkeit mit einem Mädchen. Das ist nicht billiges Weiberaufreißen und Vernaschen. Es ist Sehnsucht nach Menschlichkeit. Daß sich diese Sehnsucht mehr auf das andere Geschlecht orientiert, ist normal. Weil das andere Geschlecht uns nun mal ein größeres Gefühl der Geborgenheit gibt als das eigene – besonders nachts in einem Hotelzimmer.

**PLAYBOY:** Sind Sie ein Mann voller Ängste?

**JÜRGENS:** Das ist mit Sicherheit so. Nach außen hin wirke ich eher als der strahlende Super-Sonnyboy, noch dazu, wenn ich mit einem weißen Anzug auf die Bühne komme. Was soll der für Angst haben? Kohle hat er, Erfolg hat er, was will der eigentlich? Nur, wie es in einem aussieht, ist eben ein ganz anderes Bier.

Es ist nicht so, daß ich ein Sklave meiner Ängste bin und sie nicht in den Griff bekomme. Aber es gibt Zeiten, besonders wenn ich so extrem unter Druck stehe wie auf einer Tournee, da habe ich regelrecht Platzangst. Ich lege mich ins Bett, und plötzlich kann ich mich einer Angst nicht entziehen. Weil ich weiß, mein Leben ist im vorhinein für Monate verplant, ich komme überhaupt nicht mehr richtig zum Atmen. Ich kriege Angst, daß ich kein Privatleben mehr habe, daß ich mit meinen Kindern nicht sprechen kann. Die Gedanken türmen sich auf und multiplizieren sich.

**PLAYBOY:** Haben Sie Alpträume?

**JÜRGENS:** Alle phantasiegeladenen Typen sind Traumtypen. Dazu kommt: Wer Phantasie hat, träumt meist negativ, nicht positiv. Ich lebe positiv und träume negativ. Ich reagiere unheimlich Negatives in Träumen ab.

**PLAYBOY:** Was sind Ihre schlimmsten Träume?

**JÜRGENS:** Alle Arten von Gewalttaten, denen ich ausgesetzt bin, Mord und Totschlag, ich will flüchten, kann es nicht, werde eingeholt in letzter Sekunde. Und das Interessante ist vielleicht, daß ich als Kind abstrakt geträumt habe, es waren Bilder wie von Picasso, etwas total Bedrohliches aus Strichen, Kreisen, rotierenden Scheiben, doch ich empfand das als ganz real.

Als ich älter wurde, wurden diese Träume realistisch, spielten in absolut realen Umwelten mit Zimmern, Häusern, Straßen. Da kommen Soldaten in Uniform, mit Gewehren in der Hand, die mich bedrohen, die auf mich schießen. Bomben explodieren. Es ist eine Art tiefer Kriegsangst. Ich fürchte um den Frieden in der Welt und in Europa. Der Gedanke, daß unsere Städte, all das Schöne, was Europa heute noch hat, in Schutt und Asche fallen würden, ist furchtbar.

**PLAYBOY:** Zurück zu den Mädchen! Leute, die Ihnen nahestehen, behaupten, der Udo Jürgens hat sich gerade auf diesem Gebiet sehr geändert. Angeblich liegt das an der Studentin Corinna aus Mönchengladbach. Was für eine Macht hat dieses Mädchen über Sie?

**JÜRGENS:** Wir haben uns vor etlichen Jahren kennengelernt. Es hat mir Spaß gemacht, wie so vieles. Man hat sich hier und da getroffen. Inzwischen sind wir wirklich befreundet. Wir stehen zueinander. Wir unternehmen viele Dinge gemeinsam, wir machen zusammen Urlaub, wir gehen zusammen ins Theater, in Kunstausstellungen, Galerien, führen gute Gespräche. Bei aller Freundschaft, die uns verbindet, bringt sie mich nie in die Verlegenheit, sie anlügen zu müssen. Das finde ich ganz wichtig.

**PLAYBOY:** Sie erzählen ihr auch, wenn Sie nach einem Konzert mit einem anderen Mädchen ins Bett gegangen sind?

**JÜRGENS:** Das ist gar kein Thema für uns. Ich bin jetzt in Rio de Janeiro gewesen. Es wäre einfach Quatsch, zu sagen: „Drei Wochen Rio, ich habe da vier Fernsehsendungen gemacht, hab viel gearbeitet, aber auch viel Zeit gehabt, mich an der Copacabana in die Sonne zu legen. Aber mit Frauen war nichts!" Quatsch. Ich habe unheimlich viel Spaß gehabt. Rio hat sich von der schönsten Seite gezeigt.

Ich würde es schrecklich finden, wenn ich in einer Beziehung leben würde – sei es eine Freundschaft oder eine Ehe –, wo ich zu solchen Gewaltlügen gezwungen würde. Ich habe mal darüber nachgedacht, warum ich in meinem Leben gelogen habe – und ich habe natürlich viel gelogen: in der Schule, gegenüber meinen Eltern, ich habe meine Freundinnen angelogen – meine erste, wirkliche Freundin, mit der ich eine Beziehung hatte. Und dann habe ich meine Frau angelogen.

Ich habe mich gefragt: „Was soll denn diese ganze Lügerei? Warum lüge ich eigentlich?" Ich lüge immer dann, wenn ich entweder einem anderen Menschen nicht weh tun will – oder wenn er mich dazu zwingt, zu lügen, durch sein Verhalten, durch Intoleranz, Nichtverständnis, Härte. Man lügt, um eine Katastrophe zu verhindern – und schiebt die Katastrophe dadurch nur hinaus.

Im privaten Bereich bin ich heute in der glücklichen Situation, daß ich die Lüge verweigere. Es belastet mich zu sehr. Wenn etwas vorkommt, was immer es ist, stehe

**Perfekt abgestimmt: Sakko-Anzüge aus Reiner Schurwolle.**

Die zeitraubende Suche nach der idealen Zusammenstellung von Sakko und Hose ist durch eine neue Idee abgelöst worden: Wollsiegel-Sakko-Anzüge. Optimal kombiniert in Stoff und Farben eröffnen sich neue Möglichkeiten für den gutangezogenen Mann.

Ein besonders maskuliner Sakko-Stoff ist Shetland, ein voluminöses Gewebe, das durch die gewünschte Verfilzung flauschig-weich im Griff ist. Shetland ist strapazierfähig und erholt sich schnell in feuchter Luft. Ideal kombiniert mit Hosen aus Wollkord oder strapazierfähigem Covercoat.

Wollsiegel-Qualität

Reine Schurwolle

Wollsiegel-Modelle aus den Kollektionen von Schildt-Modellkleidung, Postfach 129, 8400 Regensburg (links)
Nik. Boll, Postfach 29, 8754 Großostheim 2 (rechts)

Schurwolle. Man sieht es. Man fühlt es. Am besten in Wollsiegel-Qualität.

Das Wollsiegel ist das offiziell anerkannte Gütezeichen (RAL) für Reine Schurwolle.
Internationales Woll-Sekretariat – Düsseldorf – Wien – Zürich.

ich dazu. Das ist sicherlich der Kern einer wesentlichen Veränderung, die in den letzten Jahren mit mir stattgefunden hat.

**PLAYBOY:** Kommt Ihre Frau Panja auch in den Genuß Ihrer neuen Ehrlichkeit?

**JÜRGENS:** Es gibt schon lange keine Lügen mehr zwischen uns. Es ist ja bekannt, daß meine Frau und ich seit über zehn Jahren in einer gewissen Trennung leben. Obwohl wir im selben Haus wohnen, obwohl wir uns bestens verstehen, obwohl ich meiner Frau – und sie mir – eine soziale Treue halte, kümmere ich mich um sie, egal, was es ist, nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern auch wenn sie Kummer hat.

Unsere Beziehung ist eher die von Geschwistern. Es ist keine Beziehung, die sich auch noch im Schlafzimmer fortsetzt. Das haben wir vor vielen Jahren so beschlossen, um unsere Ehe wenigstens auf einem Gebiet noch zu retten. Wir hatten die Alternative: Scheidung, mit Bomben und Granaten, den üblichen Rechtsanwaltgeschichten, zerrissenen Kinderseelen. Oder: Arrangement. Wir haben uns fürs Arrangement entschieden und so praktiziert, daß es mit einem Mindestmaß an Schmerz und Opfern und viel gegenseitigem Takt und Kontakt vonstatten gegangen ist.

Vor allem, wenn ich mir meine Kinder angucke, Jenny und Johnny, habe ich doch das Gefühl, daß es das beste war, es so zu machen. Es wäre viel, viel, viel zerbrochen, wenn wir uns auf einen Krieg eingelassen hätten . . . Das ist jetzt 14 Jahre her, und es hat sich als richtig erwiesen.

**PLAYBOY:** Ihr Haus ist durch einen imaginären Trennungsstrich in zwei Hälften geteilt, nur die Küche ist gemeinschaftliches Revier.

**JÜRGENS:** Die Küche ist das Zentrum, wo wir uns treffen, wo wir reden, essen. Wir gehen auch oft zusammen zum Essen aus, wir verabreden uns richtig, wie andere Leute auch. Ich finde das eigentlich eine sehr schöne Geschichte. Es ist für uns normal, daß jeder sein Leben hat.

**PLAYBOY:** In einer Fernsehsendung hat Ihre Frau aber mal erklärt: Sie würde das nie wieder so machen. Es klang sehr bitter und resigniert.

**JÜRGENS:** Sie hat das anders gemeint, es kam etwas unglücklich heraus. Sie meinte, sie würde grundsätzlich nicht mehr eine Beziehung, eine Ehe mit einem Künstler riskieren. Wir haben ja auch wirklich keine ideale Ehe geführt.

Die Ehe war nun mal kaputt. Da nach Schuld und Unschuld zu fragen, ist immer schwer. Ich wollte von Hause aus nicht heiraten – meine Frau wollte immer heiraten. Wir lebten schon fünf Jahre in einer wilden Ehe zusammen, wie man damals sagte. Sie hat mich gedrängelt und gedrängelt, und ich habe mich gewehrt, gewehrt, gewehrt. Dann war der Johnny unterwegs. Und dann heiratet man eben. Ich war mir im Grunde klar darüber, daß unsere Ehe nicht funktioniert. Wir waren total verschieden, von unseren Interessen her. Und mein Beruf war nicht gerade das, was Menschen wie Panja nötig haben.

Ich war Ende 20 und wochenlang, monatelang unterwegs. Steigender Erfolg, Auftritte im Ausland, Verlockungen, und ich bin nun wirklich nicht der Typ, der diesen Verlockungen widersteht. Was ich halt nicht konnte, war: Wenn ich am Abend irgendwo stand, und es lächelten mich zwei strahlende Augen an, und ich hatte ein mieses Hotelzimmer – mies ist es immer, auch wenn es ein gutes Hotelzimmer ist –, dann war ich lieber zu zweit alleine als allein alleine. Das konnte ich nicht verhindern, das könnte ich auch heute nicht.

**PLAYBOY:** Wieso sind Sie mit 48 immer noch so fit? Sind Sie Abstinenzler?

**JÜRGENS:** Als ich noch jünger war, habe ich nach den Konzerten hemmungslos dem Alkohol zugesprochen. Das tue ich nicht mehr. Ich trinke zwar gern zum Abendessen noch ein Glas Wein – oder zwei. Oder ich trinke mal einen Schnaps, ein Bier. Aber ich halte mich mit Alkohol so zurück, daß ich nicht mit 'nem dicken Kopf an einem Tag aufwache, an dem ich singen muß. Wenn aber mal freie Tage kommen und ich habe zehn harte Tourneetage hinter mir, dann mache ich ganz bewußt auch meinen Absturz. Freunde, heute abend hoch die Tassen! Das brauche ich einfach.

**PLAYBOY:** Sie sind ja in einem Drogen-Gewerbe tätig. Wie steht es bei Ihnen mit Drogen?

**JÜRGENS:** Ich empfinde es als kleines Wunder, daß ich so viele Jahre im Showgeschäft durchgestanden habe, ohne Alkoholiker oder drogensüchtig zu werden.

**PLAYBOY:** Eine Prise Koks, die spritzig und frisch macht, brauchen Sie nicht?

**JÜRGENS:** Nein, wirklich nicht. Ich habe natürlich im Laufe meiner Karriere allen möglichen Kram kennengelernt, nötigen und unnötigen, hab auch mal einen Joint geraucht. Aber was ich niemals probieren würde, ist jede Form von Hartdroge, jede Form von Spritze, jede Form von Heroin.

Ich weiß, die Verlockung ist groß. Besonders, wenn man in einem Tief ist, das länger anhält. Es gab eine Zeit, da habe ich zuviel getrunken. Das ist schon über zehn Jahre her. Ich habe damals dem Alkohol in bedrohlicher Form zugesprochen und plötzlich gemerkt: Jetzt bin ich an einem Punkt, wo ich mich selbst gefährde. Ich hatte Anfälle von Platzangst, konnte mich nicht mehr in geschlossenen Räumen aufhalten, bekam Zustände. Auf einmal habe ich gemerkt, daß ich mit zittrigen Händen aufwache, Gefühle von Klaustrophobie habe.

Das war gar nicht mehr lustig, und ich habe das Trinken radikal gestoppt. Ich habe auch zu rauchen aufgehört. Heute bin ich so weit, daß ich gern mal nach dem Essen bei jemand anderem ein paar Züge mitrauche. Aber das ist kein Signal, daß ich wieder anfange. Und ich trinke mit Genuß – aber mit absoluter Kontrolle.

**PLAYBOY:** Sie sind kein rauschhafter Typ?

**JÜRGENS:** Doch, das bin ich schon. Aber ich kenne die Gefahr. Wenn ich anfangen würde zu spielen, würde ich ein Spieler werden. Wenn ich anfangen würde, Drogen zu nehmen, würde ich süchtig werden. Wenn ich anfangen würde, richtig zu saufen, würde ich ein Alkoholiker werden.

**PLAYBOY:** Was hält Sie zurück? Angst oder Disziplin?

**JÜRGENS:** Angst davor, so weit zu kommen, daß mir das Leben keinen Spaß mehr machen würde. Disziplin ist für mich auch wichtig. Meine Eltern haben darauf viel Wert gelegt, und das hat sich mir übertragen. Ich empfinde zum Beispiel Unpünktlichkeit als eine Form des Diebstahls, und zwar Diebstahl einer Sache, die für uns unwiederbringlich ist: Zeit. Wenn ich Ihnen 20 Mark klaue, ist das sicherlich eine Sauerei. Wenn ich Ihnen aber 20 Minuten Ihrer Zeit stehle, ist das eine größere Sauerei. Diese 20 Minuten schenkt Ihnen keiner am Schluß des Lebens. Zeit ist Leben. Ich kann wirklich mit Stolz sagen, daß ich einfach niemanden warten lasse.

**PLAYBOY:** Sie sind ein disziplinierter Profi. Aber das erklärt noch nicht, warum Sie sich seit 15 Jahren ganz oben halten?

**JÜRGENS:** Da spielt erst mal eine gewisse Art von Äußerlichkeit eine Rolle. Die jüngeren Leute haben nicht das Gefühl, daß da ein totaler Opa auf der Bühne steht. Sondern sie haben das Gefühl: Der ist zwar älter als wir, aber mit dem könnten wir noch diskutieren. Der könnte uns vielleicht noch ein paar ganz gute Sachen sagen, weil er sich auch in der Szene der Jungen informiert.

Ich verkehre eher in Underground-Lokalen als in Luxusschuppen. Ich rede lieber mit jungen Typen als mit eleganten Leuten. Mit diesen Jungen fühle ich mich irgendwo auf einer Welle. Da quatscht man plötzlich über alle möglichen Sachen, hört interessante Argumente, die einen selber ein Stückchen weiterbringen, kann auch seine Argumente anbringen. Ich habe mich immer ein bißchen als Bindeglied gefühlt.

**PLAYBOY:** Andererseits sind Sie auch nicht gerade der auf Jugend getrimmte Show-Fuzzi. Sie haben Ihre Frisur, Ihr Gesicht, Ihre Art, sich zu kleiden, ja immer beibehalten.

**JÜRGENS:** Ich will mich nicht mit Gewalt älter oder jünger machen, als ich bin. Falten hatte ich immer im Gesicht, daß es ein paar mehr geworden sind, finde ich vollkommen in Ordnung.

**PLAYBOY:** Wie kommt es, daß gleichzeitig

Bitburger Premium:
Das Pils, das noch Zeit zur Reife hat. Feinherb im Geschmack und wohlbekömmlich. Aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simon.

auch die Eltern, sogar die Großeltern der Jungen für Sie schwärmen?

**JÜRGENS:** Ich glaube, daß ich in einem Punkt eine ganz wichtige Arbeit leiste. Heutzutage geht die Entwicklung doch stark in die Richtung einer Gettobildung. Die Jungen leben im Getto der Straßen und Discos, die Mittelalterlichen im Getto des Berufs, die Alten in Heimen. Jeder hat sein Getto, und jetzt wundern wir uns schrecklich darüber, warum der Dialog von einer Gruppe zur anderen immer miserabler wird. Weil wir einfach nicht mehr miteinander leben! Und wo wir nicht miteinander leben, können wir kaum miteinander reden.

Das gegenseitige Verständnis wird immer geringer. Früher hatte Unterhaltungsmusik – von Johann Strauß und solchen Leuten – die Funktion, die Menschen zusammenzubringen. Da hat man noch im Tanz und in der Gaudi gemeinsam gefeiert.

Jetzt wird alles immer mehr spezialisiert, auch in der Musik. Es gibt inzwischen Musik für 10- bis 15jährige, sogenannte Teenie-Musik, das sind die ärmsten Musiker, denn die Teenies wechseln ihre Künstler noch schneller als ihre Höschen. Sie sitzen mehr auf dem Schleuderstuhl als deutsche Fußballtrainer. Dann gibt's 'ne Musik von 15 bis 18. Dann gibt's 'ne Musik für die 18- bis 21jährigen. Dann gibt's 'ne Musik ab 21, und dann kommen sie langsam zum Jazz und Jazzrock.

Es gibt nichts Versöhnliches mehr dazwischen, nur Feindseligkeiten. Wer AC/DC liebt, wird Pink Floyd als Opa-Musik abtun. Die Leute, die auf die Neue Deutsche Welle stehen, tun Udo Lindenberg als einen Total-Opa ab. René Carol und Rudi Schuricke, sagen die, sind uns näher als Udo Lindenberg!

Ich will ein Bindeglied zwischen Generationen und geistiger Haltung, Bindeglied zwischen verschiedenen ideologischen und politischen Einstellungen sein, den Dialog aufrechterhalten. Ich war nie ein ausgesprochenes Teenager-Idol. Ich war nie der Popstar, wie man sich einen Popstar vorstellt. Ich war immer eine Spur zu intellektuell, oder ich war zu sehr Schlagersänger für die Intellektuellen, dann wieder engagierter als manche Liedermacher. Ich passe in kein Klischee.

**PLAYBOY:** Gerade Ihre letzte LP *Silberstreifen* zeigt, daß Sie durchaus ein Sänger mit Engagement sind.

**JÜRGENS:** Ich kann mich heute überhaupt nicht mehr gewissen Dingen entziehen, die uns alle bedrücken und bedrohen. Man kann noch so sehr sagen, daß man unpolitisch ist – wenn man sich für gewisse Dinge überhaupt nicht interessiert, grenzt das, glaube ich, schon an Dummheit. Wir stehen heute vor Problemen, die einfach vor keinem Menschen mehr haltmachen: die Bedrohung durch die Überrüstung hüben und drüben, die Umweltprobleme, Zerstörung der Wälder, der Meere, der Flüsse, das Zubetonieren der letzten Grünflächen. Die Isolierung der Menschen. Das geht ja meistens alles Hand in Hand.

Wenn man Kinder hat, die sich für diese Dinge interessieren und mit einem diskutieren, ist das automatisch ein Thema.

**PLAYBOY:** Warum engagieren Sie sich nicht in einer Partei?

**JÜRGENS:** Ich nehme einen Standpunkt ein, der sich zwischen den politischen Parteien bewegt. Ich habe bei der CDU meine Heimat nicht, bei der SPD nicht und bei den Grünen auch nicht, obwohl sie sicherlich von der Idee her sehr Gutes wollen. Ich glaube, daß viele Politiker nicht die Wahrheit sagen, weil die Wahrheit sich nicht schön anhört und weil sie Angst haben, dann nicht mehr gewählt zu werden.

**PLAYBOY:** Sie haben's gut. Sie sitzen in Zürich in einem großen schönen Haus, auf einem Berg über der Stadt. Sie bekommen gar nicht richtig mit, was in der Welt alles läuft.

**JÜRGENS:** Ich bekomme das natürlich sehr intensiv mit. Diese Probleme machen weder vor der Schweiz halt noch vor irgendeinem Berg. Gerade hier in Zürich haben wir seit dem letzten Sommer ständig heiße Wochenenden erlebt, die sich nicht nur durch Steineschmeißen auf der Straße bemerkbar machten. In jedem Haushalt wurde das Für und Wider der Jugendkrawalle diskutiert. Zürich ist keine Insel der Seeligen, sondern es ist eine unruhige, unbequeme Stadt geworden, eine Stadt, die an der europäischen Problematik teilnimmt und in der sich die Jugend engagiert. Aus diesem Grund sitze ich hier überhaupt nicht am Rande – abgesehen davon, daß ich ja ständig in Deutschland arbeite, mit Deutschen diskutiere und spreche, an allen diesen Problemen, Sorgen, Freuden und Tränen des Volkes teilnehme, als wenn ich selbst ein Bestandteil davon wäre.

**PLAYBOY:** Sie tragen Ihre engagierten Lieder im weißen Smoking vor. Ist das nicht eine gigantische Heuchelei?

**JÜRGENS:** Fast im Gegenteil. Der Smoking ist ein Kleidungsstück von gestern. Und er hat etwas Nostalgisches, das finde ich charmant. Sein Vorteil ist, daß er so neutral ist, daß du mit deinen Klamotten nicht in irgendeiner Form exzentrisch auffällst und eigentlich nur noch das wichtig ist, was du ausdrückst.

**PLAYBOY:** Nehmen die Bürger im Publikum deswegen Ihr Engagement auch an, weil Sie ja „anständig" gekleidet sind?

**JÜRGENS:** Das ist sicher ein Nebeneffekt. Ich glaube, daß man sich davor hüten soll, daß jegliche Form der Kritik, jegliche Form des Engagements immer damit verbunden sein muß, daß man in Jeans, in Sack und Asche daherkommt, daß man vergammelt aussieht.

**PLAYBOY:** Profitieren Sie von Ihren engagierten Liedern?

**JÜRGENS:** Natürlich profitiere ich davon. Aber wenn ich singen würde „Die Roten sind rot" und „Du bist mir gut", würde ich wahrscheinlich auch profitieren, möglicherweise mehr. Ich kann's nicht sagen. Ich kann nur sagen, daß heutzutage eher Lieder erfolgreich sind, die sich nicht zu sehr engagieren. Ich erinnere an die Neue Deutsche Welle, die in erster Linie Juxsongs produziert, Spaßlieder auf den Markt bringt – was auch dringend notwendig ist. Es geht nicht darum, ob man bei solchen Sachen ans Geld denkt, es geht darum, daß man in jeder künstlerischen Arbeit sich selbst nicht verleugnen kann und nicht verleugnen will. Ich bin so viele Jahre dabei, daß ich in einer Position bin, in der ich es mir leisten kann, den eigenen Willen und meine eigenen Aussagen, die ich machen möchte, nicht zu verleugnen.

**PLAYBOY:** Sie haben einen Sohn, eine Tochter. Was halten die von Ihnen?

**JÜRGENS:** Dadurch, daß meine Frau und ich immer eine sehr problematische Ehe führten, waren wir uns im klaren: Mit Vertuschen kommen wir nicht klar. Die Kinder wurden schon in sehr jungen Jahren mit der Wahrheit unserer Beziehung konfrontiert. Unser oberstes Gesetz war und ist: Wir machen nichts, was die Kinder nichts wissen. Wir haben von Anfang an immer die Fragen ehrlich beantwortet, wenn solche von den Kindern gestellt wurden. Und sie fanden dies immer in Ordnung. Diese Ehrlichkeit voreinander bewährt sich bis heute. Darum haben wir ein phantastisches Verhältnis. Man muß auch mal bereit sein, zu sagen: „Das weiß ich nicht, das kann ich nicht." Das erzeugt Liebe.

**PLAYBOY:** Wie finden Johnny und Jenny denn Vaters Musik?

**JÜRGENS:** Mit großem Stolz darf ich sagen, daß sie meine Musik gern hören, und zwar ohne daß ich je Druck ausgeübt habe – das wäre ein Alptraum. Ich höre immer wieder aus ihren Zimmern, daß sie besonders meine amerikanische LP *Leave A Little Love* und meine neue LP *Silberstreifen* spielen, weil da engagierte Texte drauf sind. Sie mögen das auch vom Sound her und spielen die Platte von ganz alleine auch ihren Freunden vor. Und das sind Rock-Freaks!

**PLAYBOY:** Sie tun also nicht alles nur für Geld?

**JÜRGENS:** Mit 25 Jahren sieht man das mit Sicherheit anders als mit 45. Ich wäre heute ungern in der Situation, daß ich mir ein gutes Abendessen mit Freunden nicht leisten könnte. Und man hat natürlich mit 45, wenn man Abendessen geht, andere Ansprüche als mit 25. Mit 25 war ich

SIR HERRENPFLEGE INTERNATIONAL

8126

SIR

# Canada Ceder

Eau de Cologne. After Shave Lotion. Pre Shave Lotion. Herrenseife. Rasiercreme. Rasierschaum. Deodorant-Spray Duschgel. Korperlotion

Duft mit persönlicher Ausstrahlung.

happy, wenn ich mir einen Hamburger reingedrückt habe, 'ne Cola dazu oder Schnaps und ein Bier. Heute bin ich happy, wenn ich in der „Kronenhalle" in Zürich sitze und dort für ein paar Franken mehr ein Essen mit Lust zelebriere. Aus diesem Grund steigen natürlich die Ansprüche ganz automatisch, wenn man älter wird. Es kommt die Zeit, wo man anfangen kann, Nutznießer arbeitsreicher Jahre zu sein. Ich bin eigentlich im Augenblick dran, daß ich mich ganz bewußt auf mein Leben freue und auch schön zu leben beginne. Ich möchte richtig dankbar sein für jeden Tag, den ich so verbringen kann, wie es mir Freude bereitet. Darum ist mir Geld heute wichtig.

**PLAYBOY:** Was genießen Sie denn am meisten.

**JÜRGENS:** Die Freiheit. Die Freiheit, meine Freundin bei der Hand zu nehmen, mit ihr nach New York zu fliegen und eine Woche lang nur Musicals anzugucken. Ich fliege erster Klasse und mache mir eine wunderschöne Woche, beziehe das beste Hotel in New York, das „St. Regis", buche alle Theater im voraus. Ich kann jetzt einfach mal zwei Monate Ferien machen – ein unglaublicher Luxus. Ich muß dazu sagen, daß ich fast zehn Jahre lang keine Ferien gemacht habe. Ich habe gearbeitet wie ein Idiot.

Ich fahre zu den Salzburger Festspielen, an den Wörther See, an den Lago Maggiore, auch mal nach Südfrankreich. In einer Zeit, in der wir die sogenannten schönen Dinge des Lebens immer mehr in den Hintergrund stellen, in denen alles immer mehr dem Massentourismus, einem Massengefühl anheim fällt, eine gewisse Exklusivität dadurch immer seltener wird, ist es schön, ein paar Dinge zu tun, die ein bißchen das Übliche sprengen.

**PLAYBOY:** Sie wohnen zur Miete, Sie fahren keinen Ferrari. Gibt es Dinge, die Sie rein vom Luxus her schätzen?

**JÜRGENS:** Ich habe ein schönes Motorboot am Zürichsee oder am Lago Maggiore. Ich leiste mir neuerdings einen sehr schönen Sportwagen, Mercedes Cabrio. Auf Tourneen und alltags benutze ich einen großen amerikanischen Geländewagen, einen Luxus-Jeep mit Allradantrieb, Telefon und Stereoanlage. Ich habe eine kleine Wohnung in Wien, im I. Bezirk, am Parkring. Sonst besitze ich nichts.

**PLAYBOY:** Was machen Sie denn mit dem vielen Geld?

**JÜRGENS:** Ich bin nicht so reich, wie man sich's vielleicht vorstellt, bin kein Onassis. Ich gebe zu, es geht mir gut. Ich müßte nicht unbedingt arbeiten. Vielleicht kaufe ich mir mal ein kleines Haus, aber ich werde auf keinen Fall mehr eines bauen. Ich möchte nicht auch noch mehr Grund zubetonieren. Ich bin der Meinung: Lieber keine großen Häuser haben und im Leben ein bißchen großzügiger sein. Und ich denke auch an meine Kinder, an eine gute Ausbildung für sie.

**PLAYBOY:** Das Geld, das sich mit jeder Platte, jedem Konzert aufhäuft, verwalten die Gnomen von Zürich?

**JÜRGENS:** Das Geld wird von meinem Büro hier in Zürich verwaltet und angelegt. Ich verstehe davon nichts. Ich will nur keine Abenteuer mit Geld. Das wissen meine Mitarbeiter. Mein Abenteuer ist die Musik.

**PLAYBOY:** Wie komponieren Sie überhaupt? Wie, wo, wann entstehen Ihre Lieder?

**JÜRGENS:** Sie entstehen in den Pausen, in denen ich nicht auftrete. Die Ideen dazu habe ich oft, während ich auf Tournee bin, Fernsehsendungen mache. Neue Klaviere, andere Klaviere, die ich noch nicht gespielt habe, inspirieren mich seltsamerweise immer wieder. Ich setze mich auf irgendeiner Bühne, in einer Halle, wo Fernsehen gemacht wird, an einen Flügel, in einer vollkommen turbulenten Umgebung, während Bühnenarbeiter um mich herum auf- oder abbauen, und schlage ein paar Akkorde an, habe plötzlich eine Idee für 'nen Song. Das passiert sehr oft. Ausarbeiten tue ich die Sachen hier in Zürich an meinem Bösendorfer-Flügel, in Wien oder bei meinen Eltern in Österreich, die ich sehr oft besuche und die auch einen Flügel im Haus stehen haben. Ich hab fünf Flügel bei Freunden verstreut aufgestellt. Einer steht beispielsweise am Wörther See, wo ich sehr oft Urlaub mache. Und wo die Flügel stehen, treffe ich mich auch meistens mit meinen Textdichtern.

**PLAYBOY:** Arbeiten Sie immer nachts?

**JÜRGENS:** Vorwiegend nachmittags und nachts. Nachmittags wird heiß an den Sachen gearbeitet, dann gehen wir uns ausgedehnt entspannen, zum Abendessen und zu Gesprächen, die meistens immer sehr anregend sind. Dann kommt man nach Hause, was weiß ich, um ein Uhr nachts, und dann passiert es sehr oft, daß wir aufgekratzt nochmals ans Klavier gehen und manchmal bis fünf Uhr früh arbeiten.

**PLAYBOY:** Steht immer der musikalische Einfall am Anfang – oder der Text?

**JÜRGENS:** Das ist mal so, mal so. Bei mir ist es häufiger so, daß die Textzeile, die inhaltliche Idee zu dem Song mich zur Musik inspiriert. Oder ich vertone auch Gedichte oder Texte, die mir vorliegen.

**PLAYBOY:** Wie kommt es, daß Sie bisher in Amerika nicht haben Fuß fassen können?

**JÜRGENS:** Ich glaube, es ist vollkommen ausgeschlossen, für einen kontinentaleuropäischen Solisten – bei Gruppen mag das anders sein – in Amerika wirklich auf Dauer Fuß zu fassen. Aus ganz einfachen Gründen: Um wirklich Karriere in Amerika zu machen, muß man die kulturellen Wurzeln in diesem Land haben. Man muß ein Kind dieses Landes sein. Man trifft sonst nicht den Nerv.

Der eigene Kulturbereich ist ein unheimlich wichtiges Moment, besonders in der jetzigen Zeit, wo es weltweit eine ganz starke Rückbesinnung auf die eigene Nationalität in politischen und in vielen anderen Bereichen gibt. Vor wenigen Jahren noch haben die Engländer und Amerikaner den Weltmarkt musikalisch bestimmt. Das hat sich radikal geändert.

Wenn Sie heute Bestsellerlisten aus Japan, aus Italien, aus Frankreich, aus Deutschland anschauen, finden Sie kaum mehr US-Produkte. Die Amerikaner haben ihre eigenen Hits und ihre eigenen Charts – und Deutschland hat seine eigenen Charts. In Deutschland singt man eben heute *Da Da Da* oder *Skandal im Sperrbezirk*. Dieser Wandel im Bewußtsein der Völker, der Menschen ist Rückbesinnung auf die eigene Nation, hat vor allen Dingen den US-Markt katastrophal getroffen, der international riesige Einbußen erlitten hat.

**PLAYBOY:** Ist es nicht auch so, daß es in Amerika 200 Sänger, Entertainer gibt, die einfach besser sind als Udo Jürgens?

**JÜRGENS:** Das möchte ich überhaupt nicht abstreiten. Die Talentfülle in Amerika ist wahnwitzig. Wenn man sich nur vorstellt, daß ein einziger großer Schallplattenkonzern pro Monat 30 LPs veröffentlicht! Dann setzen sich bereits einen Monat später am grünen Tisch die gesamten Verkaufsstrategen und Publicity-Experten der Firma zusammen und schauen, was mit diesen 30 veröffentlichten Alben passiert ist. Dann überleben vielleicht fünf von diesen 30 Alben, 25 werden bereits nach einem Monat wieder eingestampft und weggeschmissen. Und im nächsten Monat werden wieder 30 LPs veröffentlicht. Da kann man sich vorstellen, wieviele Alben von denen, die im Januar herausgekommen sind, sich im Juni noch auf dem Markt befinden – manchmal kein einziges mehr.

Das ist aber nur eine Firma! Und es gibt jetzt zehn Großkonzerne und viele, viele kleine Firmen. Das bedeutet, daß das Veröffentlichungspotential in Amerika pro Monat Hunderte von Langspielplatten und noch mehr Singles umfaßt. Es bedeutet, daß kein einziger Schallplattenladen-Inhaber auch nur im entferntesten noch in der Lage ist, sich anzuhören, was ihm angeboten wird.

Das hat zur Folge, daß auch exzellente Künstler und Produkte wieder eingestampft werden, selbst dann, wenn Hit-Potential dabeisein sollte. Zündet eine Platte, klammert sich die Firma mit allen Mitteln daran. Dazu muß man wissen, daß heute für jedes Produkt, das in Amerika auf den Markt kommt, von den großen Firmen ein riesiger Etat, Hunderttausende

# Roth-Händle bringt Würze in die Runde.

Roth-Händle – Unnachahmlich im Geschmack (Ob mit oder ohne Filter.)

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette enthält: Roth-Händle 1,3 mg Nikotin und 21 mg Kondensat (Teer), mit Filter 0,7 mg N und 12 mg K (Durchschnittswerte nach DIN

von Dollar, bereitgestellt wird: Bestechungsgelder – und nicht nur das. Die großen Firmen sind die größten Abnehmer von Drogen und Kokain, und die Diskjockeys spielen die Platten nicht, wenn sie nicht ihr Säckchen Kokain obendrein zu einem Schmiergeld in die Hand bekommen.

Das sind Tatsachen, die einen Markt katastrophal schwierig machen. Ich muß ganz ehrlich sagen, daß ich – so sehr ich die USA bewundere – in diesen Verschleiß heute nicht mehr reingehen möchte, um mich total aufzureiben.

**PLAYBOY:** Wie sieht denn die deutsche Branche aus?

**JÜRGENS:** Das charakteristischste Merkmal der letzten Jahre ist, daß die großen Firmen und Musikbosse, die den ganzen Markt beherrscht haben, zurückgedrängt wurden und der individuelle einzelne Kleine plötzlich eine Riesenchance bekam. Heute hat derjenige Chancen, der Ideen hat, ganz Wurscht, ob er die große Firma im Kreuz hat oder nicht. Der Markt ist vielschichtig geworden, viel schwerer zu regieren. Ich denke da an de Gaulles Wort über Frankreich: „Regieren Sie mal ein Land mit 400 Käsesorten!"

So ähnlich ist es jetzt in Deutschland auf dem Musikmarkt. Man ist nicht mehr gewillt, einem Idol nachzulaufen. Jeder hat einen anderen Geschmack, andere Lieblinge. Das ist im Grunde ein Zeichen eines Reifeprozesses des Publikums.

Es ist heute eben nicht mehr so wie in den fünfziger Jahren, als Freddy eine Million Platten verkaufte mit jedem Titel, den er veröffentlicht hat. Heute verkauft niemand mehr eine Million Platten – oder nur selten. Mir ist es geglückt, dem Peter Maffay auch. Aber in der Regel ist es so, daß wir alle abgeben müssen, daß unsere Umsätze zurückgegangen sind. Wenn wir gut sind, haben wir immer noch guten Umsatz. Aber es werden nicht mehr von einer Platte 800 000 Stück verkauft, sondern vielleicht von fünf Platten je 150 000 Stück. Das ist eine positive Entwicklung, weil dadurch eine vielschichtigere Musikszene zum Tragen kommt.

**PLAYBOY:** Was halten Sie denn von der „Käsesorte", die sich Neue Deutsche Welle nennt?

**JÜRGENS:** Ich bin von vielen Dingen sehr beeindruckt und begeistert. Da läuft viel frisches Blut rein. Mir gefallen Gruppen wie die Spider Murphy Gang, weil sie freche Texte mit einem herzerfrischenden Rock'n'Roll verbinden und eine ehrliche Musik machen. In der Richtung gibt's etliches. Mir gefällt auch eine Nummer wie *Da Da Da.* Erst habe ich gedacht: Wie saublöd ist das doch eigentlich! Dann habe ich plötzlich festgestellt, daß es ein hochpolitisches Lied ist. Wenn jemand sagt, „Ich lieb' dich nicht, du liebst mich nicht", dann ist das eine hochpolitische, wenn auch sehr depressive Aussage. In diesen fast stupiden Äußerungen liegt eine ziemliche Intelligenz. Und es ist unheimlich wichtig, daß sich diese Intelligenz jetzt in deutscher Sprache äußert.

**PLAYBOY:** Der Star alter Machart mit gepflegtem Image ist tot?

**JÜRGENS:** Imagepflege ist das Dümmste und Verdummendste, was es gibt. Es verdummt nicht nur denjenigen, der sein Image pflegt. Ich kenne einige, die ihr Image seit Jahren pflegen und plötzlich eine Karikatur ihrer selbst geworden sind. Plötzlich entdecke ich mich dabei, wie ich auf Udo Jürgens mache. Auch mir wird das sicherlich schon passiert sein, daß ich ein Restaurant betrete und meine eigene Unsicherheit dadurch überspiele, daß ich Udo Jürgens mime. Statt mich normal an meinen Tisch zu setzen, trete ich auf.

Das Publikum hat sich total verändert im Laufe der letzten 20 Jahre. Es will heute nicht mehr einen imagegepflegten, gereinigten, entfaserten und sterilen Menschen sehen oder verehren oder sich mit ihm auseinandersetzen. Es glaubt eher an einen Künstler, der sich eingesteht, Fehler zu machen, Schwächen zu haben, genauso wie seine Zuhörer. Der sagt: Meine Kunst, meine Schauspielkunst oder meine Lieder sind ein Mittel, mich auszudrücken und mich selbst zu bewältigen als Mensch.

**PLAYBOY:** Kommen wir mal zu den lieben Kollegen. Peter Maffay?

**JÜRGENS:** Ich glaube, daß der Peter Maffay der beste Schlagersänger ist, den es in Deutschland gibt – von seiner Stimmqualität her. Er hat eine unerhört präsente, gut sitzende Stimme. Und er kann diese Stimme einsetzen und beherrschen.

Ich weiß allerdings nicht, was er mit dem Begriff „Rock" zu tun hat. Ich glaube, daß das Rock-Image, das er um sich herum aufzubauen versucht, irgendwo nicht stimmt. Nieten auf der Lederjacke machen noch keinen Rocksänger. Das hat sich bei den Rolling-Stones-Konzerten gezeigt, bei denen er auch mitwirkte und ausgepfiffen wurde. Für mich ist er aus diesem Grund eigentlich ein Rocker mit Bausparvertrag.

**PLAYBOY:** Udo Lindenberg?

**JÜRGENS:** Er hat einen unerhört wichtigen Beitrag für die deutsche Rock- und Musikszene geleistet. Und er hat die deutsche Sprache rock'n'roll-fähig gemacht. Ich finde seine Texte sensationell gut. Ich bin ein großer Anhänger von Udo. Ich finde seinen Humor fabelhaft, und ich finde ihn in hohem Maße amüsant.

Was ich nicht begreife, ist, daß er seinen Kostümzwang soweit führt, daß er jedes Lied optisch aufzulösen beginnt – und mit Strapsen auftritt. Ich finde das einfach übertrieben. Obendrein bin ich der Meinung, daß er zu sehr der allgemeinen Rock'n'Roll-Krankheit verfällt – wenn man erfolgreich ist –, über den ach so armen, einsamen Rock'n'Roll-Sänger auf der Bühne zu singen, sich selbst darzustellen.

**PLAYBOY:** Peter Alexander, der Dinosaurier des Geschäfts?

**JÜRGENS:** Peter Alexander ist das klassische Beispiel des Künstlers der schweigenden Mehrheit. Jedes Volk, das ich kenne, besonders Amerika, hat seinen Peter Alexander. Dazu muß man sagen, daß Alexander vom Talent her einer der begabtesten ist, die ich überhaupt kenne. Er ist ein sensationell guter Schauspieler, er ist ein sehr guter Sänger. Ich kenne keinen Menschen auf der Welt, der so gut Witze erzählen kann wie er. Privat ist er einer der charmantesten und originellsten Typen. Man lacht sich wirklich kaputt mit ihm. Wir sind sehr gut befreundet.

Daß er sich meiner Meinung nach sein Leben zu leicht macht, habe ich ihm schon gesagt. Mir wäre lieber, wenn er sich als Musiker – er ist auch ein exzellenter Klavierspieler – mehr engagieren und das Ganze nicht so auf die ganz leichte Schulter nehmen würde. Auf der anderen Seite weiß ich ganz genau, daß er es letztlich richtig macht. Es muß jemanden geben, der auch für ein großes, älteres Publikum was tut.

**PLAYBOY:** Gibt es die Gefahr, daß auch die Zeit über Udo Jürgens weggeht?

**JÜRGENS:** Sicher. Aber dadurch, daß ich selber Autor bin, selber Musik schreibe, bin ich bestimmt in einer etwas speziellen Situation. Wer schreibt, bleibt. Ich bin ein sehr engagierter Typ, und ich möchte das eigentlich nur so lange machen, solang ich das Gefühl habe, mit meinen Lieder noch etwas ausdrücken zu können. Es stört mich überhaupt nicht, wenn auch meine Musik etwas älter wird. Ich will nicht Teenagermusik machen. Ich will ein Publikum ansprechen, das sich in meinem Alter befindet, auch ältere Leute will ich ansprechen, dafür sind ja auch meine Texte in dieser Richtung gehalten. Aber ich will doch eine Musik machen, vom Sound her, die modern ist und wie sie mir auch gefällt, wenn ich mir Platten von anderen Künstlern zulege und anhöre. Antiquiert will ich nicht sein.

**PLAYBOY:** Was ist Ihr Traum vom späteren Leben?

**JÜRGENS:** Daß ich eine gelassene Heiterkeit erreiche. Daß ich mich nicht mehr so engagiere und ruhig das Leben meiner Kinder beobachte, vielleicht meiner Enkel, die dann eines Tages kommen. Daß ich in Frieden alt werden kann und gesund bleibe und dadurch mit meinem Alter noch etwas anfangen kann.

**PLAYBOY:** Und mit den Mädchen.

**JÜRGENS:** Ich hoffe, daß mich zumindest das Interesse daran nicht ganz verläßt.

Sie finden ausschließlich Original-Créationen von Cartier bei Wempe in Hamburg Bremen Hannover Düsseldorf Köln Frankfurt Stuttgart München Nürnberg und New York.

**WEMPE** präsentiert les must de Cartier

Oetztal
...fürs Ötztal entschieden.
Traumhafte Kulisse. Reichlich
Dreitausender. Phantastische
Abfahrts- und Tiefschneestrecken.
Allgemein sportliches Ambiente,
trotzdem ruhig, idyllisch. Keine
Wartezeiten, keine überfüllten
Hänge...
SCHNEEHASEN-
JAGD
Man steht am Hang und ist beeindruckt von der gewaltigen
Landschaft — da rauscht sie plötzlich vorbei. Lange blonde Haare,
schlank, sportlich gestylt. Und? Man sagt sich, daß es eine
Spitzenidee war, ins Ötztal zu fahren — und rast hinterher.
KASTLE
KASTLE

Drei Tips für Leute, die auf der Piste vorn bleiben wollen: Kästle RX, der perlweiße Metallic-Rennski mit dem bewährten Senso-System und dem neuen dreigeteilten TRICORE-Kern. Die FILA-Snow-Time-Kollektion '83: Höchste Funktionalität in allen Details, optimaler Wärmeschutz, explosive Farben, zeitgemäßer Look. Und als modisches Nonplusultra: Die PLAYBOY-Skibrille.

**Ötztal**

...8,5 km lange Rekord-Abfahrt genommen. Von Wurmkogl (3082 m!) erst über eine steile, schwarze Piste, dann gemütlich durch den Wald nach Untergurgl. Anschließend deftige Tiroler Jause. Morgen vielleicht mit Bergführer auf die Wildspitze, den höchsten Gipfel Tirols.

*Selbst Andy Wenzel wäre neidisch gewesen. Meine ersten 600 Verfolgungsmeter waren von spektakulärer Rasanz. Mit einem Superstart, der unserem gemeinsamen Ski alle Ehre gemacht hat. Wenn sie mir trotzdem davonfuhr, dann nur deshalb, weil sie ebenfalls einen Kästle RX fuhr, wahrscheinlich auf dieser Piste geboren wurde, seitdem täglich sechs Stunden trainiert – oder vielleicht, weil sie auf dem letzten Steilhang die besseren Nerven hatte. Wie auch immer, sie war plötzlich weg. Schade, ich hätte gern mit ihr den FILA-Overall getauscht. Eine rein sportliche Geste – versteht sich. Als ich die Bretter auf meinen Alfa Romeo schnallte, war ich in Gedanken bei wesentlich angenehmeren Routinetätigkeiten. Dann nahm ich Kurs auf meine Nobel-Bleibe in Sölden. Zwei Kurven später allerdings brachte ich den Alfa Romeo GTV Sechszylinder mit Servo-Nachdruck wieder zum Stehen. Der Grund: Lange blonde Haare, schlank, im roten FILA-Dress sportlich gestylt, ein Paar Kästle RX geschultert...*

**Im Wegfahren hat Kästle Erfahrung: 13 Weltcupsiege und 1178 Weltcuppunkte 1982, 106 Olympia- und Weltmeisterschaftsmedaillen machen Kästle zum erfolgreichsten Alpin-Ski der Skigeschichte. An den Buchstaben RX erkennt man die Profis. Und natürlich am rotblauen „F" am Dress. „F" wie FILA – das Symbol für Sport und Freizeit. Im Metall-, Seiden- oder Cotton-Look. Auf der Piste, beim Après – in FILA erkennen sich die Leute, die zusammenpassen.**

Was der Kästle im Schnee ist, ist der GTV 6/2.5 von Alfa Romeo auf dem Asphalt. Im Klartext: Über 205 km/h Höchstgeschwindigkeit. 158 PS schon bei 5600 U/min. Elektronische Einspritzung. Transaxle-Bauweise mit DeDion-Hinterachse. Modernstes Styling nach aerodynamischen Studien. Luftwiderstandsbeiwert 0,39 cw. Niedriger Verbrauch. Dazu 4 echte Plätze und ein exclusives Interieur im besten formalen Stil. Alfa Romeo GTV 6/2.5 – der Sechszylinder der 80er Jahre. Endlich wieder ein echtes Sport-Coupé!

Weil Sehen auch etwas mit Aussehen zu tun hat: PLAYBOY-SKIGOGGLES. Die mit dem unverwechselbaren Häschen-Emblem. Top-Design in sechs anspruchsvollen Variationen. Von der Action-Play – für die alpine Grenzerfahrung – bis zur neuen extravaganten Opti-Play-Lux, dem Spezialmodell für Brillenträger – für eine legere Fahrt an die Schnee-Bar. PLAYBOY-Skibrillen – perfekte Technik und Sportlichkeit, mit der Sie Ihre Individualität stets vor Augen haben... egal, auf welchen Pisten der Skiwelt Sie sich bewegen.

*„Kein Wunder, daß Sie trotz Ihres schnellen GTV Schwierigkeiten hatten, mir zu folgen – wenn Sie die Bretter immer verkehrt herum aufs Autodach schnallen!" Lachend schob sie die smarte PLAYBOY-Skibrille hoch. Schnelle Zunge, die Kleine – aber sie hatte natürlich recht: Auf dem Auto gehören die Skispitzen nach hinten, selbst beim GTV von Alfa Romeo. Schon wegen der Aerodynamik. „Muß beim Draufschnallen an etwas ganz anderes gedacht haben", moderierte ich und kam erst mal mit Zigarette und Feuer rüber. „An was?" wollte sie wissen. „In vertrauensvoller Zusammenarbeit finden wir's vielleicht raus!" schlug ich vor. Daß die Zusammenarbeit sehr vertrauensvoll wurde, dafür sorgte die Gemütlichkeit der Ötztaler Beiseln, die locker weitläufige Atmosphäre der Après-Bars sowie die internationale Körpersprache im Sound der Edel-Discotheken. Der Room-Service brachte uns dann den bestellten JACoBI '1880' V.S.O.P. ans Bett. Die Zeit war einfach reif. So wie dieser feine alte Weinbrand.*

**Auf einen JACoBI '1880' V. S. O. P. müssen Sie unter Umständen lange warten. Erst wenn die Destillate aus den edelsten Weinen der Charente und des Armagnac ihr vollmundiges Bukett entfalten, erhält JACoBI '1880' V. S. O. P. das Gütesiegel „feiner alter Weinbrand". Bis dahin atmet er in den Fässern aus dem Holz französischer Steineichen. Die Kellermeister von JACoBI bestimmen den Zeitpunkt der Reife – Sie bestimmen, wann die Zeit reif ist. Reif für JACoBI '1880' V. S. O. P.**

*So vergingen die Nächte. Tagsüber trieben wir Ausgleichssport. Gelegenheiten gab es genug. Mal ein Training mit der österreichischen Skinationalmannschaft, die sich auf die neue Weltcup-Saison vorbereitete, mal ein Besuch bei „Emil" auf der winzigen Gampealm, die nur mit Skiern zu erreichen ist, mal eine Wanderung auf dem längsten Skipfadnetz Österreichs, oder einfach eine Fahrt mit der Ötztaler Gletscherbahn, der höchsten der Alpenrepublik. Uns wurde klar, weshalb man das Ötztal auch das Tal der Superlative nennt. Und daß der Firn nicht Schnee von gestern wurde, garantierte ein technischer Superlativ – von Sony. In gnadenloser Schärfe hielt die HVC-3000 P Videokamera meine mehr oder weniger freiwillige Skiakrobatik fest. „Für einen exclusiven Kreis von Experten und Ignoranten", wie meine Regisseuse versicherte. Die Filmkritiken könnte ich mir übrigens im August abholen. Wo? Am Rettenbachferner, dem höchsten Sommerskigebiet Österreichs. Im Inner-Ötztal...*

Es sind immer die einmaligen Momente im Leben, die man wiederholen möchte. Nichts einfacher als das – mit dem tragbaren „Video-Mobil" Sony Betamax SL-F1 und der dazu passenden Sony Video-Kamera HVC-3000 P, die Ihre bewegte Biographie originalgetreu einfängt und auf Video-Cassette festhält. Sei es bei Schußfahrten, Erstbesteigungen, Drachenflügen oder gar, wenn Sie mal auf Tauchstation gehen. Hohe Auflösung und Farbtreue garantiert die Sony Trinicon Aufnahmeröhre bei automatischer oder manueller Blendenregelung. Und der Recorder – klein, leicht und handlich, dabei voll exzellenter Sony-Technik mit vielen Raffinessen. Zusammen mit dem Timer/Tuner TT-F1 wird er zur hochklassigen Home-Video-Anlage, die Ihnen kristallklare Bilder auf Ihren Fernseher zaubert.

FOTO MANGOLD

„Wie die Menschen aussahen? Sie hatten alle eine Haut, die schwarz war vor Verbrennungen. Sie hatten kein Haar mehr, weil es versengt war, und auf den ersten Blick hätte man nicht sagen können, ob man sie nun von vorn oder von hinten erblickte. Sie hielten die Arme komisch angewinkelt, und die Haut – nicht nur an den Händen, auch im Gesicht und am ganzen Körper – hing in Fetzen herab. Überall stieß ich auf solche Menschen. Viele starben auf den Straßen. Ich sehe sie noch deutlich vor mir. Wie dahinwankende Gespenster. Sie sahen nicht aus wie normale Menschen. Sie hatten alle einen eigenartigen Gang. Sie stapften mühsam dahin. Auch ich gehörte zu ihnen."

Ein Ladenbesitzer aus Hiroshima

DIE STADT OMAHA liegt nahezu im geographischen Zentrum der Vereinigten Staaten. Man ist dort stolz darauf, das wahre Herzstück des Landes zu sein. Im Zweiten Weltkrieg wurden hier die Martin-B-24- und B-29-Bomber hergestellt, darunter die „Enola Gay", die am 6. August 1945 die Atombombe über Hiroshima abwarf. 1948 errichtete die Air Force in Omaha das Hauptquartier des Strategic Air Command. Omaha ist somit auch die zentrale Schaltstelle für die Planung des dritten Weltkriegs.

Wenn man den Gallup-Meinungsumfragen Glauben schenkt – und es gibt keinen Grund, weswegen man es nicht tun sollte –, sind die meisten Amerikaner mittlerweile der Ansicht, daß der dritte Weltkrieg in den Achtzigern ausbrechen könnte und daß sie den Atomschlag wohl nicht überleben würden; deswegen

# WER STIRBT, WIRD GLÜCKLICH SEIN

*Der allerletzte Krieg findet noch im Saale statt. Mit Männern, die eines Tages, ohne nachzudenken, auf den allerletzten aller roten Knöpfe drücken werden. Die Bombe lebt*

*Bericht von*

**OTTO FRIEDRICH**

ILLUSTRATION: WERNER SCHRAM

machen sie sich am liebsten darüber keine Gedanken.

Im übrigen beruht die Katastrophenstimmung zumeist auf landläufigen Vorstellungen. Denn bislang ist ja noch keine einzige strategische Rakete mit nuklearem Sprengkopf abgefeuert worden, obgleich beide Supermächte schon seit Jahren das Rüstzeug besitzen, das die von Millionen gefürchtete Zerstörung auslösen könnte.

Deswegen verschiebt sich die Intensität der allgemeinen Furcht auch nicht gemäß den Veränderungen der sowjetischen Schlagkraft, nicht einmal gemäß den politischen Klimaschwankungen zwischen Ost und West, sondern gemäß der von oben manipulierten öffentlichen Meinungsbildung. Die Visionen vom Ende unserer Welt sind mittlerweile zu einem internationalen Propaganda-Instrument geworden.

Das angesehene *Bulletin of the Atomic Scientists,* das seine Befürchtungen jahrelang durch die Darstellung einer Uhr – deren Zeiger sich der letzten Stunde vorm Weltuntergang nähern – auf der Titelseite jedes Heftes demonstriert hatte, rückte Anfang 1980 die Zeiger von neun auf sieben Minuten vor zwölf. Im Januar 1981 standen sie schon auf vier Minuten vor zwölf.

„Beide Seiten machen sich wissentlich vor", hieß es in der Ausgabe, „daß ein Nuklearkrieg begrenzt oder gar gewonnen werden könnte. 1980 taten Ost und West sogar offiziell kund, daß ein Nuklearkrieg ‚denkbar' sei."

•

Kann man denn so eine Rakete mal sehen? Dieses vieldiskutierte, allenthalben gefürchtete Horrorobjekt? Wie schaut denn so eine startbereite Minuteman-III-Rakete mit nuklearem Sprengkopf überhaupt aus?

Die US-Air-Force erweist sich als zuvorkommend. Sie heißt den wißbegierigen Besucher auf der Air Force Base in Minot, Nord-Dakota, willkommen und erklärt sich bereit, ihm sämtliche Errungenschaften vorzuführen. Der Stützpunkt besitzt ein großes neues Krankenhaus, eine Bibliothek mit 30 000 Büchern, einen Golfplatz mit neun Löchern und einen Square-Dancing-Club. Zu Weihnachten wird alljährlich Händels *Messias* aufgeführt. Doch die Raketen selbst bekommt man leider nicht zu Gesicht. Jede steckt in einem 27 Meter tiefen unterirdischen Silo. Und jedes Silo ist mit einem Betondeckel, der 110 Tonnen wiegt, fest verschlossen. Nur etwa einmal im Jahr, teilt der Air-Force-Sprecher mit, wird der Deckel mittels Druckluft geöffnet, damit die Wartungstrupps überprüfen können, ob die Rakete noch einsatzbereit ist. In Nord-Dakota fällt während des Winters reichlich Schnee; bisweilen sickert Schmelzwasser in die Silos.

Für ganz neugierige Besucher ließ die Air Force jedoch eine potemkinsche Rakete in einem potemkinschen Silo bauen. Sie gleicht einer echten Minuteman-III bis ins kleinste Detail – in Zeitschriften erscheinen immer wieder Farbfotos von ihr –, aber sie ist gänzlich harmlos. Wir haben es hier mit einer optischen Täuschung zu tun, mit Augenwischerei. Doch schauen Sie selbst!

Unter dem Betondeckel befindet sich ein weiterer Deckel, der im Air-Force-Jargon „Pfropfen B" heißt. Er wiegt sieben Tonnen, und es dauert 30 Minuten, bis er sich öffnet – laut Air-Force-Berechnungen lang genug, um der Air Police zu ermöglichen, etwaige Saboteure oder Terroristen auszuschalten, die an dem Betonpfropfen hantieren. Die Air Force peinigt die Vorstellung, daß Saboteure ihre Vorkehrungen durchkreuzen könnten. Man munkelt von elektronischen Sensoren und scharfen Wachhunden, obwohl es bislang keinen Sabotageanschlag gegeben hat.

Die Raketenspitze, die keinen Gefechtskopf trägt, ist silbrig ummantelt. Das Fundament des Silos besteht aus Beton und ist apfelgrün gestrichen. Stahlgerüste umgeben die Rakete. Elektriker machen sich mit Schraubenziehern an all den Kabeln zu schaffen, leuchten das Innere des Flugkörpers mit Stableuchten ab, rufen sich Instruktionen zu. Diese gigantische Rakete ist zweifellos ein fremdartiges, eindrucksvolles Objekt, aber irgendwelche Emotionen weckt sie nicht. Sie ist nur zum Anschauen da. Sie kann nicht fliegen, kann nicht töten.

Wäre es dann wenigstens möglich, einen echten Raketenspezialisten zu sehen, wenn schon keine echte Rakete? Einer jener geheimnisumwitterten Offiziere, die in einem unterirdischen Kommandobunker sitzen und unentwegt auf den Befehl harren, den Startschlüssel ins Schloß zu stekken und damit die Raketen auf ihre Flugbahn zu schicken.

Beflissen stellt die Air Force einen grauen Helikopter zur Verfügung, der den Besucher über die ebenen, ödbraunen Felder von Nord-Dakota davonträgt. Es ist ein fruchtbares, von Eggenspuren durchzogenes Land. Unter Bäumen sichtet man im Mai noch immer ein paar Schneereste. Rund 65 Kilometer nördlich von Minot setzt der Hubschrauber bei einem kleinen Kommandoposten auf, der den Decknamen Oscar One trägt. Ein hoher Maschenzaun umgibt ein schlichtes Holzhaus von der mittlerweile vertrauten apfelgrünen Farbe. Daneben steht eine Garage, an ihrer Stirnseite ist ein Basketballkorb angeschraubt. Sonst weit und breit kein weiteres Gebäude.

Das 91. Strategische Raketengeschwader verfügt über 15 derartige Anlagen, verstreut über 20 Quadratkilometer Farmland. Jede Startkommandostelle – Launch Command Facility (LCF) – kontrolliert zehn Raketensilos im Umkreis von fünf bis elf Kilometern. Eine LCF mit ihren zehn Raketen bildet eine „Gruppe", fünf Gruppen eine „Staffel", drei Staffeln ein „Geschwader".

Im Inneren von Oscar One befindet sich eine Lounge, auf einer Seite steht ein Billardtisch, Blumentöpfe mit Philodendron auf dem Fensterbrett. „Die Jungs tun ihr möglichstes, damit sich die Barakken ein wenig voneinander unterscheiden", sagt der Oberst, der die Besichtigungstour leitet.

Ob einer der Jungs hier schon mal durchgedreht habe? Der Oberst lächelt und schüttelt den Kopf. (Wie oft mögen Besucher diese Frage schon gestellt haben?) Nein, man habe alle nur denkbaren Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Man habe die Raketensoldaten mehrmals getestet, befragt, geprüft, bewertet, psychisch ausgerichtet. Wer hier Dienst tue, sagt der Oberst, und ein „persönliches Problem" bekomme, werde unverzüglich versetzt. Wer das Raketenprogramm aus irgendeinem Grund verlassen möchte, erhält nicht nur anstandslos die Genehmigung, sondern wird sogar darum gebeten.

Das propagierte Image von der Air-Force-Effizienz ist so nachhaltig, daß man geradezu damit rechnet, die unterirdische Kommandostelle würde dem metallgleißenden Gefechtsstand von Marsbewohnern in einem Science-fiction-Film gleichen. Doch sie erweist sich als anheimelnd schäbig. Sie ähnelt keineswegs dem Hauptquartier von Marsmenschen, sondern eher dem Kellergeschoß der Grundschule, die man einst besuchte, jener Kammer, worin der Hausmeister alte Lumpen und halbleere Farbkübel hinter asbestisolierten Heizrohren aufbewahrte. Der Fahrstuhl, der langsam und quietschend zum Kommandostand hinabgleitet, besitzt Scherengitter wie ein altmodischer Lastenaufzug in einer verlassenen Lagerhalle. Am Boden des Schachtes öffnet ein Sergeant eine acht Tonnen schwere Sicherheitstür.

Die unterirdische Kommandokapsel, in der sich die beiden Raketenoffiziere aufhalten, ist kaum größer als eine Gefängniszelle. Man kommt an einer Toilette vorbei – die nicht durch einen Wandschirm abgetrennt wird – und an einem Feldbett mit khakifarbener Wolldecke. Hier müssen die beiden Offiziere etwa achtmal im Monat ihren 24stündigen Dienst versehen. Abwechselnd kann einer auf der Pritsche ein Nickerchen machen, während der andere Wache hält. Allerdings können sie nicht länger als vier oder

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 86)*

*„Und ich Idiot habe dich mitgenommen,*
*weil du gesagt hast, du bist Weltmeisterin im Blasen!“*

# Mädchen von IPANEMA

*Brasiliens hübscheste Töchter findet man nicht an der Copacabana, sondern gleich nebenan — am Strand von Ipanema, Nobel-Vorort von Rio de Janeiro. Nichts wie hin! Dort wird es jetzt gerade Sommer*

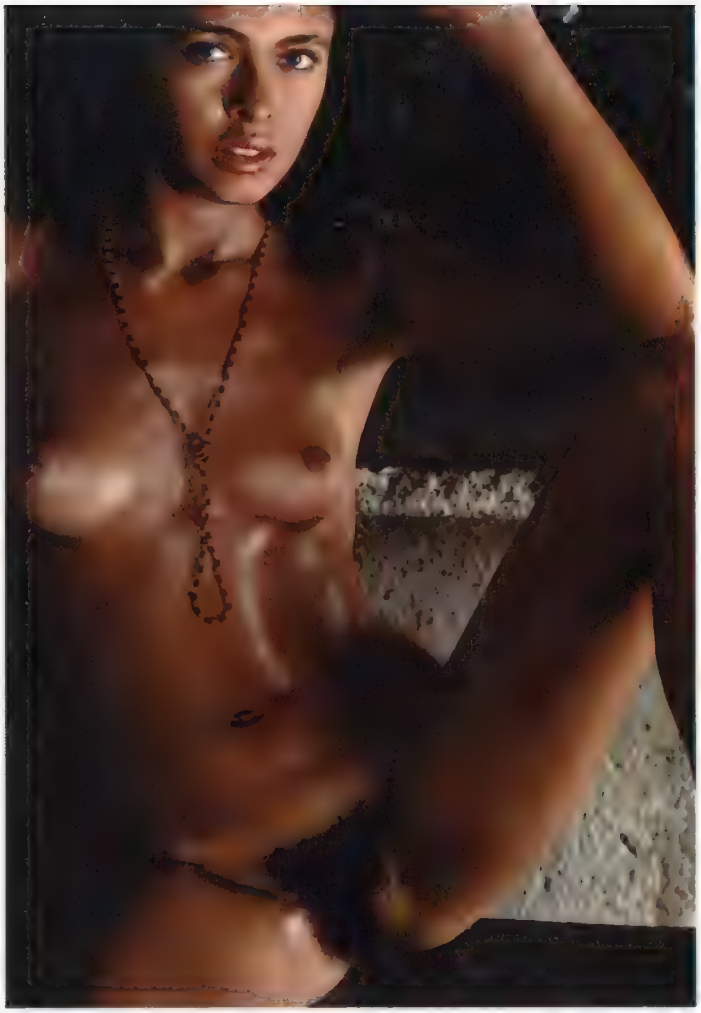
**Mädchen von Ipanema haben ihre eigene Moral. Sie erlauben alles, was Spaß macht**

Ihr Panther-Gang auf dem Laufsteg hatte es den italienischen Modemachern angetan. Deshalb holten sie das 22jährige Mannequin Sonja Moura (links) nach Mailand. Doch Sonja richtet sich ihre Arbeit so ein, daß sie drei Monate im Jahr Urlaub machen kann. Wo? Keine Frage! Natürlich zu Hause in Ipanema.

Tagsüber programmiert Isabela de Queiroz Thomaz (unten) Computer. Nach Feierabend legt sie sich in die Sonne und liest romantische Gedichte. Dabei läßt sich die 23jährige durch niemanden stören. Wer mit ihr anbandeln will, trifft die Tochter eines Luftwaffen-Oberst später in der „Hippopotamus"-Disco. Dort läßt auch Christiane de Oliveira (rechts) beim Tanzen ihre überschüssige Energie ab. Was bei ihrem Beruf gewiß keine Selbstverständlichkeit ist: Die 24jährige aus Bahia arbeitet als Ballettänzerin.

**Mädchen von Ipanema sehen nichts so streng. Wer ihnen gefällt, dem sind sie gefällig**

Als Schauspielerin hat die 28-jährige Simone Barreto Magalhaés (oben links) schon in Kinofilmen und Fernsehserien mitgespielt. Wenn ein Mann sie in sein Hotelzimmer mitnehmen will, erteilt sie ihm eine Abfuhr – Simone liebt grundsätzlich nur daheim.
Rachel Ferreira Santos (20, ganz links) hat zwei Hobbys: Palmen züchten und ihren Freund verwöhnen. Der heißt Udo Jürgens.
Top-Fotomodell Debora Franco (links) war schon oft auf den Titelseiten französischer Modemagazine zu bewundern. Doch aus Paris zieht es sie immer wieder nach Rio. Am liebsten trägt die 21jährige Kaschmirpullover auf nackter Haut.
Den Namen sollte man sich merken, auch wenn's nicht ganz einfach ist: Maria Apericida Bezerra da Souza (oben). Die rassige Sprachenstudentin, 21, hält sich mit Jogging fit. Ana Patricia da Silva (rechts) ist immer frisch – die 19jährige jobbt als Eisverkäuferin.



## Mädchen von Ipanema fürchten nur den Tag, an dem die Sonne nicht auf Rio scheint

Der Herr Papa steht in diplomatischen Diensten, das Töchterchen verdient als Fotomodell auch nicht schlecht. Und weil die Kasse stimmt, jettet die 23jährige Maria-Helena Silva Ramus (links) jeden Freitag von São Paulo nach Rio.
Den schönsten Po von Ipanema hat zweifelsohne Valdeni Ramos da Cruz (unten). „Paula", wie die 20jährige von ihren Freunden genannt wird, trimmt sich mit Radfahren und Bodybuilding. Ihre Reize stellt sie als Sambatänzerin zur Schau.
Neli Soarez de Aranjo (rechts) hat sich in einen deutschen Hoteldirektor verliebt. Wenn die 24jährige Arzthelferin nach Hause kommt, kocht sie für ihren Freund.
Maria Jose Dias dos Santos (oben) brauchen wir wohl nicht näher vorzustellen. PLAYBOY-Leser konnten die kaffeebraune „Mazzu" schon im Augustheft bewundern.

FOTOS: OTTO R. WEISSER

# WER STIRBT...

(Fortsetzung von Seite 76)

fünf Stunden pro Nacht schlafen, aber sie dürfen immerhin lesen oder fernsehen. Sie können sogar – im Rahmen eines Programms, das von der Universität von Nord-Dakota eigens für sie entwickelt wurde – Betriebswirtschaft studieren.

Die beiden roten Armsessel, von denen aus die Männer ihre Schlüssel gleichzeitig ins Startschloß stecken müssen, um die Raketen zu entsichern, sind genau 12 Fuß – 3,65 Meter – voneinander entfernt. Laut Air-Force-Berechnungen vermag kein Raketenoffizier, wenn er seinen Kameraden überwältigt hat, binnen der laut Air-Force-Definition als Gleichzeitigkeit deklarierten zwei Sekunden die 365 Zentimeter von einem Sessel zum anderen zurückzulegen. Die Zuständigen in der Air Force scheinen an alles gedacht zu haben. Nur die roten Sessel sehen ziemlich abgewetzt und schäbig aus, und an jedem fehlt eine Armlehne.

Die beiden Offiziere, ein Hauptmann und ein Leutnant, sind von durchschnittlicher Größe, ein wenig korpulent vielleicht, wie es Militärs ohne viel Bewegungsmöglichkeiten häufig sind. Sie mögen etwa 25 sein. Man vergißt leicht, daß die Kriege sozusagen von den eigenen Kindern ausgefochten werden.

Es ist unverkennbar, daß der Hauptmann nicht zum erstenmal offiziellen Besuch erhält. Gelassen und beredt schildert er seinen Aufgabenbereich, all die Maßnahmen, die er durchführen wird, sobald er den Befehl zum Start seiner zehn Raketen erhält. Zunächst einmal muß der Befehl durch ein ausgefeiltes Reglement auf penible Weise bekräftigt und bestätigt werden. Die Anweisung muß über mehrere unterschiedliche Kommunikationssysteme eintreffen – per Telefon, als Computer-Printout, über Hoch- und Niederfrequenzfunk. Außerdem muß es noch zu einem Launch Vote, einem Startvotum kommen, zur Gegenbestätigung durch eine weitere Raketeneinheit.

„Und dann?" erkundigt sich der Besucher, als der Hauptmann nicht weiterspricht.

„Dann führen wir eben unsere Funktionen aus."

Sollte irgendeine Teilstufe des Countdown gegen eine der zahllosen Bestimmungen verstoßen, wird die Rakete nicht gezündet. Alles muß akribisch genau laut Plan verlaufen. Und der Plan zielt unerbittlich auf die eine Handlung ab: auf das Hineinstecken des Schlüssels.

„Wo ist der Schlüssel jetzt?" fragt der Besucher.

„Da drüben in dem roten Kasten", antwortet der Hauptmann.

Der Kasten ist mit zwei Kombinationsschlössern gesichert. Jeder der beiden Offiziere kennt nur eine Kombination. Bei jedem Wachwechsel werden die Kombinationen gewechselt. Das Schloß, in das der jeweilige Schlüssel paßt, ist mit einem blau-weißen Klebestreifen versiegelt.

Der Besucher kann nicht umhin, die Frage zu stellen, die sich nun aufdrängt, die sicher immer wieder gestellt wird: Was wird den beiden wohl durch den Kopf gehen, wenn der Startbefehl kommt? Der Hauptmann hat seine Antwort parat. Die Beantwortung dieser Frage gehörte schließlich von Anfang an zu seiner Ausbildung. Jeder neu hinzustoßende Offizier muß einen Revers unterzeichnen, demzufolge er sich über das Ausmaß seiner Aufgabe im klaren ist, daß er weiß, worauf er sich da eingelassen hat, daß er auch auf den Knopf drückt, wenn es ihm befohlen wird.

Aber hat sich der Hauptmann schon einmal vorzustellen versucht, was sich im Augenblick der Entscheidung in ihm abspielen mag?

„Wenn man viel Zeit hätte, würde man vermutlich darüber nachdenken. Das liegt in der Natur des Menschen", antwortet der Hauptmann und stockt. „Allerdings wurden wir nicht ausgebildet, darüber lange nachzudenken. Da es dann ohnehin viel zu erledigen gibt, konzentriert man sich darauf. Man versucht eben, die Sache durchzuziehen."

Er fragt den Leutnant, ob er dem etwas hinzufügen möchte.

„Ich gehe davon aus", sagt der Leutnant, „daß es nach Durchgabe des Startbefehls ums Überleben unserer Nation geht. Ich hätte dann keinerlei Bedenken."

*Meine Tochter hatte keine Verbrennungen, nur unbedeutende äußere Verletzungen, so daß ich sie in unser Landhaus schaffen konnte. Sie fühlte sich eine Weile recht wohl, aber am 4. September wurde sie unverhofft krank. Sie bekam Flecken am ganzen Körper. Das Haar fiel ihr aus. Sie erbrach mehrmals Blutklümpchen. Danach begann sie überall aus dem Mund zu bluten. Sie bekam auch zeitweilig hohes Fieber. Wir wußten nicht, was es sein könnte. Ich hielt es für eine Epidemie, so etwas wie Cholera. Nach zehn Tagen voller Schmerzen und Qualen starb sie dann. Ich empfand es als unsäglich grausam, daß meine Tochter, die mit dem Krieg nicht das geringste zu tun hatte, auf diese Weise ihr Leben lassen mußte.*

*(Ein Fabrikant aus Hiroshima)*

Unterhält man sich längere Zeit mit Militärs, fällt einem auf, daß sie sich einer eigenartigen Sprache befleißigen. Zum Teil ist es die Sprache der Bürokratie, befrachtet mit allerlei Kürzeln und technischen Ausdrücken. Außerdem neigen die Herren dazu, selbst bei der Darstellung höchst alltäglicher Sachverhalte einen Fachjargon zu verwenden. „Der Zeitrahmen vom 1976er Typ", wie mir ein Offizier mal sagte, bedeutet schlichtweg „1976". Wo ein Zivilist das Wort „Patt" benützen würde, hieß es im Argot eines anderen Offiziers „Gleichstandsmodus". Ebenso oft verwenden Militärs martialische Fachausdrücke, um all die Bezeichnungen zu vermeiden, die die Realität eines Nuklearkrieges eigentlich verdeutlichen würden.

LUA beispielsweise bedeutet *Launch under Attack,* Raketenstart unter Angriffsbedingungen, und DE heißt *Damage Estimate,* geschätzte Zerstörung. Hinter der *Enemy Threat Area,* dem Gebiet gegnerischer Bedrohung, verbirgt sich schlicht Rußland. Die *Button-up Period* ist auch die POI, die *Period of Interest,* während der sich die Überlebenden eines Nuklearangriffs in ihren Schutzbunkern drängen werden. Solche Wortschöpfungen kommen Leuten, die Kriegsspiele betreiben und selbst zur Erfassung von richtigen Kriegen Ausdrücke aus der Welt des Spiels gebrauchen, ganz natürlich vor. „All das hängt doch davon ab", meint ein Offizier auf dem Stützpunkt Minot, „welche Art von Krieg man durchspielt."

•

Den bestallten Experten der Vereinigten Staaten fällt es schwer, sich mit der drohenden Möglichkeit eines Atomkriegs zu beschäftigen, ohne zugleich die Voraussage zu wagen, was sich dann eigentlich alles ereignen würde. Wie viele Menschen würden bei der ersten Angriffswelle sterben? Wie werden die Überlebenden überleben? Wovon werden sie sich ernähren? Wird es noch Strom geben? Werden die Opfer einander beistehen oder übereinander herfallen?

Als das dem Kongreß unterstellte Office of Technology Assessment (OTA) 1978 beauftragt wurde, „die Auswirkungen unterschiedlicher Angriffsstufen auf die Bevölkerung und die Wirtschaftsstruktur der Vereinigten Staaten wie auch der Sowjetunion" zu untersuchen, legten sich die OTA-Experten etwas apodiktisch auf vier Grundhypothesen fest. Selbst innerhalb so eines Hypothesenrahmens klafften die Zahlen der vermutlichen Todesopfer um zehn oder mehr Millionen auseinander. Doch wenn das Nachdenken über das Undenkbare irgendeinen Wert haben soll, muß man sich eben irgendwo festlegen.

Stellen wir uns mal vor, so hieß es sinngemäß im OTA-Report, daß sich die UdSSR aufgrund einer nicht näher definierten Provokation zu einem Vergeltungsschlag entschließt und mit einer

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 185)*

*„Interessiert an einer Probebohrung?“*

# DER MANN DAS KIND DIE LUST

*War es wirklich so unschuldig, wie sie sich gab?*

*Erzählung von*

**ALBERTO MORAVIA**

Marco setzte sich in seinem Bett auf und blickte im Halbdunkel auf den Rücken seiner Frau, die noch schlief. Ihre Haut war weiß, fast zu weiß, von einer öligen, schimmernden Blässe, wie man sie oft bei blonden, reiferen Frauen findet. Sie hatte sich im Schlaf zusammengerollt wie ein Igel. Ihrem gekrümmten Rücken sah man Spannung und Kraft an, und er erinnerte ihn an eine zusammengepreßte Sprungfeder. Aber es war auch – sinnierte er weiter – ein besiegter und wehrloser Körper, der nach einer demütigenden Niederlage vom Schlaf der Erschöpfung übermannt zu sein schien.

Vorsichtig stieg Marco aus dem Bett. Er hatte nur die Pyjamahosen an und ging auf Zehenspitzen in sein Atelier, einen großen Raum mit schräger Decke und vielen Fenstern. Weil Wolken den Himmel bedeckten, war das Licht günstig: Marco betrachtete aufmerksam die drei Ölbilder, an denen er in diesen Tagen zugleich malte.

Alle drei stellten dasselbe dar: einen weiblichen Torso, von der Taille herab bis fast zu den Knien. Der Bauch war ausgeprägt und straff wie das Fell einer Trommel; die Spalte in dem zwetschgenförmigen, vorgeschobenen Venushügel leuchtete karminrot. Auf zwei Bildern zeigte sich die Scham völlig haarlos, bei dem dritten waren Haare aufgemalt – eines neben dem anderen. Diese

ILLUSTRATION JAN PETER TRIPP

schwarzen, spitzen Härchen hoben sich scharf von einer hellen Haut ab, die wie Zelluloid glänzte. Bei allen Bildern war links auf dem Bauch die weiße Narbe einer Blinddarmoperation zu erkennen.

Je länger Marco die drei Gemälde prüfend betrachtete, desto unzufriedener wurde er. Seit Jahren hatte er denselben weiblichen Halbakt gemalt, und einmal sollte das Thema etwas anders ausfallen – daher zusätzlich die Schamhaare. Aber das Ergebnis enttäuschte ihn. Diese schwarzen, stacheligen Haare verliehen dem Bild einen Zug ins Realistische, den er sich auf keinen Fall vorgestellt hatte. Marco nahm eine Rasierklinge, mit der er sonst seine Bleistifte anspitzte, und zerschnitt die Leinwand zweimal kreuz und quer von oben nach unten. Wieviel Geld hatte er jetzt durch die Zerstörung eines vollendeten Bildes zum Fenster hinausgeworfen? Er wußte es nicht, weil er nicht sagen konnte, wie hoch seine Werke auf dem Kunstmarkt notiert wurden.

Verärgert warf Marco die Rasierklinge weg und ging in das Wohnzimmer hinüber. Von hier sah man nicht wie aus dem Atelier auf die Dünen, sondern gradewegs auf den Strand und die Brandung. Ein paar gelbe Dornensträucher bewegten sich im Wind, und weiter hinten kreuzten sich träge grüne und weiße Wellen.

Marco blickte auf das Meer hinaus und trommelte mit den Fingern gegen die Fensterscheibe. Er fragte sich, warum er eigentlich solange auf das Meer hinausstarrte und setzte sich auf das Sofa. Geduldig, aber nicht ohne Spannung richtete er sein Augenmerk auf die geschlossene Tür ihm gegenüber. Marco dachte an nichts Bestimmtes, er wartete nur; denn er wußte genau, was über kurz oder lang geschehen würde.

Da öffnete sich langsam die Tür und ein kleines Mädchen erschien auf der Schwelle. Sie fragte vorsichtig: „Wo ist die Mama?"

Marco kam in den Sinn, daß auch eine Frau diese Frage hätte stellen können – einfach weil sie sich wünschte, mit ihrem Liebhaber allein zu sein. „Die Mama schläft noch", antwortete er. „Was willst du denn von ihr?"

Ihre Antwort war wie üblich ausweichend und nicht ohne Doppelsinn: „Ich will nicht, daß sie mich sieht, wenn ich einen Kringel nehme." Unter Kringel konnte man bei ihr sowohl Süßigkeiten verstehen, als auch irgend etwas anderes, das genauso verboten und genauso verlockend war.

Er sah zu, wie sie mit kleinen Schritten zum Wohnzimmerbüfett tippelte, wo die Mutter ganz oben die Schachtel mit den Kringeln aufzubewahren pflegte. Sie schleppte einen Stuhl herbei, stieg hinauf, stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte einen Arm in die Höhe. Dabei schob sich ihr kurzes Röckchen bis zum Bauch hinauf und entblößte ihre langen, muskulösen Beine, die im Vergleich zum übrigen Körper überaus lang wirkten.

Marco fragte sich, ob das Mädchen ihm absichtlich seine Beine zeigte; er war sich da nicht ganz sicher. Wahrscheinlich machte es das Kind nicht absichtlich, aber es vermied auch nicht, sie herzuzeigen. Schließlich kam er zu der Ansicht, daß es sich um eine unbewußte Herausforderung handle. Aber was war bei einem Kind in diesem Alter nicht unbewußt?

Jetzt war es der Kleinen gelungen, die große, runde Schachtel zu fassen und sie gegen die Brust zu drücken. Sie nahm einen Kringel heraus und schob ihn zwischen die Zähne. Dann machte sie den Deckel wieder zu und stellte sich noch einmal auf die Zehenspitzen, um die Schachtel auf ihren Platz zu schieben. Noch einmal hob sich dabei der Rock bis zu ihren Schenkeln.

„Sei vorsichtig, fall nicht herunter!" warnte Marco sie väterlich.

Ihre Antwort klang wieder zweideutig: „Du schaust ja zu! Wenn ich falle, ist es deine Schuld."

Endlich hatte sie die Schachtel auf das Büfett bugsiert und sprang – den Kringel immer noch zwischen den Zähnen – vom Stuhl herunter, um ihn zum Tisch zu ziehen. Erst jetzt biß sie ein kleines Stück von dem Gebäck ab. Dann setzte sie sich Marco gegenüber und fragte ruhig: „Also, machen wir das Spiel?"

Marco tat, als verstände er nicht recht: „Was für ein Spiel?"

„Du weißt schon, welches. Das Achterbahn-Spiel!"

„Iß erst den Kringel auf", erwiderte Marco. Er versuchte herauszufinden, warum sie es so eilig hatte, „Achterbahn" mit ihm zu spielen. Dafür mußte es doch einen Grund geben!

Aber das Mädchen antwortete ausweichend: „Den Kringel esse ich nachher!"

„Warum ißt du ihn denn nicht gleich? Vor dem Spiel?"

„Weil die Mama jeden Augenblick hereinkommen kann."

„Dann ist es doch besser, den Kringel gleich zu essen! Oder?"

Das Mädchen sah ihn erstaunt an: „Du begreifst aber auch gar nichts! Es geht doch gar nicht um den Kringel. Die Mama mag unser Spiel nicht."

Marco war über den Realismus dieser Antwort verblüfft. Trotzdem war er sich nicht sicher, ob das Kind überhaupt wußte, wovon es sprach. „Aber die Mama mag auch nicht", beharrte er, „daß du Zuckerkringel stibitzt."

„Die Mama mag gar nichts."

Marco sah ein, daß er die Frage, was seine Frau mochte oder nicht, keinesfalls ausreichend beantworten konnte und sagte daher gespielt gleichgültig: „Also, wenn du willst, spielen wir Achterbahn."

Sofort sprang die Kleine auf, legte den Kringel auf den Tisch und lief auf ihn zu. Doch sie blieb auf einmal stehen, als wären ihr Bedenken gekommen: „Aber wie du das spielst, mag ich es nicht."

„Wieso nicht?"

„Das Spiel heißt Achterbahn, weil ich auf deinen Beinen entlang rutsche, bis es nicht mehr weitergeht. Wenn deine Beine hundert Meter lang wären oder so, würde ich ja nichts sagen. Aber sie sind so kurz wie bei allen Leuten. Und was ist das denn für ein Achterbahn-Spiel, wenn du dir eine Hand vorhältst? Dann kann ich nicht mehr weiterrutschen und von Achterbahn keine Spur!"

Es war wirklich so: Wie immer kletterte sie auf Marcos Knie, die er dann anziehen mußte, damit sie jauchzend auf seinen Beinen hinunterrutschen konnte, bis sie mit ihrem Schamberg gegen das Geschlecht ihres Stiefvaters stieß. Auf diesen Zusammenstoß, der unvermeidbar und eigentlich unwillkürlich war, folgte eine zweite Berührung, die durchaus zu vermeiden gewesen wäre und wahrscheinlich ganz absichtlich geschah. Er fühlte ganz deutlich, daß das Mädchen beim Aufprall versuchte, sein Glied in ihr Geschlecht aufzunehmen. Kein Zweifel, die Schamlippen schlossen sich wie Saugnäpfe über seinem Glied und drückten es einen Augenblick. Und dieser Druck wurde durch das plötzliche, gleichzeitige Straffen der Schenkelmuskeln verstärkt.

Dann stieg das Mädchen von Marcos Schoß herunter wie ein Reiter aus dem Sattel und schlug eifrig vor: „Machen wir es noch einmal!"

Marco war einverstanden und alles wiederholte sich wie beim erstenmal: das Triumphgeschrei beim Hinunterrutschen auf seinen Beinen, der Druck der Schamlippen gegen das Glied und das Straffen der Schenkel. Das spielten sie solange, bis das Kind erklärte, es sei müde. Und wirklich sah es ganz erschöpft aus; unter seinen blauen, zu schmalen Schlitzen zusammengekniffenen Augen lagen dunkle Schatten.

Tagelang war das Spiel so wiederholt worden. Nach der ersten Verwirrung hatte Marco sich daran gewöhnt. Er hätte jedoch das Spiel aufgegeben, wenn er nicht darauf versessen gewesen wäre, herauszufinden, ob das Mädchen das alles bewußt und absichtlich machte. Geschah diese Berührung der Geschlechtsteile unbewußt, von einem dunklen Trieb geleitet, oder war es frühreife Koketterie?

Darauf eine Antwort zu finden, wurde für ihn zu einer Besessenheit, die er sich selber nicht zu erklären wußte.

So hatte er das Spiel immer mitgemacht

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 200)*

# DIE LETZTE KLAPPE HIELT DER TOD

*Um das Leben und Sterben des Rainer Werner Fassbinder beginnen sich erste Legenden zu ranken. Aber wie war das alles wirklich? Schlußwort von*

## FRITZ MÜLLER-SCHERZ

Als ich am Anfang bei Rainer Werner Fassbinder wieder mal einen Fehler gemacht hatte und er mich wütend anschnauzte, wehrte ich mich empört: „Gut, das war ein Fehler, und es tut mir leid. Aber ich mache das schließlich zum erstenmal und hab das nicht gelernt!"

Rainer schaute mich einen Moment an und sagte dann ruhig, aber bestimmt: „Wenn ich glaube, daß einer etwas kann, dann kann der das auch. Da kann der nicht kommen und sagen: Das hab ich noch nie gemacht! Das ist eine Ausrede. Du mußt es gleich können. Und du kannst es auch!"

Rainer Werner Fassbinder konnte seine Mitarbeiter und Freunde dazu bringen, Dinge plötzlich zu können, Angst überwinden zu müssen: durch Druck, Lob, Spott, Aggression, Zartheit, Wutausbrüche, Liebesentzug oder Solidarität. Und: durch seine eigene Sicherheit.

Fassbinder wußte, wen er wollte und was er von ihm wollte. Und er wußte, was er jeweils anstellen mußte, denjenigen, der ihn interessierte, an sich zu binden. Das war ein Spiel und ein Unterhaltungsprogramm für ihn. Er betrachtete neugierig und amü-

ILLUSTRATION: EBERT/ZRU

siert den Ablauf, steuerte und inszenierte ihn dabei auch. Das Opfer bemerkte in der Regel von alledem zunächst überhaupt nichts: Es war längst unbemerkt vollkommen mit Rainer Werner Fassbinder beschäftigt.

Kennengelernt habe ich den Fassbinder beim Filmverlag der Autoren, der damals als eigene Produktion und Vertriebsorganisation von den Filmemachern gerade neu gegründet worden war. Der Verlag gehörte zu der Zeit tatsächlich noch den Autoren und Regisseuren. Ich hatte es als gewählter Delegierter, eine Art Geschäftsführer, mit 24 sehr individuellen Kommanditisten zu tun. Darunter: Michael Fengler, Thomas Schamoni, Volker Vogeler, Uwe Brandner, Peter Lilienthal, Hans Noever, Hans W. Geissendörfer, Hark Bohm, Wim Wenders, Werner Schroeter oder der stets wendige Laurens Straub. Und irgendwann tauchte eben auch Fassbinder auf.

Fast jeder der teilweise sehr sympathischen Wahnsinnigen hatte andere Ansichten über die Ziele des Filmverlages. Mein Ziel war es, einen Verleih zu machen, dem es gelingen sollte, Filme der sogenannten deutschen Jungfilmer auch ins Kino und an die Zuschauer zu bringen. Leicht war das nicht, denn die Kinobesitzer hatten kein Interesse „an diesen Problemfilmen" und hielten sich an sehr kommerzielle und ausländische Produktionen.

Der Filmverlag wirkte damals mitunter eher wie ein Herrenklub: Ein Teil der Kommanditisten stellte sich pünktlich gegen Mittag ein, trank Kaffee, diskutierte, nahm einen Imbiß und verstreute Zigarettenasche auf den Papieren. Fassbinder dagegen kam selten. Und wenn er kam, dann fragte er konkret etwas, beschwerte sich konkret oder unterschrieb etwas, um sofort wieder zu verschwinden: Er hatte keine Zeit, er mußte Filme drehen.

Der Anfang des Verleihs gelang schließlich mit Brandners sehr schönem Film *Ich liebe dich, ich töte dich* und mit Fassbinders *Der Händler der vier Jahreszeiten.*

Mit dem *Händler* war es eine besondere Geschichte: Der Film kostete insgesamt 178 000 Mark, davon stellte das ZDF, Abteilung „Kleines Fernsehspiel", 55 000 Mark, beanspruchte dafür aber später, als es ein sehr guter Film wurde, das Erstausstrahlungsrecht im Fernsehen. Fassbinder drehte den Film jedoch im 35-Millimeter-Format und auch im Stil keineswegs als kleines Fernsehspiel, sondern als reinen Kinofilm. Er drehte wie immer sehr schnell, um die Kosten niedrig zu halten und weil er es auch nur schnell konnte und wollte: 80 Minuten Spielfilm in elf Tagen. (Nebenbei: Sein schnellster Film war *Katzelmacher,* 86 Minuten Spielfilm, gedreht in neun Tagen.)

Trotz aufgeregter Proteste und Drohungen des ZDF brachten wir den *Händler* noch vor der Ausstrahlung einfach ins Kino. Der Film lief sehr gut, sogar noch nach der Sendung im Fernsehen. Die Abteilung „Kleines Fernsehspiel" war zwar beleidigt, verklagte uns aber schließlich doch nicht. Solche Coups machten Rainer sehr viel Spaß.

Um Fassbinder in Deutschland bekannter zu machen, dachte ich, es sei vielleicht ein wirksamer Weg, ihm im Ausland, in Frankreich, Geltung zu verschaffen.

Ich hoffte auf eine Rückkopplung, denn die Deutschen akzeptieren ihre eigenen Leute in der Regel nicht von allein, sondern erst, wenn sie im Ausland einen Stellenwert haben und zum Beispiel im Feuilleton von *Le Monde* begeisterte Kritiken erscheinen.

Ich fuhr also mehrmals nach Paris und traf mich mit Henri Langlois, dem berühmten und geliebten Vater der Cinémathèque Française. Der sanfte dicke Mann saß in seinem völlig chaotischen Büro hinter seinem überladenen Schreibtisch, hörte geduldig zu und aß Marmelade mit einem Löffel aus dem Glas. Hinter seinem Rücken stand ein großer Karteischrank mit Schubladen von A bis Z, wie beim Arbeitsamt. Ab und zu zog er eine der Schubladen auf, und da war eine bestimmte Marmelade zwischen verklebten Papieren. Wir verstanden uns sehr gut und schließlich stimmte er zu, in der Cinémathèque eine Retrospektive aller Fassbinder-Filme zu veranstalten. Schon zu der Zeit waren es genug für ein 14-Tage-Programm.

Es war die erste vollständige Hommage an einen deutschen Regisseur nach dem Krieg in der Cinémathèque. Langlois, der Einflußreiche, half uns sehr und lud die wichtigsten Kritiker ein, Fernsehteams, französische Regisseure und Schauspieler wie Claude Chabrol, Jacques Rivette und Stéphane Audran. Die Premiere der Retrospektive wurde ein Pariser Ereignis und alle kamen, drängten sich im Foyer um Fassbinder, Ingrid Caven, Irm Hermann, Kurt Raab und Fassbinders Mutter, Frau Eder. Das einzige, was zunächst nicht kam, waren die Filmkopien: Sie kreisten wegen Nebels seit zwei Stunden in einer Maschine über Paris.

Fassbinder blieb relativ ruhig, ich regte mich entsetzlich auf. Langlois tröstete mich lakonisch: „Kopien kommen zu solchen Anlässen immer zu spät. Das ist ganz normal. Bleib gelassen, mein Sohn!"

Die Leute blieben, die Kopien kamen, und die ganze Sache wurde tatsächlich ein großer Erfolg. Wie auch später oft, schlich sich Fassbinder nach fünf Minuten aus dem dunklen Saal. Er hielt so was nur schwer aus. Wir gingen in ein Café um die Ecke, spielten Flipper und tranken ziemlich viel Weißwein.

Fassbinders Filme liefen dann noch einige Wochen in zwei Kinos in Paris. Auch in Deutschland gab es – wie erhofft – ein erstaunliches Echo.

Inzwischen gab es immer mehr Krach im Filmverlag: Rivalitäten, Eifersüchteleien, Fraktionsbildungen. Einige glaubten, daß ich ihre Filme vernachlässigte, andere fürchteten, daß aus dem Kollektiv-Unternehmen eine kommerzielle Mini-Constantin werden würde. Vielleicht hatten sie recht. Jedenfalls unterschrieb ich meinen Rücktritt und war gekränkt.

Einige Tage später lud mich Fassbinder in ein merkwürdiges Café im Bahnhofsviertel zum Frühstück ein: rote Plüschsessel und weiße Wolkengardinen. Er fragte mich, was ich denn nun in Zukunft tun wolle. Ich erklärte ihm meinen Plan, einen neuen Verleih nach dem Modell des Filmverlages der Autoren zu gründen. Er aß Eier im Glas, hörte schweigend zu. Schließlich sagte er nur: „Also, ich könnte mir vorstellen, daß es dir mehr Spaß macht, in Paris in einem Café zu sitzen und was zu schreiben, als mit einem Kinobesitzer in Schweinfurt darüber zu diskutieren, ob die Kopie für eine Woche Laufzeit nun 42,5 Prozent Verleihmiete kostet oder 43,5 Prozent!"

Damals hatte ich das noch nicht begriffen: Es war der Anfang der Zusammenarbeit. Fassbinder hatte längst beschlossen, daß ich bei ihm assistieren und Drehbücherschreiben lernen sollte. Ich dagegen war damit beschäftigt, den anderen zu beweisen, daß sie Idioten sind und daß meine Art, einen Verleih zu machen, die richtige sei. Er stimmte mir nachsichtig zu, daß die anderen Idioten seien und machte mir dann das Angebot, den *Händler,* den deutschen Beitrag auf dem Festival in Venedig, dort während der Zeit zu betreuen: Pressevorführungen zu arrangieren, Kontakte zu machen, Verkaufsgespräche zu führen und ihn bei Pressekonferenzen zu unterstützen. Natürlich fuhr ich mit Fassbinder und einem Teil seines Clans nach Venedig.

Mit anderen deutschen Regisseuren wie Alexander Kluge, Werner Schroeter, Daniel Schmid oder Hans-Jürgen Syberberg wohnten wir in dem großen alten Hotel „De Bain" am Lido, in dem Visconti *Tod in Venedig* gedreht hat.

Die Arbeit zu machen, für die ich nach Venedig gekommen war und bezahlt wurde, dazu bin ich nie gekommen. Fassbinder hatte längst andere Pläne. Beim Essen am zweiten Abend erzählte er mir eine Geschichte. Da er gut erzählte, hörte ich mit Spaß zu, hielt das Ganze aber nur für angenehme und interessante Tischunterhaltung. So nach einer Dreiviertelstunde war er fertig und ich sagte: „Das ist eine ganz witzige Geschichte, klingt interessant."

Fassbinder: „Dann schreib sie auf!"

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 94)*

# FLACHMÄNNER

*Die Zeiten ändern sich — auch bei den Uhren. Wer in diesem Jahr richtig liegen will, muß in Millimetern messen — am Handgelenk. So flach sind die Armbanduhren der neuen Generation*

Das ist der Weltrekord: Mit der Feuille d'Or baute das Haus Longines 1979 die absolut flachste Uhr – 0,98 Millimeter dick. Ein Sammlerstück, das nie in Serie ging. In der Gegend um drei Millimeter allerdings hat man inzwischen die Auswahl. Es sind reine Abenduhren – Krokoarmband und Goldgehäuse –, und alle haben, bis auf Audemars Piguet, Quarzwerke. Von links nach rechts: Seiko Lassale, etwa 1400 Mark; Citizen Exeed, etwa 6500 Mark; Audemars Piguet Philosophic – zeigt mit einem Zeiger Stunden und Minuten für zwei Weltzeiten an –, etwa 9000 Mark; Longines Flagship S, etwa 5000 Mark; Omega Lamagique – in der Mitte transparent, da die Zeiger aus Gold auf zwei sich drehende Saphirgläser gepreßt sind –, etwa 7000 Mark.

FOTO: MICHAEL SOMOROFF

# DIE LETZTE KLAPPE HIELT DER TOD

(Fortsetzung von Seite 92)

„Was heißt: Schreib sie auf?" fragte ich verwirrt.

„Das heißt: Schreib sie auf!" kam es knapp und ein bißchen scharf. Damit war die Sache für ihn schon irgendwie erledigt, und er wandte sich Ingrid Caven zu, um sich mit ihr darüber lustig zu machen, daß Irm Hermann seit unserer Ankunft in ihrem verdunkelten Zimmer lag und vorgab, unter schwerer Migräne zu leiden, in Wirklichkeit aber einen Eifersuchtsanfall habe.

Ich versuchte nach einer Weile einen zweiten Anlauf: „Aber Rainer, ich muß mich doch um deinen Film kümmern . . . Übermorgen läuft er, dann ist die Pressekonferenz und mit der Export-Union ist vereinbart, daß ich . . ."

Ein kurzer, sehr direkter Blick aus den etwas zusammengekniffenen Augen, dann die Auskunft: „Das kann ich alles selbst. Dazu brauch' ich dich nicht. Ich brauch' aber ein Exposé über die Geschichte, ungefähr 30 Seiten. Bis zu unserer Abreise muß das fertig sein. Du kriegst 2000 Mark."

Also saß ich die nächsten Tage jeweils sechs Stunden irgendwo im Garten des „De Bain" an einem Bambustisch und schrieb auf einer alten Maschine des Hotels die merkwürdige Geschichte, die Fassbinder erzählt hatte.

Bereits vereinfacht ging die Story ungefähr so: Herbert, Diplompsychologe, und seine Partnerin Gertrud, Oberstudienrätin, haben ihre Berufe aufgegeben und ziehen auf einen Bauernhof, um als Landwirte „die Frustrationen der Zivilisationszwänge und des Leistungsdrucks in einem Bewußtwerdungsprozeß in der Isolation der rustikalen Landschaft abzubauen". So ein ironischer Dialogsatz von Herbert, als er seine Ziele erklärt. Bald kommt ein Mann auf den Bauernhof, der mit Vorliebe Frauenkleider trägt. Ihm werden die Frauenkleider verboten (heimlich trägt er sie natürlich doch), und er wird zum Diener gemacht. Als Masochist dient der Diener Olaf gern. Er liebt Gertrud. Gertrud bringt nach kurzer Zeit Herbert mit Rattengift um. Olaf glaubt sich bei Gertrud am Ziel, aber er findet sie am nächsten Tag mit Rupert im Bett. Diesmal verliebt sich Olaf in den schönen Rupert. Rupert bringt nach einiger Zeit Gertrud mit Rattengift um. Der Diener Olaf glaubt sich am Ziel, aber er findet in der Nacht Rupert mit einer Rothaarigen im Bett. Am nächsten Morgen bringt sich Olaf mit Rattengift um, Rupert und die Rothaarige bleiben ohne Trauer zurück. Da kommt ein gutaussehender junger Mann in schwarzer Ledermontur auf einem Motorrad auf den Hof gefahren. Ungefragt räumt er wie ein Diener das Frühstücksgeschirr ab. Die Rothaarige schaut ihn bewundernd an, Rupert verlangt von dem neuen Diener herrisch Champagner . . .

Eine Geschichte über Abhängigkeiten, Ersetzbarkeit, über Liebe, unerwiderte Liebe, enttäuschte Hoffnungen, über Mord und Selbstmord. Später wurden mir die persönlichen Zusammenhänge und Bedeutungen klar, damals schrieb ich die Geschichte, wie sie mir Fassbinder erzählt hatte. Ohne zu ahnen, wovon sie wirklich handelte: Von ihm selbst und von den Menschen, die mit ihm lebten und arbeiteten.

Während ich im Garten des „De Bain" saß und schrieb, kam ich mir manchmal vor wie bei einer Klassenarbeit. Ab und zu schlenderte Fassbinder in Badeshorts gutgelaunt vorbei und begutachtete den Fleiß seines Schülers. Und der gab sich Mühe, wollte ihm längst gefallen.

Neben seiner Lieblingsbeschäftigung, kleinere Dramen durch gezielte Indiskretionen mit Freunden, vorübergehenden Feinden und Bekannten in den Hauptrollen zu inszenieren, hatte Fassbinder in Venedig noch zwei Lieblingsbeschäftigungen: Syberberg ärgern und Wettschwimmen im Pool zu veranstalten. Syberberg ärgern war leicht, machte ihm aber dennoch immer wieder Freude. Entweder er ignorierte den Regiekollegen, der ihn nicht ausstehen konnte, oder stellte sich effektvoll mit viel Hofstaat in unmittelbarer Nähe des eher vereinsamten Syberberg in den Mittelpunkt. Beim Wettschwimmen forderte Fassbinder einen nach dem anderen heraus. Allerdings nur über zwei Längen. Auch dies mit Kalkül, denn auf dieser Distanz war er tatsächlich unschlagbar: Er gewann immer.

Als ich die Hälfte des Exposés fertig hatte, gab ich es Fassbinder. Am Abend in der Bar setzte sich plötzlich Fassbinders Mutter, Liselotte Eder, neben mich: „Ich darf es Ihnen ja eigentlich nicht sagen", sie schaute sich kurz in der Bar um, „aber der Rainer hat gelesen, was Sie bis jetzt geschrieben haben, und es gefällt ihm sehr! Aber er hat mir verboten, es Ihnen zu sagen."

Innerlich blähte ich mich vor Stolz auf wie ein Luftballon. Von der heimlichen Bestätigung durch Fassbinders Mutter beflügelt, war ich tatsächlich am Vorabend der Abreise mit dem Exposé fertig. Wieder überreichte ich es mit Stolz.

Am nächsten Morgen saßen wir übermüdet und schweigsam auf den roten Plastiksesseln in der Wartehalle des Flughafens. Unser Flug hatte Verspätung. Fassbinder sagte nichts. Ich beobachtete ihn von der Seite, wie er muffig an seiner Zigarette zog. Ich wartete, daß er endlich etwas zu meinem Exposé sagen würde, wartete auf das offizielle Lob. Nichts. Schließlich fragte ich, ob er den Rest gelesen habe. „Ja, heute nacht."

Schweigen. Ich wartete. „Und?"

Fassbinder warf die Zigarette weg und schaute mich an: „Scheiße, alles Scheiße."

Betroffen saß ich da und hörte 20 Minuten lang zu, wie mir Fassbinder erklärte, was ihm an dem Exposé nicht gefiel: „Du hast künstliche Situationen beschrieben, die dir interessant vorkommen. Du hast keine Menschen beschrieben. Aber die Geschichte muß aus den Menschen kommen, aus ihren Charakteren. Und wenn die stimmen, entwickelt sich die Geschichte fast von allein, weil das dann keine Figuren sind, sondern Menschen, die nach ihren Gefühlen handeln. Dann brauchst du keine Szenen künstlich zu konstruieren und drüberzustülpen. Aber das hast du gemacht!"

Fassbinder erklärte es so ruhig und klar, daß ich, der ich auf Kritik sonst eher empfindlich reagierte, ohne Abwehr zuhören konnte und begriff. Dann griff Fassbinder in die Tasche, holte sein Scheckbuch raus, füllte einen wie verabredet über 2000 Mark aus und gab ihn mir. „Und jetzt setzt du dich in München hin", sagte er, „und schreibst den ganzen Kram noch mal!"

Ich hatte dafür 14 Tage Zeit, dann sollte ich nach Norddeutschland kommen, wo er anfangen wollte, *Effi Briest* zu drehen. „Wir fangen Montag an, dann kommst du am Wochenende, dann haben wir genug Zeit, um in Ruhe über die Geschichte zu sprechen."

Unser Flug wurde aufgerufen. Zu Hause warf ich alles weg und fing ganz von vorn an, dachte an das, was er mir erklärt hatte. Zum Schluß ging ich noch mal alles mit einem befreundeten Drehbuchautoren durch, war zufrieden und fuhr mit einem guten Gefühl nach Norddeutschland. Aber es kam natürlich alles wieder ganz anders.

Fassbinder hatte bei Plön das kleine Schloß Bredeneck gemietet. Das Reiterhotel diente als Hauptquartier und Drehort. Als ich ankam, herrschte das übliche Durcheinander kurz vor einem Drehbeginn. Mit dem Manuskript unter dem Arm bahnte ich mir einen Weg durch das geordnete Chaos. Fassbinder hatte zunächst keine Zeit. Ich stand herum und kam mir fremd und überflüssig vor. Irgendwann drang ich bis in das Verwaltungsbüro des Schlosses vor, das Fassbinder bereits als Produktionsbüro okkupiert hatte.

Er saß bullig und präsent hinter einem schweren Eichenholzschreibtisch und schrie abwechselnd ungefähr zehn Leute an. Ich stand in einer Ecke, hielt mein Manuskript fest und mein einziges Ziel war es, die 40 Seiten dem Fassbinder möglichst schnell in die Hand zu drücken. Ich war überzeugt, daß die Geschichte diesmal richtig geschrieben war und hoffte nach

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 172)*

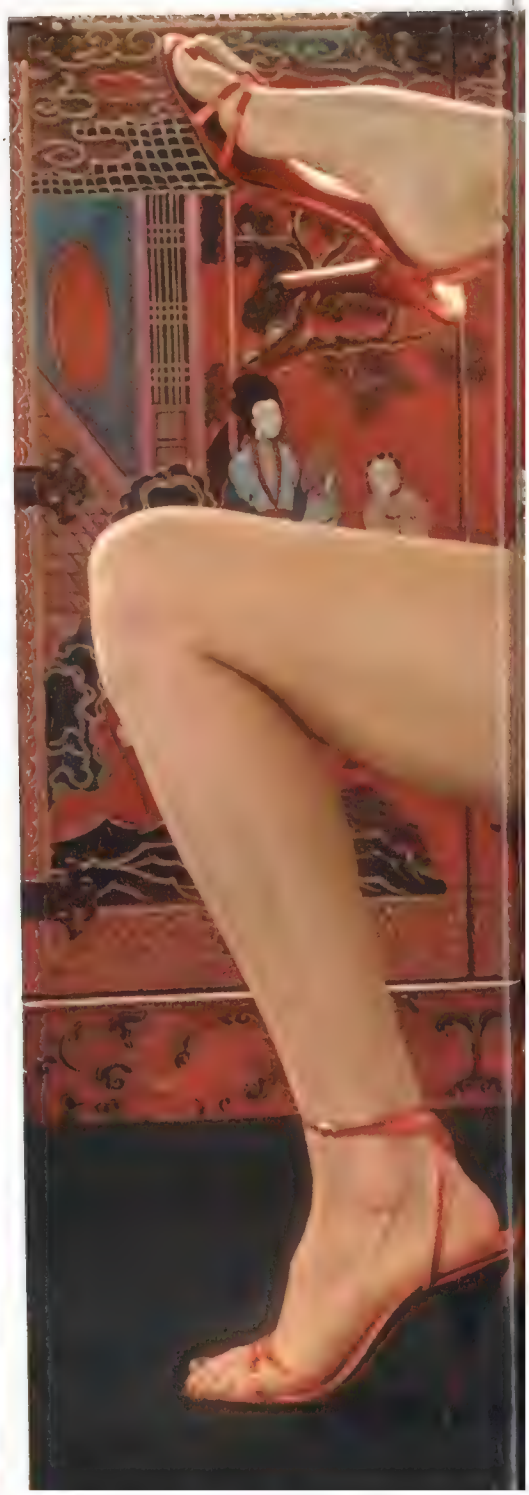
Pat Mallet

# Brav so, MANUELA

*Playmate Manuela Nebls, 22 Jahre alt und aus Frankfurt, hat sich ihre eigene Philosophie zurechtgelegt: „Besser lebt, wer besser liebt." Brav so!*

# WENN

*ich irgendwo reinkomme, schauen die Männer als allererstes auf meinen Mund. Das macht mich ganz schön an. Viele haben mir schon gesagt, ich hätte einen Schmollmund wie Brigitte Bardot. Deshalb unterstreiche ich diesen Effekt natürlich noch, wenn ich einen rumkriegen will. Und das ist gar nicht so selten*



# ES

*passiert häufig, daß ich noch am selben Abend mit einem Mann ins Bett gehe. Ich finde, daß nichts Anstößiges dabei ist. Wenn ich Lust drauf habe, mach' ich's einfach. Und wenn er auch Lust hat — um so besser*

FOTOS: PETER WEISSBRICH

# MEINE

*Phantasien spielen beim Sex eine wesentliche Rolle. Wenn ich mit jemandem schlafe, stelle ich mir oft vor, er sei ein berühmter Filmschauspieler. Natürlich sage ich das dem Mann, mit dem ich gerade zusammen bin. Deshalb kann ich auch mit jüngeren Typen nichts anfangen. Die sind einfach zu unerfahren und verstehen mich völlig falsch*

MISS OKTOBER

PLAYBOYS PLAYMATE DES MONATS

ZUR PERSON:

NAME: Manuela Nehls

OBERWEITE: 89 TAILLE: 65 HÜFTE: 89

GRÖSSE: 165 GEBURTSDATUM: 17.04.60

GEBURTSORT: Berlin

BERUF: Operator

DER IDEALE MANN: größer als ich, humorvoll, zärtlich, verständnisvoll, nicht zu schön

WAS MICH ANMACHT: Wenn er mir sagt, daß ich ihm gefalle, und er genau mein Typ ist.

WAS NICHT: Arroganz und Ehemänner, die mich nur als Seitensprung benutzen wollen.

HOBBYS: Squash, Schwimmen, Sauna, Tanzen, Fliegen (trotz Bruchlandung vor 2 Jahren)

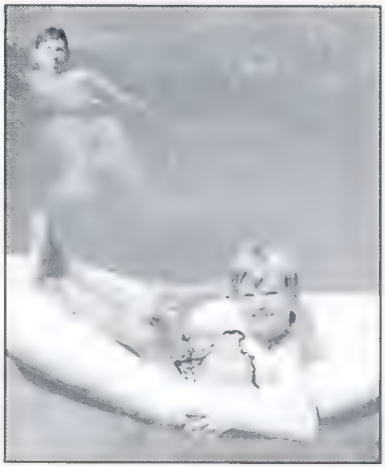
LIEBLINGSSCHAUSPIELER: Jean-Paul Belmondo, G. Jabin

LIEBLINGSMUSIKER: Peter Maffay, Bob Marley

WARUM ICH PLAYMATE GEWORDEN BIN: Mein Freund hat heimlich Fotos von mir an den Playboy geschickt.

UND SONST: Jetzt wäre eine Karibik-Kreuzfahrt recht!

Alter: 11 Monate



Mit 5 als Schlauchboot-Kapitän

16 Jahre, mit Lieblingskatze

Manuela Vells

# PLAYBOYS PARTY WITZE

Wilhelm hat sich Mut angetrunken und spricht in der Bar die Frau auf dem Nebenhocker an: „Würden Sie mit einem wildfremden Mann ins Bett gehen?"

„Niemals, alter Freund."

Verstehen Sie eigentlich was von Papageien?"

„Natürlich, aber nur, wenn sie ganz langsam und deutlich sprechen."

Also du kannst anziehen, was du willst, dir steht nichts", mault der schlechtgelaunte Ehemann seine Frau an.

„Bei dir ist es doch genauso", beißt sie zurück. „Du kannst ausziehen, was du willst . . ."

Unser PLAYBOY-Lexikon definiert Phimose als Zuphall.

Nachwuchs beim Bundesliga-Kicker. Zur Taufe sind alle Mannschaftskameraden in die Kirche gekommen.

Plötzlich gleitet dem Pfarrer das Kind aus den Armen. Geistesgegenwärtig hechtet der Torhüter in Richtung Altar und fängt das Baby wenige Zentimeter über dem Boden auf.

Die Gäste klatschen begeistert Beifall.

Der Tormann tippt zweimal auf und schlägt gekonnt ab.

Papi, Papi, was ist eigentlich ein Vampir?"

„Sei ruhig, Kind, und trink dein Blut aus!"

Sagt er: „Leg doch bitte mal die *Moonlight-Serenade* auf!"

Sie: „Steck doch zuerst den Stecker rein!"

Er: „Nein, zuerst will ich die *Moonlight-Serenade* hören."

Drei Kardinäle diskutieren darüber, wie die Gelder aus der Kollekte aufzuteilen seien.

„Ganz einfach", sagt der italienische Kardinal, „ich ziehe einen Kreis auf dem Boden, dann werfe ich alles Geld in die Luft, und was in den Kreis fällt, gehört dem da oben. Was draußen liegt, behalte ich."

„Ich", sagt der Pole, „ziehe einen Strich. Dann werfe ich das Geld nach oben. Was dann links liegt, gehört dem lieben Gott, was rechts liegenbleibt, gehört mir."

„Ach, wie wenig stark seid ihr doch im Glauben, meine Freunde", sagt der Franzose. „Ich werfe das Geld gen Himmel. Was runterfällt, gehört mir, was oben bleibt, gehört dem Herrn."

Ich lese Schreckliches in Ihren Handlinien", murmelt die alte Wahrsagerin. „Mit Ihnen nimmt es mal ein böses Ende. Man wird Sie töten, kochen und aufessen!"

„Moment", unterbricht sie die Kundin, „lassen Sie mich doch erst mal die Schweinslederhandschuhe ausziehen."

Brüllt der Hauptmann den Schützen Müller an: „Ich habe Ihnen 24 Stunden Urlaub gegeben, weil Ihre Frau zu Besuch in die Stadt gekommen ist. Und jetzt kommen Sie mir nach drei Tagen angewackelt, Sie Flachmann. Was haben Sie dazu zu sagen?"

„Ja, das war so, Herr Hauptmann. Als ich zu meiner Frau ins Hotel kam, da saß sie gerade in der Badewanne und nahm ein Bad."

„Na und, das hat wohl drei Tage gedauert?"

„Das nicht, Herr Hauptmann, aber drei Tage hat es gedauert, bis meine Uniform wieder trokken war."

Kurz vor der Landung auf dem Mond meldet das US-Raumschiff: „Die Russen sind da und streichen den Mond rot an. Was sollen wir tun?"

Bodenstation: „Nehmt weiße Farbe und schreibt ganz groß Coca-Cola drauf."

Ein Wunder, ein Wunder!" schreit der Mann und rüttelt seine Ehefrau wach. „Gerade, als ich ins Badezimmer ging, erstrahlte das Licht, ohne daß ich den Lichtschalter berührt hatte. Und als ich fertig war, ging das Licht aus. Von ganz alleine. Ich sag' dir, ein Wunder!"

„Quatsch, Wunder", brummt seine Frau, „du hast wieder in den Kühlschrank gepinkelt."

Und dann war da noch der Mann, der, um nachts einschlafen zu können, immer bis drei zählte.

Manchmal auch bis halb vier.

*Für einen veröffentlichten Party-Witz gibt es 100 Mark. Schicken Sie ihn an* PLAYBOY, *Kennwort: „Party-Witz", Charles-de-Gaulle-Straße 8, 8000 München 83. Bitte, haben Sie Verständnis, daß wir nicht alle Einsendungen berücksichtigen können.*

*„Er hat mich verführt!“*

B
OOD

*Paul Rosche hat geschafft, woran keiner glauben wollte: Sein BMW-Turbo bläst die gesamte Konkurrenz von den Pisten der Formel I — Bericht von* **MICHAEL LEHNER**

# NOCKEN PAULE SETZT AUF SIEG

Er ist ein Typ, der für die bayerische Gemütlichkeit Reklame laufen könnte. Trotzdem läßt Paul Rosche lieber Pferdchen laufen: Der Formel-I-Motor, mit dem BMW schon in der ersten Rennsaison im Grand-Prix-Geschäft vorne mitfährt, ist Rosches Werk. Allein mit den scharfen Nokkenwellen, die dem Chef-Ingenieur der BMW Motorsport GmbH den Spitznamen Nocken-Paule eingebracht haben, war es diesmal allerdings nicht getan. Der Bayer mußte auch vorführen, daß er einer ist, der noch im Ring bleibt, wenn die Konkurrenz Eisen in die Handschuhe packt. Das lag vor allem an Bernie Ecclestone, in dessen Brabham-Rennern die BMW-Rösser das Laufen lernen sollten. Von Bernie geht das Gerücht in der schnellen Branche, daß man eine verdammt lange Gabel braucht, um noch satt zu werden, wenn der zierliche Brite mit am Tisch sitzt.

Die Manager der Bayerischen Motorenwerke, sonst bei der Partnerwahl noch pingeliger als die Queen beim Aussuchen von Schwiegertöchtern, waren auf die Idee gekommen, daß ihr liebstes und vor allem teuerstes Kind, der 570 PS starke Turbomotor, ausgerechnet bei Bernie in den besten Händen sei. Doch der trieb es dann schon in den Flitterwochen bunter als seinerzeit Junot mit Monacos Herzchen Caroline. Motoren mit Turbolader, so mußten die entsetzten Bayern in Ecclestone-Interviews lesen, seien die Sargnägel des Grand-Prix-Sports, weil die Autos damit viel zu schnell würden.

Als dann der liebe Bernie, im Nebenjob Präsident der Formel-I-Konstrukteursvereinigung FOCA, auch noch – sozusagen in der Hochzeitsnacht – beim früheren Brabham-Lieferanten Cosworth fünf neue Ford-Motoren orderte und so in der Branche für die ersten Scheidungsgerüchte sorgte, beschloß Rosche, unter die Wachmänner zu gehen. Denn er glaubte, daß der Fremdgeher mit Protestnotenwechsel allein nicht bei der Stange zu halten sei. Nocken-Paule schaute dem Briten einfach so lange auf die flinken Finger, bis der den Turbo so liebevoll behandelte, wie es sich für einen gehört, der sehr reich geheiratet hat.

Beim Grand Prix von Kanada in Montreal führte die väterliche Strenge zum ersten Höhepunkt: Sieg. So schnell gehörte in der Nachkriegs-Formel-I noch keiner zu den Schnellsten. Die Stimmung der Brautväter in der Münchner Preußenstraße war allenfalls mit Worten zu beschreiben, wie sie in der Bibel beim Gleichnis vom verlorenen Sohn vorkommen.

Trotz des Tigers im Brabham-Emblem wirkt Bernie höchstens wie ein Papiertiger. Aber die Leute sagen, daß der böse Wolf gegen das halbhohe Kerlchen das reinste Streicheltier sei. Paul Rosche ist jedenfalls ziemlich genau das Gegenstück des Briten mit der mächtigen Nase und den superschmalen Hüften: eine stattliche Bierkugel unter dem Polohemd, kreuzbrave und trotzdem hellwache Braunaugen, abgrundtiefe Abneigung gegen Jet-set und Schickeria-Ziegen, tiefe Zuneigung zu Biergärten und Bauernwirtschaften. Noch dazu ist der Mann, der während der letzten zwei Jahre mit Bernie aus einem Teller essen mußte, nicht nur Ingenieur, sondern auch Diplomat: „Ich hab an Ecclestone nix auszusetzen. Es muß ja auch net gleich die große Liebe sein, wenn man zusammenarbeitet."

Die bösen Schlagzeilen, daß Brabham das Weltunternehmen BMW leime, steckte der Rosche-Paul weg wie den Ärger über einen Wirtshaustischgenossen, der das Bier nicht so gut vertragen kann. Er hat mit kleinen, akkuraten Buchstaben weiter seine Schlachtplan-Formblätter ausgefüllt, wieder und wieder nachgerechnet, noch öfter geflucht und am Ende die besseren Karten gehabt. Und wohl auch ein ganz persönliches Erfolgserlebnis:

Aus dem stinknormalen BMW-Vierzylindermotor, mit dem das Werk in den sechziger Jahren endgültig die Kurve aus der Dauer-Krise kriegte und an dem Rosche schon als Jung-Ingenieur getüftelt hatte, ist ein ver-



ILLUSTRATION: HAGO ZIEGLER

dammt ernstzunehmender Formel-I-Motor geworden.

Großes Ehrenwort: Das größte Stück für das Sieger-Triebwerk kommt tatsächlich vom Sperrmüll. Rosche schickt regelmäßig Kundschafter in die Halle, in der zum Austausch angelieferte Uralt-Motoren bis zur Überholung gelagert werden. Am liebsten sind ihm Trieblinge, die auch der hinterhältigste Gebrauchtwagenhändler nicht mal seinem ärgsten Feind andrehen würde. Mit 200 000 Alltagskilometern auf der Kurbelwelle, sagt Rosche, sind die Dinger genau richtig: „Schön entspannt. Da gibt's dann keine Überraschungen mehr." Nur wenn keine solchen Antiquitäten verfügbar sind, kommt eine neue Maschine vom Fließband in die PS-Kur.

Scharf ist der Paule, so oder so, nur auf den Motorblock der Serien-Aggregate, der dann erst mal kräftig abspecken muß. Vier, fünf Kilo überflüssiges Material fallen der Fräse zum Opfer. Daß sie das Übergewicht mitbezahlen mußten, wird den Aha-Effekt wehmütig zurückdenkender „2002"-Eigner allerdings kaum vermiesen. Das Herz der kleinen Sport-Limousine, über deren Taten an Stammtischen noch mehr aufgeschnitten wurde als bei den dafür berüchtigten Wahlversammlungen über die rosige Zukunft, schlägt tatsächlich auch im Brabham BT 50. Und wie!

570 Pferdestärken pustet der Turbolader aus dem Serienblock, der noch dazu zum 1500er schrumpfen mußte, weil Turbomotoren in der Formel I nur halb soviel Hubraum haben dürfen wie die konventionellen Dreilitermonster der Saugmotor-Konkurrenz.

Obwohl er nach diesem Reglement mit ziemlich kleinen Töpfen kochen mußte, war Paul Rosche schon vor den ersten Reißbrett-Strichen recht sicher, daß der Kleine mächtig aufdrehen kann, wenn kräftig genug geblasen wird – per Turbolader. Die heftigen Reaktionen des Vierzylinders auf druckvolle Behandlung kannte Rosche bereits: Da gab es nämlich mal jenen „2002 turbo", über den sich die Freunde öffentlichen Nahverkehrs furchtbar ereiferten, weil die Typenbezeichnung in Spiegelschrift auf den Bug gepinselt war, um vorausfahrende Gegner schon beim Blick in den Rückspiegel nachhaltig zu erschrecken. 170 PS hatte das Ding. Und obwohl das Benzin noch keineswegs knapp und teuer war, verkörperte die handliche Giftspritze den automobilen Spaßverderbern so was wie modernes Satanswerk.

Unter den Freunden des zweitliebsten Themas der Nation sorgte die erste Serienlimousine mit Turbolader allerdings für anhaltend andächtige Stimmung. Ehrfurchtsvoll wurde erläutert, warum der Motor schon damals so eindrucksvoll zur Sache kam:

Statt nutzlos nach hinten zu entweichen, treibt das Auspuffgas beim Turbo ein Schaufelrad und damit zwar nicht die ganze Chaise, aber immerhin einen zweiten Propeller, der mächtig in die Ansaugkanäle bläst und so dem Maschinchen mehr zu saufen gibt, als es allein durch den Kolbensog schlucken könnte. Und zumindest bei Motoren gilt nun mal, daß mehr Saufen in aller Regel auch mehr Kraft gibt.

Die Freaks mögen verzeihen, daß der letzte Absatz Normalbenziner bei der Stange halten sollte. Dafür dürfen jetzt alle weghören, die höchsten Spaß im, aber nicht Spaß am Auto verstehen:

Der Zylinderkopf beim Formel-I-BMW hat 16 Ventile, die V-förmig angeordnet sind. An den beiden Nockenwellen drehen nicht ordinäre Ketten, sondern Zahnräder; aber sonst ist ziemlich alles wie bei Alfas Julchen – sogar die Käppchen zur Regulierung des Ventilspiels. Das Edel-Kopfstück ist bis auf Abstimmungsfeinheiten baugleich mit der Steuereinheit des BMW-Formel-II-Motors, der mit weit über 500 verkauften Einheiten zum erfolgreichsten Kraftwerk in der zweiten Klasse des Rennsports wurde.

Sogar an der Benzineinspritzung hat sich weniger verändert als ursprünglich vorgesehen war. Die im Herzen mechanische Einspritzpumpe von Bosch hat zwar im Regelteil noch jede Menge elektronische Hexerei zu bieten; aber von der absolut reinrassigen Vollelektronik kamen die Tüftler vom Bosch-Renndienst wieder ab, weil sich bei den ersten Einsätzen zeigte, daß Formel-I-Piloten mitunter noch ein bißchen schneller schalten als Computer. Gangwechsel in 0,2 Sekunden, plaudert Rosche aus dem Nähkästchen, hätten die Renn-Rechenmaschine immer wieder mal ein wenig aus dem Konzept gebracht.

Der Junge, der so fix mit dem Schalthebel umgeht, ist Nelson Piquet, Grand-Prix-Weltmeister der Saison 1981. Daß seine flinken Finger auch 1982 bei Brabham unter Vertrag stehen, war für die Bayern ein gewichtiger Grund, die Vernunftehe mit Bernie Ecclestone zu wagen. Und Nelson war dann das liebenswerteste Stück in der ganzen Brabham-Mitgift – nicht nur, weil er so gut aussieht, daß sich bestimmt ein paar Damen mit dem nötigen Kleingeld wenigstens einen BMW kaufen; sondern vor allem deswegen, weil der Brasilianer manchmal der einzige nette Mensch in Bernies Laden war.

„Dein Motor ist prima", hat er den Paul Rosche immer wieder getröstet und damit zeitweise genau das Gegenteil von dem behauptet, was sein Brötchengeber so von sich gab, wenn der wieder mal beweisen wollte, daß er für „Ekel Alfred" eindeutig die bessere Besetzung gewesen wäre. In solchen Momenten hat Nocken-Paule, der sonst ein ziemlich penibler Typ ist, sogar schweigend zugesehen, wenn Nelsons Spielgefährtin Sylvia neben den offenen Benzinfässern an den Boxen kettenrauchte.

Sylvia sieht so aus, daß du dich wirklich fragst, warum Nelson hin und wieder scharf drauf war, ausgerechnet den BMW-Motor zu unkontrollierten Geräuschen zu treiben. Manchmal hat der Weltmeister mit der ausgesprochen lieben Art nämlich auch recht brutal zugelangt.

In Monaco zum Beispiel hetzte er mit absolut eiskaltem Motor aus der Boxenstraße so unbarmherzig los, daß das teure Ding schon in der ersten Runde den Geist aufgeben mußte. Der bombenfest armierte Plastiksammler für die Turbo-Druckluft war derart in Fetzen geflogen, daß sogar die Motorhaube Löcher abbekam. Nelson grinste unschuldig, klopfte Rosche auf die Schulter und beteuerte treuherzig: „I was on the limit." Daß er damit auch kurzzeitig beim BMW-Rennmotorenpapst an der Grenze war, stand da sogar in Rosches guten Augen zu lesen.

„Irgendwas", grantelte der, „stimmt da net." Er war sowieso schon sauer auf Monaco: „I hätt' dahoam bleiben soll'n. Des san ja lauter Verruckte!" kommentierte der Bayer die Umgebung, in der alle Welt zeigt, was sich einer leisten kann, der nicht immer an die Bankzinsen denkt.

Gerade weil Rosche die Monaco-Protzerei nicht mag, ist sie für seine Beschreibung so wichtig: Wir sitzen im Yachthafen auf dem Boot eines Sponsors. So heißen im Rennsport die Melkkühe. Der Schiffseigner steht auf Leder. Sogar die Decke im Lokus ist mit Häuten bezogen, die so fein sind, daß Normalverbraucher dreimal überlegen, bevor sie Schuhe aus derart teurem Zeug einkaufen.

Ich will Rotwein, um mir die Müdigkeit nicht zu verderben. Das Mädel, das die Gläser rumreicht, wird verlegen: Ob's nicht auch Champagner sein darf? Den haben sie unterm Tresen stehen wie in der Eckkneipe die Bierkästen. BMW-Pressechef Dirk Henning Strassl macht Smalltalk: „Wir sind nicht so eingebildet, daß wir im ersten Formel-I-Jahr mit Siegen rechnen."

Hätte ich gewußt, daß man auf so einem Dampfer die Schuhe draußenlassen muß, hätte ich sicher bessere Socken angezogen. Außerdem macht Champagner Sodbrennen, wenn man nach dem Studium der Preise auf den Speisenkarten beschlossen hat, nur ganz kleinen Hunger zu haben. Rosche ist schon im Hotel. Er hat das Gefühl, daß der Erfolg, den angeblich keiner so urplötzlich erwartet, doch erwartet wird; und zwar von ihm.

Renntag in Monaco. Ich habe Dosenbier mitgebracht; dreifuffzig das Stück (Mark, nicht Franc), aber wenigstens kalt.

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 118)*

**Auf die Kombination** kommt's an. Ob an einem Kleidungsstück oder in der Zusammenstellung. Tuche und Seide, Wolle und Baumwolle, Leder und Strick – Hauptsache: extrem. Hier zwei Smokings von Gianni Versace, Mailand, etwa 1850 Mark mit Seidensatinwesten – gestreift, 800 Mark, handbestickt, 2000 Mark. Bei Harry's Men Fashion, Oskar-von-Miller-Ring 1, 8000 München 2, oder über Hermann Lohmann, Lemsahler Landstraße 56, 2000 Hamburg 65

Paris (links). Loden und Leder kombiniert an Jacke, etwa 1400 Mark, Hose, 750 Mark, Mantel, 1600 Mark, sowie Baumwolle und Cordsamt am Hemd, etwa 300 Mark. Bezugsquellen über George Kieninger, Cecilienallee 53, 4000 Düsseldorf

**Zivilisten** machen mobil. Links ein Armeejacken-Blouson aus Wolle in Aubergine, etwa 900 Mark. Dazu eine bedruckte Samtweste, 500 Mark, Seidenhemd, 400 Mark, und unifarbene Samthose, 300 Mark. Alle Teile von Gian Marco Venturi, Mailand. Bei Loden-Frey „Exklusiv", Maffeistraße 7, 8000 München 2, und Didi-Boutique, Königsallee 30, 4000 Düsseldorf. **Groß** muß man sein, um diese Kombination tragen zu können: Rechts ein sportlicher, langer Wollmantel, 1200 Mark (alternativ als Jacke, etwa 1000 Mark), gummierte, schwarze Baumwollhose, 430 Mark, Cardigan aus weißer Baumwolle, 450 Mark, Barett, 100 Mark. Modelle: Cerruti, Paris. Über Petitpierre-Handelsgesellschaft, Unsöldstraße 20, 8000 München 22

Es kostet etwa 250 Mark, besteht aus Baumwolle und Cord. Die Hose, auch etwa 250 Mark, ist aus Tweed mit Fischgrätmuster. Wenn man den Hosenbund nach außen krempelt, kommt nochmals Cord zum Vorschein. Modell: Jeff Sayre, Paris, über Martin Gerster, Gerhart-Hauptmann-Straße 29, 4006 Erkrath 1. Die Schuhe sind sportlich bis klobig. Ein Muß: Kreppsohlen

FOTOS PETER KNAPP/PRODUKTION CARMEN JUNG

**Bunte Mischung** von Gianfranco Ferré, Mailand. Links ein Blouson aus Wild- und Nappaleder (Preis bei Redaktionsschluß nicht bekannt). Bei Ritterskamp, Trinkausstraße 7, 4000 Düsseldorf 1.
**So salopp** läßt sich's leben. Rechte Seite (von links): Wolljacke mit dazugehöriger Weste aus Nappaleder, etwa 680 Mark, von Jeff Sayre, Paris (über Martin Gerster). Hemd aus Baumwolle, 250 Mark, von Christian Aujard, Paris, bei David, Maximilianstraße 34, 8000 München 22. Anzughose aus Kaschmirwolle, 200 Mark, von Hugo Boss, 7430 Metzingen. Anzugjacke, 450 Mark, ebenfalls Hugo Boss. Tweedsakko mit Leder, etwa 1100 Mark, Hemd, 300 Mark, von Montana (über George Kieninger). Hose aus Antikleder, 600 Mark, von Charles Chevignon, Paris, bei Il Mondo, Theaterplatz 1, 4300 Essen 1

# NOCKEN-PAULE SETZT AUF SIEG

*(Fortsetzung von Seite 112)*

Das stimmt Rosche versöhnlich. Selber wollte er nicht weg aus dem Brabham-Zelt: „I muaß da aufpassen", sagt er immer wieder, seit der dritte Motor hin ist. Bernie läßt auf das Auto mit dem Cosworth-Achtzylinder die Startnummer 1 kleben. Nervenkrieg: Im Einser-Auto sitzt immer der Weltmeister; also Piquet, der hier in Monaco endgültig mit dem BMW antreten muß wie schon das Rennen vorher im belgischen Zolder.

Zuvor hatte es ein Ultimatum aus München gegeben. Bernie, stand da drin, soll ab sofort ausschließlich mit BMW-Motoren fahren – oder einen anderen Dummen suchen, der ihm so teure schöne Maschinen schenkt. Es stand natürlich feiner drin: Mister Ecclestone möge zum einen als Präsident der FOCA-Konstrukteure bemüht sein, „die Formel I zum seriösen Sport zurückzuführen" und sich zum anderen an die Verträge halten. Und erstmals im seit Monaten währenden Unbehagen ließen die Münchner auch die Öffentlichkeit wissen, daß es Knatsch gibt: „Sollte Ecclestone dieser Forderung nicht nachkommen, wird BMW die Zusammenarbeit beenden."

Bernie antwortete, als hätte er seit Jahren den Knigge auf dem Nachttisch liegen und einen BMW-Motor neben sich im Doppelbett. Presse-Strassl war fast gerührt. Und Piquet kam in Zolder prompt zu den ersten Punkten, nachdem sein Heimsieg beim Grand Prix von Brasilien annulliert worden war, weil Ecclestone getrickst hatte. Hinten im Auto war in Rio der Cosworth-Motor, dem der BMW-Turbo mindestens 60 Pferdchen voraus hat. Und im Cockpit war einer von den Wassertanks, mit denen die Konstrukteure mogeln, die keine Turbo-Triebwerke haben.

Das geht so: Bevor Profi-Schwindler nach Lücken im Reglement gesucht hatten, war es guter Brauch, daß Wasser und Öl nachgefüllt werden durften und das Auto erst dann auf die Waage mußte, um nach dem Rennen zu prüfen, ob das Mindestgewicht von 580 Kilo eingehalten wurde. Inzwischen bauen die Turbo-Habenichtse ihre Renner 50, 60 Kilo leichter und füllen dann die 50-Liter-Wassertanks nach, die das ganze Rennen über keinen Tropfen Wasser gesehen haben. Offiziell wird das Naß zur Kühlung von Bremsen und Fahrer-Hintern verbraucht. Tatsächlich steckt handfester Beschiß dahinter. Und was mit Wasser nicht geht, geht allemal mit Öl.

Kenner wissen, daß schon Formelwagen zur Schlußabnahme geschoben wurden, in denen der Schmierstoff bis zu den Zündkerzen stand. Klar, daß gerätselt wurde, warum Ecclestone da mitmischt, wenn er kraftstrotzende Turbos für ein Lächeln haben kann. Vielleicht liegt es daran, daß sein Lächeln jede Geisterbahn zur Goldgrube machen würde.

Paul Rosche hatte, wie gesagt, in Monaco auch nichts zu lachen. Die zwei Weltmeisterschaftspunkte für Nelsons fünften Platz von Zolder waren dem einen oder anderen Vorstandsmann im BMW-Hochhaus in München möglicherweise doch zu bescheiden. Und hier, an der Bonzen-Küste, stellt sich nach jeder Trainingsrunde die Frage, ob Piquet die Motoren vielleicht nur deshalb so schnell kleinkriegt, weil ihn Bernie doch noch kleingekriegt hat.

•

Verdammt schlechte Erinnerungen an den Grand Prix von Südafrika werden höchst lebendig. Damals streikten die Fahrer, weil Ecclestones FOCA-Bastler ihren Piloten Verträge vorgesetzt hatten, die auch einen von der Industrie gekauften Gewerkschaftsfunktionär zum Klassenkämpfer machen könnten: Niki Lauda kriegt die Kollegen für einen Proteststreik unter einen Hut. Im Hotel, das die luxuriös bezahlten Arbeitskämpfer beziehen, geht es so eng zu, daß man meinen könnte, die Rennfahrer-Elite sei komplett vom anderen Ufer. Piquet gehört zu denen, die nicht mal eine Gästeritze abkriegen. Dafür schiebt er Wache, damit keiner von den schnellen Jungs zu Bernie rübermachen kann.

Am nächsten Morgen gibt's Saures: Ecclestone probiert auch hier die Nummer mit den Nummern. Kein Auto mit dem Weltmeister-Einser an den Boxen. Piquet, der im Vor-Training mit dem BMW sensationellen Streckenrekord gefahren war, soll beim Qualifikationstraining zuschauen. Sein Boß führt ihn den Journalisten vor: „Du bist doch übermüdet, weil du aufgepaßt hast, daß keiner durchgeht. Ich kann nicht verantworten, daß du so fährst. Stell dir vor, wenn dir was zustößt." Diese Verantwortung will Bernie nicht auf sein Gewissen nehmen: „Geh erst mal zum Rennarzt."

Der Weltmeister kocht, ist fix und fertig. Dann geht er doch zum Doc, und der steht nicht auf der FOCA-Gehaltsliste; Nelson darf ins Cockpit. Im Nachmittagstraining wird der Brasilianer trotz Nervenkrieg lokker Zweiter. Sein Team-Chef stichelt weiter. In der vierten Rennrunde setzt der Champion die Kiste jedoch in die Fangzäune. Riccardo Patrese, zweiter Pilot im Brabham-Clan, muß in der 15. Runde auf der vierten Position aufgeben. Ein Ölschlauch ist abgegangen.

Von da an ging es nahtlos in die erste Krise: Bernie fliegt nach München und erklärt den fassungslosen BMW-Partnern, daß ihm der Motor gestohlen bleiben kann, zumindest für die drei nächsten Grands Prix. Die Begründung hört sich phantastisch an, wenn man bedenkt, daß es um Autorennen geht. „Mit einem Kraftprotz wie dem BMW-Motor im Heck", klagt Ecclestone, „ist der Brabham einfach viel zu schnell." Synchron dazu kann Piquet die von seinem Chef grinsend dementierte Meldung nachlesen, daß er nach dem Streik von Südafrika gefeuert sei. Im Februar setzt „Pate" Bernie noch eins drauf: Der französischen Sport-Zeitschrift *L'Equipe Magazine* steckt BMW-Turbo-Partner Ecclestone, daß die Formel I bis 1984 zugrunde gehen werde, wenn weiter Turbos mitfahren. Die Supermotoren könnten sich nämlich nur die großen Werke leisten, aber nicht die vornehmlich in England ansässigen Konstrukteure, die auch „Garagisten" heißen, weil ihre Betriebe so aussehen, daß keiner sein Auto zur Inspektion hinbringen würde, wenn noch Garantie drauf ist.

•

Für BMW ging Monaco in die Hose. Aber auch für Bernies Auto mit Ford-Power war der Erfolg so weit weg wie die Pilskneipe in der Wüste Gobi. Paul Rosche pulte weiter am bedrohten Objekt. Seine Werkstatt ist keine Garage; dort sieht's eher aus wie in der Kommandozentrale eines Atomkraftwerks. Hinter dicken Türen kreischen auf sechs Prüfständen Turbomotoren. Videokameras geben den Anblick aus allen möglichen Blickwinkeln nach draußen weiter. Am Motor hängen mehr Kabel als an frisch Herztransplantierten auf der Intensivstation.

Der Computer hat jeden Grand Prix drauf; mit sämtlichen Schaltpunkten und allen Kurvengeschwindigkeiten. Bis auf ein paar Zehntelsekunden genau wissen die BMW-Leute schon vorher, welche Zeiten das Auto auf der Strecke bringen muß, wenn alles nach Plan läuft. Noch interessanter ist, daß die Motoren fast immer halten, wenn sie der Simulator schindet. Rosche wird geheimnisvoll: „Wir sind einem Mysterium auf der Spur."

Kann gut sein, daß das Mysterium ganz woanders eliminiert wurde. Dazu muß man die schlimme Phase kennen, in der die Großen Preise hauptsächlich am grünen Tisch gefahren wurden. Ecclestone schien seinem Ziel, Grand Prix nur noch in eigener Regie zu verkaufen und mit Piloten wie Rennern einem Catcherzirkus gleich um den Globus zu jetten, schon unaufhaltbar nahe. Er hatte nämlich seinen Frieden mit Jean-Marie Balestre gemacht, dem Präsidenten der Internationalen Motorsportkommission FISA. Der stand zwar bis dahin eher im Ruf, daß ihm Industrie-Teams wie Renault und Talbot den hinhaltenden Widerstand gegen die Garagisten vergoldet hätten. Aber als die Fahrer streikten, konnte Jean-Marie plötzlich mit

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 165)*

*„Glaubt mir's doch! Ich bin nicht euer Pharao.
Ich bin nur vom Kamel gefallen"*

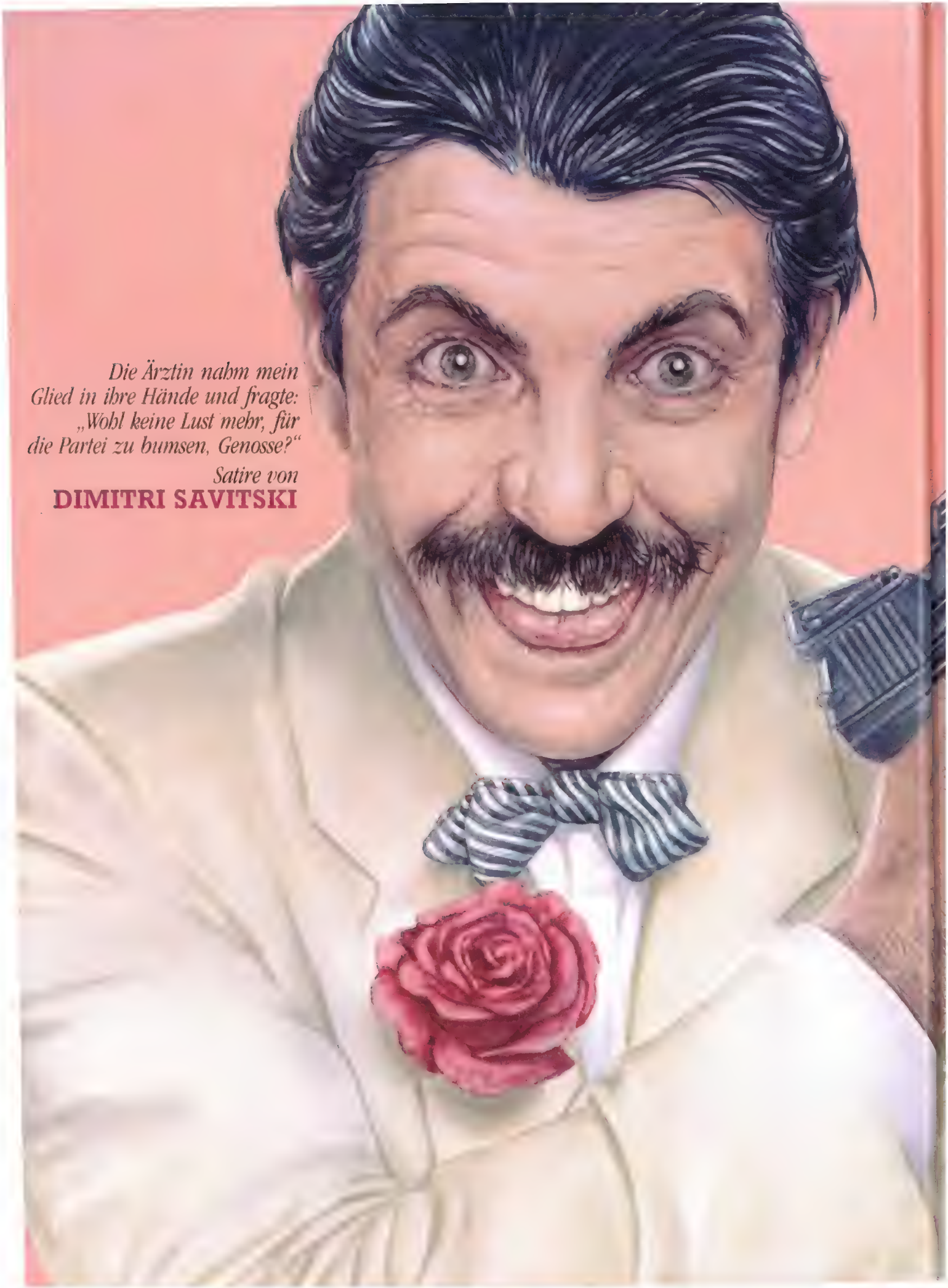
# JUDY

*Manchmal kommt einem PLAYBOY-Fotografen wie Jeff Dunas ein Mädchen vor die Kamera – da möchte selbst er mehr als nur fotografieren. Diesmal war es Judy, 24 Jahre alt, Französin*

*S*

*tändig diese Heimlichtuerei mit dem Sex. Alles ist doch ganz normal. Ich habe meine Wünsche, und mein Partner soll sie akzeptieren. Wünsch dir was, Judy*

*Wenn mich ein Mann Stück für Stück auszieht, genieße ich es. Dabei soll er sich Zeit lassen und alles mit sehr, sehr viel Gefühl machen. Dein Wunsch kann erfüllt werden, Judy*



*Die Ärztin nahm mein Glied in ihre Hände und fragte: „Wohl keine Lust mehr, für die Partei zu bumsen, Genosse?“*

*Satire von*
**DIMITRI SAVITSKI**

# DIE RUSSEN KOMMEN NICHT

In Saint Germain-en-Laye, wo ich jetzt lebe, bewachen zwei verwegene Typen meine Haustür. Wenn ich hinausgehe, um mir die Beine zu vertreten, lächeln sie, als wollten sie mich um Verständnis dafür bitten, daß meine nagelneue Freiheit beschützt werden muß. Mir ist das Wurscht. Ich bin Häuser gewohnt, die von Stacheldraht eingezäunt sind, und meinen Ohren macht das Gequäke der Walkie-talkies nichts mehr aus. Ich bin schließlich auch ein Profi. Und manchmal habe ich Lust, einem dieser Burschen die Automatik aus der Hand zu nehmen und ausgiebig in den azurblauen Himmel Frankreichs zu ballern.

Man nennt mich einen Helden unserer Zeit. Agent 001. Massenblätter, Fernsehsender und Rundfunkgesellschaften aus aller Welt haben mich um Interviews gebeten. Und die kessen Reporterinnen, die mich interviewten, kamen mir allesamt mit derselben hinterhältigen Frage: „Wie haben Sie es geschafft, Mr. Ischchew, Ihre Pflichten von Ihren persönlichen Empfindungen zu trennen? Lag es nicht in der Natur der Sache, daß Ihnen Ihre Aufgaben unter die Haut gingen?"

Während sie sich so vor mir aufbauten, diese scharfen Fernsehmädchen, blond oder brünett, aber alle in den teuersten Klamotten, dachte ich mir: Leckt mich doch! Ihr habt auch nicht die leiseste Ahnung von der kommunistischen Lehre: Jeder Orgasmus hat seinen Klassencharakter! Inzwischen habe ich mich natürlich zum Idealisten umgeschult, und mein Schwanz, früher stets im Dienst des Proletariats, steht mir jetzt einfach so.

Geboren und großgeworden bin ich irgendwo im tiefen Sibirien: eine unendliche Taiga, ein eisiger Fluß, ein Feldweg, der zum nächsten Verwaltungszentrum führte und nur mit dem Traktor zu befahren war . . . Kurz vor meinem neunzehnten Geburtstag traf bei uns eine Kommission ein, die aus einer einzigen, ziemlich stark geschminkten Frau bestand. Die Vorsitzende des Kolchos sagte uns, die „Kommission" käme direkt aus Moskau und alle jungen Männer hätten sich im Klubhaus zu versammeln. Es wurde eine Rede gehalten über die angespannte internationale Lage, das Bündnis der chinesischen Renegaten mit dem westlichen Kapitalismus, worüber eben immer geredet wurde, und anschließend mußten wir uns alle untersuchen lassen.

Tonka, die Veterinärin, und die scharfe Frau aus Moskau saßen hinter einem Tisch, auf dem ein Tuch mit den Emblemen der Partei lag. Wir sollten einzeln hineingehen und uns ausziehen. Als mein Freund Kolka Silkin sich weigerte, drohten sie, ihn unver-

ILLUSTRATION GEORGES LACROIX

züglich in die Armee zu stecken. Ich ging als letzter hinein. Tonka hatte ich schon im Badehaus gevögelt; sie störte mich nicht, aber die Moskauerin brachte mich ganz durcheinander.

„Name?" fragte sie.

„Ischchew."

„Vorname?"

„Luka."

„Komm ein bißchen näher. Deine Nationalität?"

„Russe."

„Was ist los, bist du schüchtern? Also?"

Ich fluchte in mich hinein und zog meine Hosen herunter.

Die „Kommission" lächelte. „Das Land braucht Helden", sagte sie, „komm noch ein bißchen näher."

Und während ich wie ein begossener Pudel unter dem Bild des großen Führers stand, machte sie sich mit einem hübschen, kleinen Zollstock an meinem Glied zu schaffen. „24 Greenwich-Zentimeter", murmelte sie. „Konsomol-Mitglied?"

„Noch nicht", antwortete ich vorsichtig.

Sie musterte mich von oben bis unten und sagte mit einem neuen Schimmer in ihren Augen: „Ischchew, du bist ja ein richtiger Apoll! Schau heute abend bei der Vorsitzenden herein, damit wir in Ruhe darüber reden können, ob wir dich nach Moskau schicken."

Nach Moskau! Aus unserem gottverlassenen Nest? Am Abend schluckten die „Kommission" und ich zwei Flaschen schwarzgebrannten Heidelbeerschnaps, und ich erlebte auf dem Fußboden ein blaues Wunder. Die „Kommission" kniete über mir, um ausgiebig die Funktion meiner Genitalien zu prüfen. Dabei stöhnte sie: „Oh, Luka, ich weiß es . . . vor dir liegt . . . eine große Zukunft."

Ich war fasziniert. Zum erstenmal in meinem Leben war nicht *ich* es, der jemanden fickte, sondern ich selber wurde gefickt! Wie sollte ich einfältiger Schwanz damals schon wissen, daß dieses wilde Treiben und später ihr Orgasmus, der so überwältigend war wie ein Fünfjahresplan, ganz einfach zum Test gehörten?

Ich war ein unschuldiger Junge mit einer makellosen Vergangenheit und – wie sich herausstellte – einem der größten Schwänze. Aber das lag schließlich in der Familie. Ich erinnere mich zum Beispiel, wie mein Vater einmal zum Spaß mit dem seinen einen Eimer Wasser hochhob.

Jetzt, da ich die Vergangenheit in überwältigender Klarheit vor mir sehe, weiß ich, daß dem Eintreffen der „Kommission" eine Serie von Geheimsitzungen im Kreml vorausgegangen war. Das Land hatte Probleme: Die sowjetische Außenpolitik war festgefahren. Die Sitzungen liefen unter dem Kodenamen „Fortschrittliche Sackgasse". Niemand leugnete, daß man sich, was die internationalen Beziehungen anbetraf, in einer Sackgasse befand. Aber im Marxismus ist kein Platz für Fatalismus, und deshalb bezeichnete man diese Sackgasse als fortschrittlich.

Um es kurz zu erklären: Atomkrieg kam nicht in Frage, weil dann die *ganze* Welt in Trümmer gehen könnte, und die Völker Afrikas und Lateinamerikas hatten schon lange begriffen, daß es an der Zeit war aufzuwachen. Nachdem sie jedoch aufgewacht waren und die UdSSR um Hilfe gebeten hatten, um Geld, Waffen und Expertenausbildung, hatten sie ihr prompt wieder den Rücken zugekehrt. Die kommunistischen Parteien Europas degenerierten vor sich hin. Theoretisch rückte der Westen nach links, faktisch aber entwickelte er sich unbeirrbar nach rechts. Das einzig Gesunde bei dieser verfahrenen Situation war der unbeirrbare Antiamerikanismus der Europäer.

Die neuen Umstände verlangten nach neuen Initiativen. Den jüngeren Beratern des Kreml fiel nichts Besseres ein, als eine echte Annäherung an den Westen und die Öffnung der Grenzen für menschliche Begegnungen zu empfehlen. Die Generäle hingegen schlugen einen Kampf bis zum Untergang des Kapitalismus vor . . . Eines Abends jedoch – das Licht im Politbüro war bereits ausgeschaltet und die Reinigungsbrigade einmarschiert – tauchte ein gewisser General Barkow auf und wollte den Chef sprechen. In der Morgendämmerung verließ dann eben dieser General, ein alter Narr, der schon seit Lenin Soldat war, den Kreml und war zum Marschall befördert worden. Der Chef ließ die Kreml-Glocke läuten und berief eine Geheimsitzung unter dem Kodewort „Wunderwaffe" ein.

Der Vorschlag des alten Generals (und neuen Marschalls!) war ebenso einfach wie genial. Der General fragte den Chef, ob er das alte westliche Sprichwort „Hinter jedem großen Mann steckt eine große Frau" kenne. Der Chef kannte es nicht, schloß aber nicht aus, daß das Sprichwort für kapitalistische Verhältnisse zutreffend sein könne.

„In diesem Falle", sagte der General, „frage ich Sie, was wäre, wenn *hinter jeder großen Frau unser Mann stecken würde?* . . . Wir vögeln sie einfach! Und schon ist alles gewonnen: Spiel, Satz und Sieg! Der Kreml wird an die Champs-Élysées umziehen, der Eiffelturm kann nach Sibirien verfrachtet werden. Und so weiter. Die New Yorker Wolkenkratzer werden wir den Arbeitslosen überlassen . . ."

Die Idee war so glänzend, daß der Generalsekretär aus seiner Hosentasche einen goldenen Heldenstern hervorkramte und ihn dem General ohne zu zögern an die Brust heftete.

Eine Kommission für den Bereich „Wunderwaffe" wurde gegründet und beauftragt, umgehend eine Reihe von weltbewegenden Fragen zu klären. Vögeln die Führer der westlichen Länder? Und wenn ja, wie lange? Welche Auswirkungen hat der Koitus auf die Außenpolitik, die Arbeitslosigkeit und den Wechselkurs des Dollars? Was ist mit den Ländern, in denen Frauen an der Spitze stehen? Was passiert, wenn ein Regierungschef plötzlich schwul wird? Ist Gruppensex Ersatz für kommunale Beziehungen?

Das waren über die Maßen schwierige Fragen, und alles, was im diplomatischen Dienst stand, machte sich augenblicklich daran, die sexuelle Eigenart des Westens zu ergründen. Unsere Botschafter in aller Welt zerbrachen sich den Kopf darüber, ob Impotenz Flucht vor der Verantwortung wäre und Oralverkehr nichts anderes als ein hinterlistiger Versuch, der Opposition den Mund zu stopfen.

Das Zentralkomitee entschied, daß bei diesem Unternehmen nicht altgediente Agenten aufs Spiel gesetzt werden sollten. Für den Einsatz an der Sexualfront wurden Kämpfer aus der tiefsten Provinz rekrutiert. Bedingung: keine Juden, keine Beschnittenen, keine Grauzonen im Lebenslauf. Der Schwanz mußte von Geburt und Aufzucht zweifelsfrei russisch sein. Talentsucherinnen mit Erfahrungen auf diesem Gebiet stiegen in Militärfahrzeuge und schwärmten im Lande aus. Und obwohl die gewaltige neue Waffe unmittelbar vor ihrer Nase geschmiedet wurde, konnten die amerikanischen Aufklärungssatelliten nicht das Geringste feststellen.

Geld spielte dabei keine Rolle. Das Architektenteam, das den Auftrag hatte, ein lebensgroßes Manövergelände für den neuen Sexkrieg zu konstruieren, wurde zu Vorführungen von *Bonnie und Clyde*, *King Kong* und *Der letzte Tango in Paris* eingeladen. Um ihnen Gelegenheit zu geben, ihren Horizont zu erweitern, lieh man den Architekten darüber hinaus noch Ausgaben von den dekadenten Zeitschriften VOGUE, PLAYBOY und NEWSWEEK.

Als sie genug gesehen und gelesen hatten, konstruierten die Experten im Handumdrehen ein Modell des Westens auf sowjetischem Boden. Mitten in einem abgelegenen Wald, versteht sich. Und daß die gesamte Trainingszone von Stacheldraht und Alarmanlagen umgeben war, ist wohl auch klar. In der westlichen Modell-Hauptstadt nahmen Gruppen von Arbeitern, die als Straßenräuber verkleidet waren, unglücklichen Fremden ihre Jeans, Nylonhemden und Feuerzeuge ab, denn die Kursusteilnehmer sollten ihr Training unter Bedingungen absolvieren, die der Wirklichkeit so nahe wie möglich kamen.

Als wir Auserwählten nach Filmvorführungen, Injektionen und Eiden in die Trainingszone gebracht wurden, stand das

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 179)*

*„Schwester Doris,*
*haben Sie dem Frosch das neue Serum gespritzt?“*

*Harte Zeiten für* PLAYBOYS *Playmates: Die lieben Kollegen sind auch auf den Geschmack gekommen*

# JETZT MACHT'S JEDER

## BUNTE

Freiin Siegrun zu Halberstamm exclusiv zu BUNTE-Autor Berthold Baltz: „Wir Leute von heute kennen keine Tabus!" Wie uns die glückliche Mutter weiter verriet, sind Diadem, Collier und Hermelin Teile eines Krönungsornats, das „leider" seinem eigentlichen Zweck nie zugeführt werden konnte. Auch das einzige bürgerliche Kleidungsstück hat seine Geschichte: „Es wurde mir von 87 französischen Seidenraupen auf den Leib gesponnen."

## ♀EMMA

Aus dem Redaktionskonzept: „Selbst wenn manche Leserinnen nicht anders können – unsere ‚Feministin des Monats' ist alles andere als ein Sexualobjekt. Sie ist vielmehr ein Symbol der Befreiung. Hier exemplarisch dargestellt: Die Brille signalisiert intellektuelle Überlegenheit; der Mann, das überflüssige Produkt, stammt von Woolworth; und der gestreckte Mittelfinger führt die These vom Penisneid überdeutlich ad absurdum!"

## essen & trinken

Den „Kochlöffel in Gold" erhielt Leserin Gabi Garber für ihre Kreation „Raisins surpris". Sie verwendet für diese Köstlichkeit: grusinische Ananas, Nordkap-Hummer, Feuerländer Fandango-Würste, kanadische Radieschen, Kernbrot aus Salzgitter, Spanferkel Mallorca und japanische Weintrauben. Figurprobleme? „Keine. Wenn meine Augen sich richtig satt gesehen haben, lasse ich zwei Weintrauben langsam auf der Zunge zergehen. Das ist alles."

## natur

Der Exitus des deutschen Mischwaldes ist besiegelt. Wir erinnern uns: Im Planquadrat A 14/6b des Hunsrück, dem letzten Refugium von Eiche, Ulme, Tanne, Fichte, nahm vor zwei Jahren die Firma Tender & Hoffmann ihre Produktion auf. Wie das Landschaftsschutzamt jetzt mitteilt, haben die Abwässer dieser Parfümkocherei zu einer totalen Mutation der heimischen Flora und Fauna geführt. Der Beweis: „Miß Natur" im Vorgarten ihrer Hunsrücker Villa.

## ADAC motorwelt

Immer mehr junge Menschen, die dem Rausch der Geschwindigkeit verfallen, bedenken eines nicht: Sie spielen mit ihrem Leben. Uschi, der „Gelbe Engel im Oktober", zeigt hier, was auf heißen Maschinen keinesfalls gestattet ist. Die langen Haare: Bei Geschwindigkeiten über 180 km/h stellt sich leicht der gefährliche Spliß ein. Die langen Fingernägel (leider nicht zu sehen): aerodynamisch äußerst ungünstig. Tanken im Studio: Explosionsgefahr!

## BRAVO

Da-da-da . . . ist Eure Monika. Hey Leute, erinnert Ihr Euch noch? Vor zwei Jahren war ich Bravo-Girl und sah nur gut aus. Jetzt bin ich Baßgitarristin bei den „Feuermeldern" und sehe besser aus. Falls Ihr Euch wundert, warum ich nackt auftrete – da war Dr. Jochen Sommer schuld. Ich fragte ihn: „Die Gitarre rutscht immer an meinen Lurex-Hosen ab. Was soll ich tun?" Und Dr. Sommer sagte: „Spiel doch einfach nackt." Gesagt, getan – und ab die Post.

FOTOS PETER WEISSBRICH

# Ein großer Schlucker

An diesem kalten Oktobermorgen wurde Georges Duboeuf Schlag 4.30 Uhr vom Biep-biep-biep seiner Armbanduhr aus dem Schlaf gerissen. In einer halbwachen Reflexbewegung stellte er den Wecker ab und verordnete sich ein paar zusätzliche Minuten in Morpheus' Armen. Er hatte sich gerade wieder auf seinen so rüde unterbrochenen Traum eingelassen, als der zur Sicherheit aufgestellte elektronische Wecker ihn aus der entferntesten Zimmerecke auf japanisch ankeifte: *Aufstehn! Aufstehn! Aufstehn!* Mit einem Seufzer und einem gemurmelten Oh-là-là wälzte Duboeuf sich aus dem Bett und stolperte ins Bad, um sich zu rasieren.

So begann wieder einmal einer der fröhlichen, unbeschwerten Arbeitstage für „Monsieur Beaujolais". Die Monate Oktober und November bringen für ihn jedes Jahr eine Art privates Fegefeuer; einen Alkohol-Marathon, bestehend aus einer schier endlosen Folge von Weinproben, bei denen er sich entscheiden muß, welche Weine er kaufen will und welche er getrost der Konkurrenz überlassen kann.

Wenn der Rummel vorüber ist, hat Duboeuf zumeist eine aschgraue Gesichtsfarbe und erheblich Untergewicht. Er führt Selbstgespräche und fährt beim bloßen Anblick eines gefüllten Weinglases so angewidert zurück wie Graf Dracula vor dem Zeichen des Kreuzes.

Verwunderlich ist das nicht: Bis Ende November wird er nämlich an wenigstens 10 000 Gläsern genippt haben; das sind pro Tag 250 oder mehr. Aber nicht ein einziges Mal wird er dabei auch nur in die Nähe eines Zustandes geraten sein, den man gemeinhin als Trunkenheit bezeichnet.

Daran erst zeigt sich die wahre Hingabe an seinen Beruf. Denn in der gesegneten Beaujolais-Region, deren Klima und Boden für die Pinot-Noir-Traube so ideal sind, leben viele tausend ehrbarer Bürger, deren heitere Mienen und leuchtende Rotweinnasen beredtes Zeugnis davon geben, wie sehr man sich hier seit Generationen dem Genuß des heimischen Rebensafts verpflichtet fühlt. Doch Winzersohn Duboeuf gibt schamlos zu, noch nie betrunken gewesen zu sein. Seit sage und schreibe 48 Jahren nicht ein einziges Mal! Anderswo würde man diese bedauerliche Tatsache lediglich als Kuriosität betrachten – im Land des Beaujolais dagegen ist so etwas eher ein Fall für das *Guinness-Buch der Rekorde.*

Diese unbarmherzige Nüchternheit – gekoppelt mit Belastbarkeit, sicherem Urteil, guter Nase und sensiblem Gaumen – hat Duboeuf zu dem gemacht, was er heute ist: der unumstrittene König der Händler von Spitzenweinen aus der Beaujolais-Region. Von denen setzt er jährlich sechs Millionen Flaschen für insgesamt rund 100 Millionen Franc ab. Mag sein, daß andere Händler noch mehr verkaufen; was aber die stets gleichbleibend hohe Qualität der Weine angeht, kann niemand es auch nur entfernt mit ihm aufnehmen.

Duboeufs „Erfindung" des heutzutage bevorzugt getrunkenen leichten und fruchtigen Beaujolais läßt sich durchaus mit den revolutionären Schritten vergleichen, mit denen Bocuse, Troisgros, Guérard und andere der französischen Küche zu ihrer raffinierten Einfachheit verholfen haben.

Wenn die Trauben in den Weinbergen rund um Orte mit so magischen Namen wie Juliénas, Fleurie, Morgon und Chiroubles noch reifen, hat das Wetter des vergangenen Sommers Duboeuf schon einen ziemlich genauen Eindruck von der zu erwartenden Qualität des neuen Jahrgangs vermittelt. Doch erst, wenn er gleich nach dem Keltern den *paradis* getrunken hat, den noch unvergorenen Traubenmost, nimmt seine Vorstellung erste Konturen an. Und während der folgenden Wo-

*Bericht von*
RUDOLPH CHELMINSKI

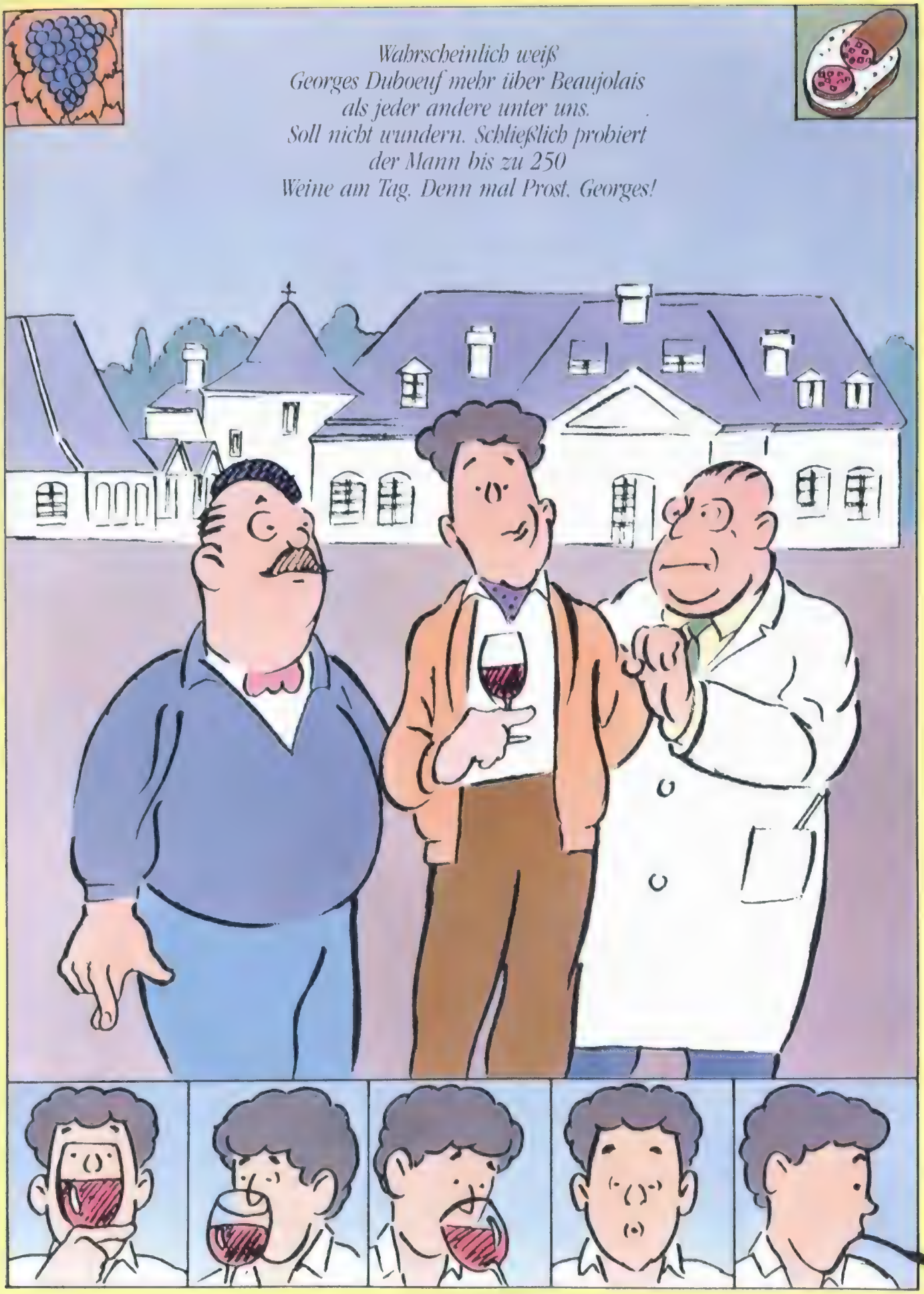



ILLUSTRATION: TREVOR SMITH

chen, in denen der jungfräuliche Most sich in Wein verwandelt, sucht Duboeuf die Caves und Genossenschaften der Region heim. Dort probiert er dann von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Duboeuf geht von Faß zu Faß, das Probierglas in der Hand, und sucht nach den Farben, den Aromen und den Buketts, die er bevorzugt. Und wie ein fanatischer Sammler pickt er sich die Weine heraus, die seiner Definition vom wahren Beaujolais am ehesten entsprechen: Leicht müssen sie sein, elegant, fröhlich, jugendlich, fruchtig und unprätentiös.

Hört sich an wie ein feines Leben, nicht wahr? Schon möglich, daß es fein ist – *leicht* ist es auf gar keinen Fall. Ich darf mir dieses Urteil erlauben, denn ich bin dabei gewesen. Wohlgemerkt: nur einen einzigen Tag. Ich weiß nicht, ob ich länger durchgehalten hätte.

•

Als ich an jenem Morgen an einem schmiedeeisernen Tisch im Schatten einer Platane in Romanèche-Thorins im Herzen des Weinlandes saß, beobachtete ich eine ausgelassene Gruppe deutscher, englischer und holländischer Touristen, die sich zur Weiterfahrt bereit machten. Die meisten von ihnen hatte wahrscheinlich der Stern im *Guide Michelin* ins „Hotel des Maritonnes" gelockt, und fast alle dürften sich am vergangenen Abend an Duboeuf-Weinen gelabt haben, denn die sind eine Spezialität des Hauses.

Doch niemand konnte ahnen, daß der, dem sie gestern ihr Vergnügen und heute einen klaren Kopf zu verdanken hatten, der lange, dunkelhaarige Mann in der braunen Windjacke war, der Punkt halb neun in einem dreckbespritzten grauen Citroën mit schwankenden Dachantennen heranbrauste; eine Hand am Steuer, die andere am Telefonhörer. Monsieur Beaujolais war vorgefahren.

„*Ça va?*" fragte er, kurz sein Telefongespräch unterbrechend.

„*Ça va.*"

Wir rollten über den knirschenden Kies aus dem Hof und fuhren nach Süden in Richtung Beaujeu, der alten Hauptstadt, die der Beaujolais-Region ihren Namen gegeben hat. Bald preschten wir mit 150 Sachen über die Route Nationale 6. In der Vertiefung zwischen den Sitzen, gleich neben der Handbremse, lag Duboeufs wichtigstes Werkzeug: ein großes Probierglas, überzogen von der purpurnen Patina ungezählter Weinproben. Willkommen im Land des Beaujolais, dachte ich. Die Jagd ist eröffnet.

„Der Preis spielt keine Rolle", sagte Georges zu seinem unsichtbaren Gesprächspartner. „Ich will den Besten. Klar?"

Es war fast zu schön, um wahr zu sein. Ich kam mir vor wie in einem dieser blödsinnigen Fernsehspots, in denen ein Schauspieler, verkleidet als Kaffeehändler, auf der Suche nach der Bohne aller Bohnen durch eine Plantagen-Kulisse stiefelt. („Das Beste, mein lieber Don Diego, ist für unsere Spezialmischung gerade gut genug!") Hier saß ich nun neben einem, der wirklich so redete wie der Tchibo-Experte. Und das auch noch bei 150 Stundenkilometern.

„Oh, là, là", seufzte Duboeuf und warf den Hörer auf die Gabel. „Das ist doch kein Leben! Letzte Nacht habe ich vier Stunden geschlafen, und die Nacht davor ganze fünf. Man müßte überall zugleich sein, weil die Konkurrenz auch unterwegs ist. Ein Restaurantbesitzer geht jeden Tag zum Markt. Wir aber müssen in dieser Zeit fürs ganze Jahr einkaufen. Kein Wunder, daß alle Beteiligten dabei ein wenig nervös werden."

Die Nervosität der Winzer, fügte er hinzu, zeige sich an einem Preisanstieg von rund 22 Prozent. Er hob den rechten Arm und ließ ihn in einer resignierenden Geste auf den Oberschenkel fallen. Gut würde er werden, der 81er Jahrgang – viel besser als der 79er und der 80er; fast so gut wie der 78er – aber eben auch teuer. So ist das nun mal.

In der Nähe von Beaujeu hielt Georges vor einem bescheidenen Haus, hinter dem ein größeres, scheunenartiges Gebäude stand. Es war ein Weinlager. Was konnte es in dieser Gegend auch anderes sein? Besitzer des Ganzen ist Louis Tête, ein Kollege, mit dem Duboeuf einen Teil seiner Weine gemeinsam einkauft. Er hatte eine kleine Weinprobe arrangiert.

Tête ist eine imposante Erscheinung. Obwohl schon über 60, hat er sich eine fast jugendliche Begeisterung für alles bewahrt, was mit Wein zusammenhängt. Daß er seiner Leidenschaft schon lange frönt, zeigt sich an seinem geröteten Gesicht, dem gewaltigen Bauch, den er würdig vor sich herschiebt, und an seinen intelligenten Augen, aus denen die Bauernschläue eines Mannes blitzt, dem Jahrzehnte zähen Handelns den Verstand geschärft haben.

„*Goûte! Goûte!*" röhrte Tête, sobald er Duboeufs ansichtig wurde. Los, probier!

Stoff zum Probieren war reichlich vorhanden. Auf einem langen Tisch standen 22 unetikettierte Flaschen, jede mit einem Weinglas davor, und auf dem Fußboden stapelten sich Kisten mit weiteren Weinen, die ebenfalls gekostet werden wollten.

Mit im Lagerhaus waren ein paar Männer, unter ihnen einige Zwischenhändler und ein Abgesandter des Savour Club, einer Gourmet-Vereinigung, die Spitzenweine einkauft. Georges stellte mich Tête als Beamten des „Service de Répression des Fraudes" vor; das ist eine Art binnenfranzösischer Zollbehörde, die darüber wacht, daß jeder, der irgendwie mit der Herstellung von Alkohol befaßt ist, auch brav seine Steuern zahlt. Winzer schätzen den „Service" ungefähr so hoch wie ein Terrier eine Kanalratte.

Tête sah mich durchdringend an. „Kommen Sie doch mal eben mit vor die Tür. Ich muß meine neue Schrotflinte ausprobieren", sagte er, ohne eine Miene zu verziehen.

Meine „Tarnung" hielt nicht lange, weil ich zuviel redete und mein Akzent mich verriet. Tête war so erleichtert, daß er mich herzlich einlud, an der Weinprobe teilzunehmen.

Auf einem zum Tisch umfunktionierten Weinfaß an der gegenüberliegenden Wand hatte Madame Tête ein großes Tablett mit unserem Frühstück abgestellt: ein runder Laib Landbrot, in grobe Würfel geschnitten, und eine dampfende Knoblauchwurst.

„*Goûtez!*" brüllte Tête erneut, und wir fingen alle an zu *goûter*.

Als Neuling und Eindringling hielt ich mich in respektvoller Entfernung und ließ zunächst die Experten an die Gläser. Als die Parade an den ersten Gläsern vorbeigezogen war, kam die Reihe an mich. Um es vorweg zu sagen: Das Geheimnis liegt natürlich im Ausspucken.

Diese grundlegende Wahrheit muß jeder verstehen, der an einer Weinprobe mit Profis teilnehmen will, und sei es auch noch so kurz und beiläufig. Das Spucken erklärt Duboeufs sicheres Urteil, seine unwandelbare Nüchternheit und den Erfolg seiner Firma.

Von Europa bis Japan sind Weinproben zu einem Amateursport für Snobs geworden, komplett mit hochgestochener Geheimsprache und allerlei Schnickschnack. Echte Profis dagegen kommen rasch zur Sache und halten sich nicht mit Höflichkeiten auf. Das Ritual läuft stets gleich ab, und das Urteil über einen Wein wird in ungefähr einer Minute gefällt: Zuerst achtet man beiläufig auf Farbe und Klarheit, was bei neuem Wein weniger wichtig ist, weil er sich erst noch entwickeln muß. Dann folgt eine längere Duftprobe, bei der die Nase tief ins Glas gesenkt wird, und endlich – als Höhepunkt – nimmt man einen Schluck Wein.

Hat der Tester die Flüssigkeit im Mund, atmet er durch gespitzte Lippen ein, als wollte er rückwärts pfeifen, um den Wein mit Luft zu mischen und das Ganze auf den hinteren Teil der Zunge zu transportieren, wo die empfindlichsten Geschmacksorgane liegen.

Dies Ritual wird vom Geräusch heftigen Schlürfens, Schmatzens und Kauens begleitet. (Die armen Seelen, die meinen, ihren Wein leise und höflich, ohne Zwitschern und Kauen trinken zu müssen,

*(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 153)*

# SCHARF AUF SYLT

*Wenn Schauspielerin Melanie Treßler genug von der Schauspielerei hat, zieht es sie auf ihre Lieblingsinsel Sylt. Und dort liegt sie dann ganz allein in ihrer Düne. Sucht, Freunde!*

Melanies Vater, der Regisseur Georg Treßler, kann stolz auf seine Tochter sein. Ab 8. Oktober ist sie zusammen mit Armin Mueller-Stahl (Foto links) im Agententhriller „Der Westen leuchtet“ zu sehen. Ihr erster Kinofilm. Und nach der Weltpremiere geht's wieder ab in die Düne. Dann sucht mal schön, Freunde!

Melanie hält sich an den Rat ihres Vaters: „Schauspielschule ist Quatsch." Also studiert die 20jährige auch noch Grafik. Und macht seit 1976 so fast nebenbei als Schauspielerin Karriere. Nach dem Studium will sich Melanie ein paar Jahre in Paris und New York umtun. Die Zeit eilt. Findet Melanie in ihrer Düne, Freunde!

FOTOS: OTTO R. WEISSER

Abb.: Ford Fiesta XR 2

# BEWEGUNGSFREIHEIT. FORD FIESTA XR 2.

Fahren Sie ab auf Leistung und Fahrfreude? Ohne auf Grenzen in Wirtschaftlichkeit und Komfort stoßen zu wollen? Dann kommen Sie mit dem Ford Fiesta XR 2 Ihrem Ziel ein kräftiges Stück näher. Die satten 62 kW (84 PS) der feurigen 1.6-Liter-Maschine bringen Sie in ca. 10 Sekunden von 0 auf 100 km/h. Und die Verbrauchswerte bleiben, wie bei allen Ford Fiesta, im Rahmen. Vergleichswerte bei konstant 90 km/h nur 6,5 l, bei konstant 120 km/h nur 8,6 l und im Stadtverkehr nur 10,0 l Superbenzin (nach DIN 70030). Nicht nur auf der Straße, auch im Innenraum können Sie sich voll ausleben. Denn es ist Platz für vier weitere Freunde des rollenden Vergnügens.

Vor allem die besondere Ausrüstung zeigt, daß der XR 2 für leidenschaftliche Fahrer serienmäßig viel übrig hat. Z. B. das speziell abgestimmte Fahrwerk mit verstärktem Stabilisator hinten. Die 185/60 SR 13 Niederquerschnittreifen auf den 6-Zoll-Leichtmetallfelgen. Innenbelüftete Scheibenbremsen vorn. Sportsitze. Funktionelle Armaturen. Heckscheiben-Wisch-Waschanlage. Digitaluhr mit Datum und Stoppfunktion. Von innen verstellbarer Außenspiegel, Fahrerseite. Höhenverstellbare Kopfstützen. Zwei-Speichen-Sportlenkrad. Kotflügelverbreiterungen. Front- und Heckspoiler. Markantes XR 2-Design. Wie für alle Ford-Pkw, 6 Jahre Garantie gegen Durchrosten. Erleben Sie ihn. Auf einer Testfahrt.

VIEL SPASS BEIM SPAREN.

FORD FIESTA

Jeder Ford-Pkw ist mit einem Langzeit-Auspuffsystem ausgerüstet, aus so hochwertigen Werkstoffen wie rostfreiem Stahl und aluminiumbeschichtetem Stahlblech. ○ Günstig finanziert durch Ford Credit Bank. ○ Leasing als interessante Alternative zum Kauf. ○ Ford Garantie-Schutzbrief: Schutz auch im 2. und 3. Jahr auf die wichtigsten Aggregate. Bis 100.000 km Gesamtfahrleistung. Für wenig Geld.

Flugzeuge starteten zu spät, Bahngleise wurden abgesperrt, Neugierige liefen zusammen: In Deutschlands größter Diskothek, dem „Dorian Gray" im Frankfurter Flughafen, ging die Endausscheidung unserer bundesweiten „Playmate Hunt" über die Bühne. Doch nicht nur dieser edle Wettstreit unter acht der schönsten deutschen Mädchen, den die 20jährige Hamburgerin Cieta Stöwe (dritte von links) gegen Mitternacht gewann, ließ 1600 Leser und Freunde um Einlaß bitten: Wir feierten unsere Geburtstagsparty „Zehn Jahre deutscher PLAYBOY". Wie, womit und mit wem, sehen Sie auf den nächsten Seiten. Das schönste Lob hörten wir am Morgen danach: „What a wonderful party!" Es kam von unserem Ehrengast Christie Hefner, Tochter des PLAYBOY-Gründers Hugh Hefner und Präsidentin im Chicagoer Imperium. – Thank you, Christie!

Glückwunsch nach der Wahl: Siegerin Cieta, Christie Hefner

Gruppenbild mit Mrs. President

Moderator Schautzer, Gewinnerin

Die Frankfurter Playmate-Jury: Professor Bernhard Grzimek (dem Vernehmen nach will er eine Sendung „Ein Platz für Hasen" starten), PLAYBOY-Fotograf Otto R. Weisser, Anzeigenchef Wolfgang Robert, Playmate-Mutter Gudrun Thiel, Formel-I-As Niki Lauda, Chefredakteur Fred Baumgärtel. Die Flasche auf dem Tisch ist übrigens keine Schleichwerbung. Der Fürst von Metternich sorgte den ganzen Abend für Sekt, Wodka, Whisky und Cognac. Ein gezieltes Dankeschön ist angebracht!

Robert, Hefner, Bauer-Geschäftsführer Gerd Bolls und Dr. Peter Heidenreich

Ein fruchtbarer Abend

Ex-Playmate Corinna Drews, Gatte

Petra Müller, Jack White, Gerd Schüler

Claudia Hoffmann, an der Seite des Fotografen Jürgen Domnich, strahlt: Auch sie war mal unsere Playmate und weiß, wie schön das Leben sein kann. Auf dem rechten Foto von rechts: Gerd Schüler, einer der Chefs vom „Dorian Gray", seine Tochter, Model Lisette, Niki Lauda und Pierre Pfister, bei dem wir wieder mal Gelegenheit nehmen, Dank zu sagen: Er ist der Küchenchef des Mainzer Hilton-Hotels und lieferte an diesem Abend die feste Nahrung, die wir mit Genuß ein Stockwerk tiefer zu uns nahmen: in acht Gesellschaftswagen der Deutschen Bundesbahn.

Unsere Gewinnerin Cieta Stöwe stützt sich noch etwas hilflos auf ihrer Prämie ab, einem speziell ausstaffierten Alfa Romeo GTV 6/2,5: Sie hat nämlich noch keinen Führerschein. Aber Brigitte Wöllner, „Playmate des Jahres 1980", hat bereits versprochen, der Neuen in der PLAYBOY-Familie Nachhilfe in Verkehrsfragen zu geben. Sonst sind sicher auch die Kollegen der „Hamburger Morgenpost" behilflich. Sie organisierten die Vorentscheidung, wie in Düsseldorf und Köln der „Express", in Frankfurt die „Abendpost Nachtausgabe" und in Stuttgart der „Stadt-Anzeiger".

Chicago unter sich: Christie Hefner, Senior Vice President Lee Hall

Super-Videowand von Telefunken

Ran an die Torte: Christie, Playmate des Jahres Bettina Mey

Tatort „Dorian Gray": TV-Star Günter Strack mit Familie

Wenn nachts um zwei Uhr auf einer rauschenden Party noch einmal alle zusammenströmen, andächtig verstummen und gebannt in eine Richtung blicken und lauschen – dann muß schon etwas Außergewöhnliches passieren. So war es auch: Helen Schneider, die hinreißende Rocklady („Helen With The Kick"), war mit ihrer Band extra aus New York angereist und sang exklusiv für uns. Sie kommt wieder – auf Tournee.

Drei, die sich freuen: Christie Hefner, die zwei Tage zuvor Salzburg besucht hatte, über die Gelegenheit, dem wagemutigsten Österreicher zu begegnen, Niki Lauda über den charmanten Besuch aus Chicago und über seinen neuen Job als PLAYBOY-Juror, und Chefredakteur Fred Baumgärtel über das gelungene Interview mit dem Rennfahrer, das gerade einige Tage auf dem Markt war und reißend wegging.

So war es in Köln: Vorentscheidung mit Thomas Gottschalk und Mike Krüger und den drei Schönsten

Zweisam: Hase und Wildhüter

Warum denn in die Luft gehen? Trio Firlefanz am HB-Stand

Traumpaar: Gaststar Adamo, PLAYBOY-Redakteurin Angelika Thielemann

„Ich will Spaß" singt Wellenreiter Markus, und Cieta gönnte ihm den. August-Playmate Barbara Riemer hatte auch ihren Spaß, auch wenn sie leicht verschreckt in der Kiste saß. An dieser Stelle sei endlich allen PLAYBOY-Lesern und -Freunden gedankt, ohne die unsere Party keine gewesen wäre. Wer die Nacht auf Videokassette noch einmal erleben möchte, kann übrigens einen 30-Minuten-Mitschnitt (Betamax, VHS, Video 2000) für 160 Mark bei FTV, Vor der Pulvermühle 11, 6450 Hanau 11, Telefon 0 61 81/57 13 77, bestellen. Im übrigen: Bis zum nächsten Jahr, Freunde!

# Mode aus dem Land der Freizeit.

**GLOBETROTTER – unsere Topkollektion neuer Ideen. Lässig, leger und praktisch.**

**1) Pflegeleichtes GLOBETROTTER-Shirt. S, M, L, XL. 39.–**
**Lässig umgehängt: hochgeschlossener Zopfmuster-Pullover mit Lederbesatz. 48–54. 89.–**
**Dazu kombiniert: Feincord-Hose mit Bundfalten. 95.–**

**2) Schalkragen-Strickweste im Lumber-Stil. Hat 2 Schubtaschen, Reißverschluß und Lederflecken. 48–54. 149.–**
**Man(n) trägt dazu ein flanellweiches Karo-Freizeithemd (pflegeleicht). 37–44. 39.–**
**Deftige Breitcord-Jeans mit Nieten. 85.–**

GLOBETROTTER gibt es in folgenden KARSTADT-Häusern Aschaffenburg Augsburg Berlin Hermannplatz Müllerstraße Schloßstraße Wilmersdorfer Straße Bielefeld Bochum, Ruhrpark Bottrop Braunschweig Bremen Bremerhaven Celle Cuxhaven Darmstadt Delmenhorst Detmold Dortmund Westenhellweg Aplerbeck Düsseldorf Schadowstraße Duisburg Essen, Limbecker Platz Flensburg Frankfurt, Zeil Fulda Gelsenkirchen-Buer Gießen Gladbeck Göttingen Goslar Gummersbach Hamburg Monckebergstraße, Altona, Billstedt, Eppendorf Eimsbüttel Hamburger Straße Harburg, Norderstedt Wandsbek Hannover Hattingen Herne Iserlohn Itzehoe Kaiserslautern Karlsruhe Kassel Kiel Köln, Breite Straße Langenfeld Leonberg Limburg Ludwigsburg Lübeck Lüneburg Mainz Mannheim Marl Minden Mönchengladbach-Rheydt Mülheim Heißen RheinRuhr Zentrum München Haus Oberpollinger am Karlstor Am Nordbad, Olympia-Einkaufszentrum Münster Neumünster Nürnberg An der Lorenzkirche Offenbach Recklinghausen Remscheid-Lennep Rosenheim Saarbrücken Siegen Singen Solingen Stuttgart Trier Velbert Wanne-Eickel Wiesbaden

**Große GLOBETROTTER-Verlosung!**
**1 Geländewagen »SUZUKI SJ 410«, 100 GLOBETROTTER-Fahrräder, 100 GLOBETROTTER-Regiestühle und 1000 Poster warten auf die Gewinner.**
Coupon ausfüllen, auf frankierte Postkarte kleben und ab die Post an: KARSTADT AG, Verkaufsleitung, Postfach 10 21 64, 4300 Essen 1. Oder im nächsten KARSTADT-Haus abgeben.

Name _____ Alter _____
Vorname _____ PLZ/Ort _____
Straße _____
Einsendeschluß: 10. November 1982 Der Rechtsweg ist ausgeschlossen

# GELOBT SEI, WAS HART MACHT

## EROTISCHE LEGENDE

*Japanisches Volksmärchen aus dem 17. Jahrhundert*

Es ist lange her, da lebte in Japan ein Waffenschmied, der Kubota hieß und der glücklichste Mann im ganzen Lande war. Er konnte nämlich seine Schwerter viel härter schmieden als jeder andere weit und breit. Das hatte ihm sowohl einen großen Namen als auch ein beträchtliches Vermögen eingebracht.

„Und all das, weil mein geheimes Mittelchen so unübertrefflich ist", lachte Kubota in sich hinein, während er ein neues Schwert in die Flammen hielt. „Dabei war es nur eine Laune des Schicksals, die mich darauf gebracht hatte. Ich erinnere mich noch genau, wie ich Ako, die Tochter meines Lehrmeisters, heimlich in der Werkstatt beschlief. Sie bockte wie eine junge Stute, und gerade als mir meine Lust zur höchsten Wonne gereichte, warf sie mich ab. Wie groß war mein Entsetzen, als ich entdeckte, daß der Schaum meiner Lenden nicht seinen natürlichen Lauf in Akos geöffneten Schoß genommen hatte, sondern sich mit Schwung auf die makellos glänzende Klinge des heute noch berühmten Muramasa-Schwertes verteilt hatte, mit dem ich schon einen Monat lang beschäftigt gewesen war. Aber statt es einfach abzuwischen, ehe sich Rostflecken bilden konnten, kam ich auf die Idee, etwas *kanahada*-Puder auf den feuchten Stahl zu streuen und diese Politur zu verreiben. Und das ist schon das ganze Geheimnis, warum die Schneiden meiner Schwerter alle anderen übertreffen."

Aber das war gar kein so großes Geheimnis mehr, wie Kubota meinte. Er selbst hatte einmal bei reichlich Saki so viele Andeutungen darüber fallen lassen, daß sich seine Konkurrenten einen Reim darauf machen konnten. Leider mußten sie aber nach Selbstversuchen die traurige Erfahrung machen, daß sich zu dieser Wunderpolitur nicht jedes Schmiedes Samen verreiben ließ, sondern nur allein Kubotas die richtige Mischung ergab.

Aber auch Kubota hatte Grund, traurig zu sein. Seine Frau Ako, auf deren drallen Körper er zum erstenmal, wenn auch unfreiwillig, sein Bestes zu der neuen Härtelegierung beigetragen hatte, starb. Und bald verspürte Kubota Leere in seinem Herzen und Fülle in seinen Lenden; kurz, er brauchte eine neue Frau.

Das fügte sich vorzüglich in den Plan seines ärgsten Konkurrenten, des Waffenschmiedes Higa, der listig wie eine Schlange war und ebenso häßlich wie seine Tochter schön. Zu ihr sprach er daher eines Tages: „Hör zu, Mitsuko, meine Tochter! Viele Nächte lang habe ich versucht, mit meinem Samen ein Schwert so hart zu machen, wie es meinem Rivalen gelang. Aber vergeblich. Ich brauche also um alles in der Welt etwas von dem Stoff aus Kubotas Lenden. Und selbst, wenn meine so sehr geliebte Tochter ihn einsammeln muß!"

Gehorsam, wie es in Japan üblich ist, antwortete Mitsuko, ohne sich allzusehr erschrocken zu zeigen: „Mein geliebter Vater, darf ich dich daran erinnern, daß ich gerade Aussichten habe, in absehbarer Zeit die Konkubine des mächtigen Fürsten Kacho zu werden. Würde sich mein Wert als Gespielin eines Herrschers nicht erheblich mindern, wenn ich gestehen müßte, ein Kind von einem einfachen Handwerker zu erwarten?"

„Da hast du recht", erwiderte Higa und zog aus der Ärmeltasche seines Kimonos ein kleines Schächtelchen hervor. Darinnen lag ein winziges Säckchen aus feinster Fischhaut. Er reichte es seiner Tochter und erklärte: „Hiermit wirst du Kubotas Gaben einfangen. Und es wird dir zugleich die Sicherheit geben, daß sich nichts von diesem Teufel in deinem Bauch einnistet."

Wäre Mitsuko so tugendsam wie eine Nonne aus dem Kloster Jizai gewesen oder der Waffenschmied Kubota so häßlich wie ihr Vater, hätte vielleicht alles einen anderen Lauf genommen. Aber so erschien zwei Nächte später Mitsuko in dem Hause des Konkurrenten ihres Vaters und trug in ihrer Spalte das winzige Säckchen aus Fischhaut.

Kubota wurde rot, als er Mitsuko erblickte. „Bist du nicht die Tochter von dem alten Higa?" fragte er.

„Ja", flüsterte sie. „Deswegen habe ich auch so lange gezögert, dich zu besuchen, obwohl du schon lange mein Herz gewonnen hast. Aber heute bin ich endlich zu dir gekommen, damit du mich ganz erobern kannst."

Kubota griff nach ihr und bald saß sie auf seiner kräftigen Rute, die tief in sie (und das Säckchen aus Fischhaut) eindrang. Den Schmied hatten die vielen Jahre am Amboß zu einem kräftigen Mann gemacht, und seine Hände waren so geschickt, daß Mitsuko bald ihren Auftrag vergaß und ganz von ihrer Leidenschaft hinweggetragen wurde.

Deshalb konnte sie nicht mehr wahrnehmen, daß auch Kubotas Begierden immer heftiger entflammten. War er anfangs sanft, aber drängend wie die Wellen des Ozeans gewesen, so wurde er bald wild wie ein Tiger und seine Stöße so kräftig, daß keine noch so zähe Fischhaut ihnen standhalten konnte.

Doch erst als sie wieder zu Hause war, entdeckte Mitsuko, daß der Plan ihres Vaters mißlungen war. Aber als sie das ihrem wütenden Vater gestand, beruhigte sie ihn nicht ohne Hintergedanken mit den Worten: „Ich schwöre dir bei den Göttern, ich werde so lange diesen Schmied aufsuchen, bis dein Wunsch in Erfüllung gegangen ist."

Und genau das machte sie wieder und wieder und fand immer größeres Vergnügen daran. Nicht anders erging es Kubota.

Er fand auf einmal, daß es ein schöneres Ziel für seinen Samen gab, als es eine Eisenklinge sein konnte, und mit der Zeit wurde er wieder so glücklich, wie er einmal gewesen war.

Nur Vater Higas Zorn wuchs ins Grenzenlose, mußte er doch nach drei Monaten in den Rozan-Tempel gehen, um Mitsuko mit seinem ärgsten Konkurrenten zu verheiraten.

*Nacherzählt von Hans Bär*

ILLUSTRATION: BRAD HOLLAND

# I LOVE NEW YORK

N.Y., der faszinierendsten
Stadt der Welt gewidmet.
Voller Tabakgeschmack.
International Blend.
Hergestellt in Deutschland.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Cigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN.

# ER GEHT SCHÖN AB. UND NICHT INS GELD.

## DER MANTA GT/E.

*Mit dem Manta GT/E sind Sie in der Lage, fast jeden Vergleich für sich zu entscheiden. Mit dem 2.0 E-Motor, 81 kW (110 PS), elektronischer Benzineinspritzung, Schubabschaltung, elektronischer Hochleistungszündung und 5-Gang-Getriebe haben Sie ein technisch und wirtschaftlich hochaktuelles Auto in der Hand. Auch die Ausstattung läßt Ihr sportliches Herz höher schlagen: Front-, Seiten- und Heckspoiler, Sportfahrwerk mit Leichtmetallfelgen und Breitreifen, Recaro-Sitze, Sportlenkrad und Sportinstrumente. Übrigens gibt es dieses Coupé zu einem ebenso ungewöhnlich günstigen Preis, wie der Manta GT/E sportlich ist: DM 20 020.– (unverbindliche Preisempfehlung ab Werk). Wo? Bei Ihrem Opel-Händler!*

OPEL

**Zweischicht-Metallic-Lackierung ist Sonderausstattung. Kraftstoffverbrauch nach DIN 70030 in l/100 km (Superkraftstoff), 2.0-E-Motor mit 5-Gang-Getriebe: im Stadtverkehr 11.4, bei 90 km/h 5.9, bei 120 km/h 7.6. ADAM OPEL Aktiengesellschaft.**

## EIN GROSSER SCHLUCKER *(Fortsetzung von Seite 138)*

bringen sich um das Beste, das er zu bieten hat.)

Dann kommt das Spucken.

Das Spucken! Profis wie Duboeuf haben es dabei zu einer erstaunlichen Kunstfertigkeit gebracht. Die Geschicklichkeit, mit der diese Männer das kostbare Naß im hohen Bogen auf die Reise schicken, wird noch übertroffen von einer unheimlichen Treffsicherheit: Wenn sie auf einen Eimer zielen, treffen sie genau in die Öffnung; spucken sie in einen Rinnstein oder in ein Abflußrohr, bleibt die unmittelbare Umgebung des „Landeplatzes" so sauber, als hätten sie ihn nie benutzt. Schnüffel, schlürf, gurgel, spritz – dann ist alles vorbei und weiter geht's zum nächsten Glas. Bewundernswert.

Ich prüfte vorsichtig den ersten Wein. Es war schließlich gerade neun Uhr morgens. Das Aroma des Weins ließ nur ahnen, wie es sich nach der endgültigen Reife präsentieren würde, und auf einen anfangs sehr lieblichen folgte ein unangenehm zusammenziehender Geschmack – wie ich noch lernen sollte, ein untrügliches Zeichen dafür, daß die zweite Gärungsstufe nicht abgeschlossen und der Säuregrad noch verhältnismäßig hoch war.

Ich schlenderte zum Abfluß, um auszuspucken und entging mit knapper Not dem langen Weinstrahl aus dem Mund des Mannes vom Savour Club. In der komplexen Choreographie einer solchen Weinprobe würde keiner dieser Männer sich auch nur einen Tropfen aufs Hemd kleckern, geschweige denn einen anderen anspucken. Ich aber war nicht ins Ballett integriert und lief ständig Gefahr, mir bei der kleinsten Unachtsamkeit eine Rotweindusche einzufangen. Von diesem Augenblick an näherte ich mich jeder weiteren Spuckstelle, als wär's ein unbeschrankter Bahnübergang.

„Metallischer Geschmack", sagte Duboeuf und verdammte damit den gerade probierten Wein zu ewiger Anonymität. Ich drängte mich vor, um zu sehen, was er gemeint hatte, kostete und konnte nichts Metallisches schmecken. Doch das war lediglich die erste von mehreren Gelegenheiten, bei denen mein ungeübter Gaumen sich außerstande sah, bestimmte Geschmacksnuancen zu entdecken. Für Georges war's die reine Routine.

„Diesen werde ich gar nicht erst kosten", sagte Georges mit saurer Miene, hob die Nase aus dem Glas und ging zum nächsten Wein.

Der aber war offenbar noch weit fürchterlicher. Georges nahm einen Mundvoll, woraufhin sein ausdrucksloses Gesicht sich plötzlich in eine Maske ungläubiger Entrüstung verwandelte. Er sah aus wie einer, der friedlich und nichts Böses ahnend seiner Wege geht, und dem man plötzlich unzüchtig an den Hintern greift.

Er schüttelte sich vor Ekel. Drei rasche Schritte, und er war am Abfluß und befreite sich – rrrotz! – von dem abscheulichen Wechselbalg. Noch zweimal spuckte er mit Gefühl, als wollte er schon vorab das Grab des Winzers entweihen, der die Stirn gehabt hatte, ein solches Teufelszeug zu produzieren. Dann wischte er sich mit größter Sorgfalt die letzten purpurnen Spuren von den Lippen, wobei er Tête strafend anblickte.

„Nicht gut, wie?" fragte Tête mit Unschuldsmiene. Ihm hatte das Schauspiel offensichtlich Vergnügen bereitet.

„Da läuft's einem ja kalt den Rücken runter", antwortete Georges angewidert und ging mutig zur langen Flaschenreihe zurück.

In weniger als einer Stunde hatte er alle 60 Weine probiert und war zu der Überzeugung gelangt, daß sie nur mittelmäßig waren. Nicht so schlimm – es gab noch reichlich andere. Aber er hatte schon zuviel Zeit verloren. Also griff er sich einen Kanten Brot und eine dicke Scheibe Wurst und hastete zu seinem Wagen.

Wir rasten davon.

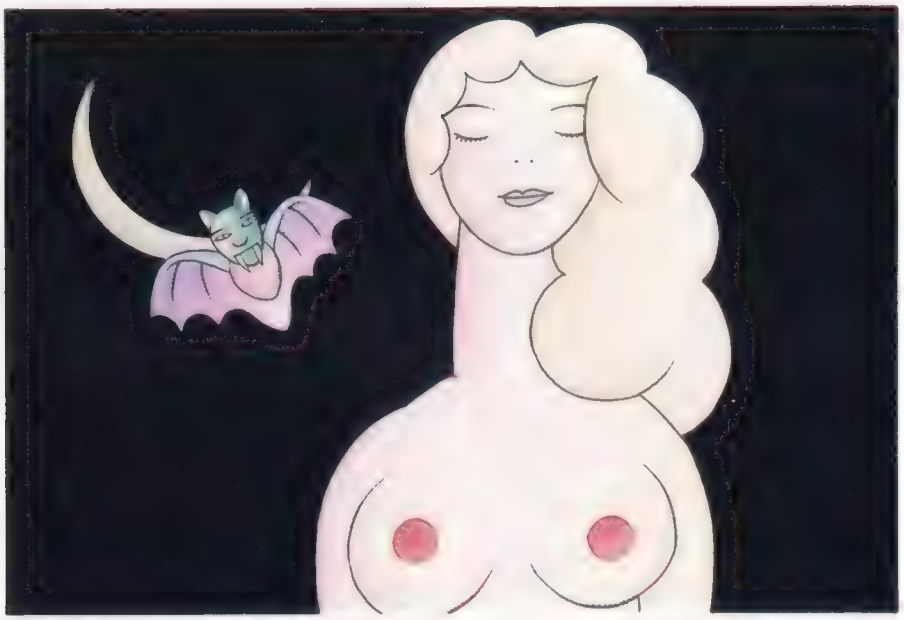
„In diesem Jahr werden wir an die 150 000 Hektoliter Beaujolais weniger haben als im letzten", erklärte Duboeuf, während er von seiner Stulle abbiß und mit beängstigender Geschwindigkeit in eine Kurve ging. „Uns fehlen allein 100 000 bei einfachem Beaujolais, 25 000 beim Beaujolais Villages und 15 000 bei den Superieurs oder Crus, wie sie auch genannt werden. Das Wetter war in Ordnung, aber es hat im letzten Frühjahr noch ein paarmal Frost gegeben. Alles in allem kommt wohl eine Million Hektoliter zusammen. 90 Prozent davon werden gut sein, 10 Prozent hervorragend. Es ist ein ernsthafter Wein; einer, der hält, was er verspricht. Ich habe nur ein Problem: Wie finde ich die 10 Prozent?"

Vor dem Gebäude der Winzergenossenschaft in Quincié stieg er aus dem Citroën und stiefelte mit dem Weinglas in der Hand ins Haus, um den Chef de Cave zu begrüßen. Und mir kam ein Vergleich mit einem Hollywood-Western in den Sinn. Keine Frage, mit seiner hochaufgeschossenen Gestalt und dem raumgreifenden Schritt, mit seinen wachsamen, braunen Augen und dem interessanten Gesicht hätte Georges einen glaubhaften Leinwand-Cowboy abgegeben. Er hätte lediglich das Probierglas in seiner Rechten mit einem Schießeisen vertauschen müssen. Freilich wäre ein Colt ein geradezu erbärmlich unzureichendes Gerät für einen gewesen, den es nach den Schätzen des unterirdischen Weinlagers von Quincié gelüstete.

Auf den ersten Blick sah man nur eine Reihe von kanaldeckelähnlichen Tankverschlüssen im makellos weißen Kies des Hofs. Der Kellermeister wuchtete einen der stählernen Deckel hoch, entfernte einen weiteren Verschluß und tauchte eine meterlange Aluminium-Pipette in die geheimnisvolle Tiefe. Gefüllt mit Beaujolais (womit wohl auch sonst?) kam der silbrig glänzende Zylinder zurück, und ein karmesinroter Strahl ergoß sich in Duboeufs Probierglas.

Georges schwenkte und schnupperte. „Gut", sagte er. Und was noch besser war:

*„Gratuliere, diese Woche hast du wenigstens den statistischen Mittelwert von zweieinhalbmal geschafft"*



Direkt unter unseren Füßen warteten 2700 Hektoliter dieses guten Weins; ein unterirdischer Swimmingpool, gefüllt mit Beaujolais Villages.

„Vor drei Wochen hing das noch am Weinstock", sagte Georges. „Und in fünf Tagen werden sie es als neuen Beaujolais auf Flaschen ziehen. So etwas ist in keiner anderen Weingegend möglich."

Er bat den Chef de Cave, ihm 250 Hektoliter zu reservieren, nahm ein paar Proben in Flaschen mit und machte sich wieder auf den Weg. Duboeuf besteht aus zwei Gründen darauf, Proben nach Romanèche-Thorins zu bringen: Einmal, weil nicht auszuschließen ist, daß man sich von der Meinung anderer Fachleute oder der kameradschaftlichen Atmosphäre bei einer Weinprobe in seinem Urteil beeinflussen läßt – da empfiehlt es sich, später in Ruhe noch einmal zu kosten; und zum anderen, weil die Spezialisten in seinem hervorragend ausgerüsteten Labor die genaue chemische Zusammensetzung eines Weines analysieren können. Schließlich sind mehr als 25 verschiedene Faktoren im Spiel, vom Alkoholgehalt bis zum Anteil an Apfelsäure, Eisen und Kupfer. Probieren ist gut, Kontrolle ist besser.

Wir fuhren eine ganze Weile nach Süden, an Villefranche vorbei, und dann in westlicher Richtung an Steilhängen entlang, die Gott in seiner Weisheit allein zum Anbau der Pinot-Noir-Traube geschaffen zu haben scheint. (Es werde Beaujolais! Und es ward Beaujolais.)

Wir kamen zur Winzergenossenschaft von Létra. Rebstöcke, soweit das Auge reicht. Ihre Blätter hatten bereits begonnen, sich in der Herbstkühle rostbraun und gelb zu färben. Monsieur Cocard, der Leiter der Cave Coopérative, trug einen blauen Trainingsanzug, was in dieser Umgebung ein wenig deplaziert wirkte. Doch der Eindruck wurde wettgemacht vom Chef de Cave und drei, vier Arbeitern, die alle in abgetragenen Arbeitsklamotten herumliefen. Dem Allmächtigen sei Dank, daß er dem Mode-Firlefanz der Industriegesellschaft nicht – oder zumindest *noch* nicht – erlaubt hat, das ganze ländliche Frankreich zu verheeren.

Georges nahm sein Werkzeug aus der Ablage und verschwand im Haus. Monsieur Cocard war ganz seiner Meinung: Ja, es sei höchst bedauerlich, daß Juliénas und Chiroubles in diesem Jahr Frostschäden erlitten hätten.

Die düsteren Gedanken wurden durch den majestätischen Auftritt von Meister Paul Bocuse verscheucht, der in seinem Mercedes-300-TD-Kombi heranrauschte. Der Kaiser der französischen Küche war wie immer in großer Form. Mit ein paar trockenen Bemerkungen brachte er uns wieder in die Wirklichkeit zurück.

„*Allez*, Jojo", sagte er zu Georges. „Auf geht's." Und wir zockelten ab zur nächsten Weinprobe. Bocuse (er besitzt zehn Hektar Weinberg oberhalb von Létra) war nicht nur an seinem Wein interessiert, sondern vor allem am Super Cuvée, Létras bestem Tropfen, den Duboeuf für ihn auswählt und den er unter seinem eigenen Namen auf den Markt bringt. Dieser Wein verkauft sich besonders gut in Japan. Morgen, sagte Bocuse, fliege er übrigens nach Tokio und anschließend nach Hongkong.

Fast eine Stunde lang gingen die beiden Männer von Faß zu Faß, tranken aus ihrem eigenen Glas, spuckten in den Rinnstein und fachsimpelten wie zwei Mönche, die im Kreuzgang ihres Klosters gelehrt miteinander disputieren.

„Der da ganz hinten an der Wand gefällt mir am besten", sagte Georges, als wir uns alle wieder in der gläsernen Zelle eingefunden hatten, die der Cave als Büro diente. „Was soll er denn kosten?"

Jetzt wurde es ernst, und es verbreitete sich die lange, quälende Stille, die sich immer dann einstellt, wenn's ans Handeln geht und der eine Partner darauf wartet, daß der andere eine Summe nennt, die er dann mit gespieltem Entsetzen als bei weitem zu hoch oder zu niedrig von sich weisen kann.

Das Schweigen wurde von einem hartnäckigen Piepton aus Duboeufs Citroën durchbrochen. Sein Autotelefon klingelte. „*Merde*", sagte Georges und sprintete zum Parkplatz.

„Der Mann ist vielleicht *ausgerüstet*", sagte der Kellermeister, Bewunderung in der Stimme.

„Er ist der James Bond des Beaujolais", erwiderte Bocuse mit einem Grin-

# Sansui.
# Hi-Fi vom Besten.

TESTURTEIL SPITZENKLASSE*

Der souveräne Anspruch einer großen Marke. Das überzeugende Versprechen für anspruchsvolle HiFi-Kenner. Sansui. In der oberen Leistungsklasse hochleistungsfähiger HiFi-Komponenten einem Kreis profilierter Kenner ein Begriff progressiver Technologie. Sansui. Wie auf anderen bedeutenden HiFi-Märkten der Welt auch in Deutschland mit dem ausgewogenen Komplett-Programm.
In jeder Klasse eine Klasse für sich!

Sansui – können Sie sich ein besseres Argument vorstellen, sich jetzt beim Fachhandel neu zu orientieren?!

Sansui

sen. Das Treffen wurde schließlich vertagt, ohne daß man zu einem Abschluß gekommen wäre. Aber die Létra-Leute wußten nur zu genau, an welchem Wein Duboeuf interessiert war, und sie wußten auch, daß er ihn am Ende bekommen würde.

Bocuse machte sich auf den Weg nach Collonges-au-Mont-d'Or, um die Vorbereitungen fürs Mittagessen zu beaufsichtigen. Das brachte Georges auf den Gedanken, daß wir uns ja vielleicht auch einen Bissen genehmigen könnten. Im „Sarrazin", einem Landgasthaus in Les Ponts Tarrets, am Ufer eines reißenden Flüßchens, bestellte er rohes Gemüse und Steak, eine Flasche Beaujolais und einen Liter Mineralwasser. Duboeuf genießt alles in Maßen. Den meisten Wein überließ er mir und trank sein Wasser. Ohne auszuspucken.

Georges hatte von unterwegs Patrick Léon ins „Sarrazin" bestellt. Léon ist einer von Duboeufs Wein-Freunden und zudem Einkaufsdirektor der Firma Alexis Lichine in Bordeaux. In dieser Eigenschaft mußte er eine bestimmte Menge Beaujolais kaufen und war klug genug, sich dabei Duboeufs Rat zu sichern.

Unsere erste gemeinsame Weinprobe war ernst und fast zeremoniell. Sie fand in der Cave Coopérative von St. Laurent d'Oingt statt, einem pittoresken Flecken, dessen Weinstöcke vom Frost des vergangenen Frühjahrs besonders hart getroffen worden waren. Deshalb gab es diesmal auch nur Wein aus 31 verschiedenen Fässern zu kosten. 1973, im Jahr der Rekordernte, waren es sage und schreibe 81 Fässer gewesen.

Die Salle de Dégustation hatten wir ganz für uns allein. Im Sommer kehren hier Touristen ein, doch jetzt war das geräumige Zimmer mit den großen Blumenfenstern, den blankgescheuerten Tischen und der Bar aus alten Weinfässern verwaist. Anwesend waren außer uns nur Monsieur Papillon, der Chef der Genossenschaft, und eine nette junge Dame, die hinter der Bar Gläser spülte. Sie schleppte einen zur Hälfte mit Sägespänen gefüllten Spuckeimer an den Tisch, und die Sitzung konnte beginnen. Feder und Notizblock in Reichweite, steckten die beiden Freunde ihren Gesichtserker ins erste Glas, nippten und legten los. Diesmal hielten sie ihre Eindrücke, chronologisch geordnet, in den Notizblöcken fest.

„Nicht schlecht", sagte Georges. „Könnte ein Primeur werden."

Der Primeur oder Nouveau Beaujolais, wie er auch heißt, hat in den letzten zehn Jahren für den Handel ungeheuer an Bedeutung gewonnen. Früher war es ein Kuriosum, das selten außerhalb der Winzerdörfer getrunken wurde; heute macht dieser junge, unfertige Wein ungefähr ein Drittel des insgesamt verkauften Beaujolais aus. Den Primeur charakterisiert ein winziger Hauch von Moussieren, der anzeigt, daß die Gärung noch nicht ganz abgeschlossen ist.

Wenn der Wein am 15. November zum Verkauf freigegeben wird, stehen auf den Höfen und Parkplätzen der Händler die Weintransporter buchstäblich Stoßstange an Stoßstange. Duboeuf und andere Profis kaufen ihre Weine auch unter dem Gesichtspunkt, welche davon jung getrunken werden sollten und welche erst nach einer gewissen Zeit voll ausgereifte Beaujolais sein werden.

Auch Léon war der Meinung, der erste Wein eigne sich für einen Primeur.

Die beiden Männer gaben abwechselnd ihr Urteil ab, und Monsieur Papillon ließ sich kein Wort entgehen. Schließlich saß man hier über sein Produkt zu Gericht.

„Der hier ist bizarr. Sehr wuchtig. Wird sich halten, aber . . ."

„Gute Blume, guter Charakter. Ein bißchen Gerbsäure."

„Etwas plump, aber er öffnet sich gut."

„Gute Blume. Fast wie englische Bonbons. Süß im Charakter."

„Ist noch nicht ausgegoren. Später noch einmal probieren."

„Dieser muß naß geworden sein. Schimmel vom Herbstregen."

Monsieur Papillon stand unbeweglich wie ein Felsen, die Hände in den Hosentaschen, die Baskenmütze fest auf dem Schädel. Er gab sich gelassen, aber nach einiger Zeit ließ er erkennen, daß ihm das Ganze doch nicht so gleichgültig war.

„Loben Sie uns ruhig mal", sagte er fast flehend. „Monsieur Duboeuf ist immer so schwierig."

Ich hatte eigentlich aufs Glas genau festhalten wollen, wie viele Weine Georges an diesem Tag probierte. Doch schon jetzt mußte ich feststellen, daß ich nicht mehr mitkam. Und es war mir, offen gestanden, auch ziemlich gleichgültig, denn mittlerweile hatte ich soviel von dem Zeug heruntergeschluckt, daß ich über solche Erbsenzählerei nur noch milde lächeln konnte.

Nach über einer Stunde sprach Duboeuf das Urteil über den Wein: Die St.-Laurent-Ernte war durchweg gut, mit ganz wenigen Ausnahmen. Wir ließen einen strahlenden Monsieur Papillon zurück und fuhren wieder nach Norden, an Villefranche vorbei, in die Gegend von Romanèche.

„Ein Pfefferminz?" fragte uns Léon, nachdem er sich eins in den Mund geschoben hatte. „Sie sind sehr mild."

„Pfui Deibel", sagte Georges und steckte sich eine dicke Montecristo an. „Wenn meine Geschmacksorgane wirklich mal ermüden, muntere ich sie mit einem kleinen Whisky und viel Wasser wieder auf. So etwas wie Pfefferminz kommt nicht in Frage."

Ich dachte laut darüber nach, was ein professioneller Weintester eigentlich mache, wenn ihn eine Erkältung anfalle.

*„Le désastre"*, sagte Georges. „In dem Fall pumpe ich mich sofort mit Antibiotika voll. Ich muß eben rasch wieder gesund sein."

Der Nachmittag neigte sich langsam

*„Der Regentanz war im August. Jetzt geht's um den Fortbestand der AEG"*

H.T.&P. München

Flaschengärung.

# Kessler Hochgewächs. Allein schon der Name verheißt ein besonderes Erlebnis.

Und der Inhalt hält, was der Name verspricht. Denn Kessler Hochgewächs gehört zum Feinsten, was deutsche Sektkellereien mit meisterlicher Erfahrung herzustellen in der Lage sind.
Kessler Hochgewächs wird dieser ungewöhnliche Sekt genannt, weil für seine Cuvée erlesene Weine der berühmten Chardonnay-Traube verwendet werden. Unter Kennern gilt er deshalb auch als Blanc de Blancs. Seinen noblen Charakter und sein feines Mousseux aber verdankt er einer jahrelangen Lager- und Reifezeit im selten gewordenen Flaschengärverfahren.
Kein Wunder also, daß Kessler Hochgewächs immer wieder bei großen Staatsempfängen gereicht wird, wenn es gilt, höchste Ansprüche zu erfüllen.

## Kessler Hochgewächs

**Ein Meisterstück traditionsbewußter Sektkultur**

**Aus Deutschlands ältester Sektkellerei**

**G. C. Kessler & Co.** seit 1826
7300 Esslingen/Neckar

PLAYBOY

# visionär

Bd. 28101/DM 19,80

**Zum ersten Mal komplett: Asimovs bedeutendster Beitrag zur Science Fiction.**

Zum ersten Mal vollständig in deutscher Sprache und in einem Band die Robotergeschichten von Isaac Asimov, dem Vater der modernen Science Fiction!

Mit diesen Geschichten sicherte Asimov sich nicht nur den Ersten Platz im Kreis der technisch-wissenschaftlichen Science-Fiction-Autoren, sondern er schuf damit auch die Grundlage, auf der nahezu alle späteren Geschichten und Romane um Kunstmenschen und Roboter basierten: die Drei Gesetze der Robotik.

In ihnen wird eindeutig festgelegt, in welchem Verhältnis Mensch und Roboter zueinander stehen. Gerade diese Frage gewinnt durch die immer mehr um sich greifende Automatisierung in unserem Alltagsleben an Aktualität und Brisanz. Lesen Sie, was geschieht, wenn ein Robot „die Nerven verliert". Erleben Sie mit, wie er wieder „geheilt" wird. Lassen Sie sich in eine Zeit entführen, in der das Motto gilt: „Der Robot – dein Freund und Helfer!"

Über einen Zeitraum von 35 Jahren hinweg hat Isaac Asimov sich immer wieder mit den elektronischen Helfern – und Gegnern! – beschäftigt. Herausgekommen ist ein Almanach für jeden, der sich informieren und zugleich spannend unterhalten will.

**Isaac Asimov ist der Edgar Wallace der Science Fiction. Es ist unmöglich, von seinen Ideen nicht gefesselt zu sein!**

dem Ende zu, und er hielt für uns nur noch gute Neuigkeiten bereit. Jeder Wein, den Duboeuf in der Cave Coopérative in Fleurie probierte, war ausgewogen und perfekt gekeltert. Georges hockte neben dem geöffneten Stahldeckel eines der riesigen unterirdischen Tanks und kostete immer wieder mit sichtlichem Vergnügen. Er wußte diesen Wein in guten Händen.

„Ich bin fast versucht, zu schlucken", sagte er. Ein größeres Lob war nicht vorstellbar. Aber er spuckte trotzdem.

In Corcelles, nur ein paar Kilometer von Romanèche entfernt, schaute Georges anschließend rasch bei Joseph Boulon vorbei, der bei Insidern als „St. Joseph" bekannt ist. Boulon ist ein gewitzter Winzer, der neben gewöhnlichem Beaujolais auch die besseren Morgon-Gewächse verarbeitet. Sein Einmannbetrieb ist winzig, verglichen mit den Genossenschaften, die wir besucht hatten, aber Jahr für Jahr produziert er Weine, die zu den besten der Region gehören. Wir bekamen einen Eindruck von seinem legendären Fingerspitzengefühl, als wir den Schuppen betraten, in dem seine bescheidenen acht Fässer standen: Vor der Nummer drei strahlte ein Campingofen sanfte Wärme aus. „Der Wein hat Fieber", sagte Boulon. Georges nickte mitfühlend. Wenn überhaupt jemand einen kranken Wein retten konnte, dann war es Joseph Boulon.

„Ja, leck mich im Arsch!" rief Georges plötzlich aus, nachdem er einen Wein gekostet hatte. „Der ist gut. Ein echter Duboeuf."

Selbst mit meinen untrainierten Sinnesorganen konnte ich nachschmecken, was ihn so euphorisch gestimmt hatte. Von dem jungen Wein strömte ein Duft aus, den man mit Vergnügen einatmete; eine Mischung aus Veilchen und schwarzen Johannisbeeren. Der Geschmack erinnerte an Himbeeren und hatte einen Hauch der scharfen Süße, die Georges als „englische Fruchtbonbons" identifiziert. Der Wein stammte aus einer Lage, die offiziell nur gewöhnlichen Beaujolais hervorbringt, aber es war ohne Frage der beste, den wir bisher gekostet hatten.

„Der ist tatsächlich gut genug für einen Beaujolais Villages", sagte Boulon stolz.

Nachdem wir Wein aus allen Fässern probiert hatten, zweifelte ich nicht mehr daran, daß St. Joseph ein besonders begnadeter Winzer war. Georges kaufte fast seine ganze Produktion. Es gab weder einen Kaufvertrag noch sonstige Formalitäten.

„Also abgemacht", sagte Georges. „Ich schicke dann die Bestätigung."

Die Männer gaben sich die Hand, und wir fuhren zu Duboeufs Büro zurück, wo er die bisher gesammelten Weinproben im Labor abgeben und noch ein paar Auslandsgespräche führen wollte. Eine Stunde später – es war jetzt bereits dunkel – machten wir uns auf den Weg zur letzten Weinprobe in der Nähe von Régnié Durette, wo die Gebrüder Rampon eine Qualitätsernte anzubieten hatten. Es waren einfach zu viele Konkurrenten auf der Jagd, als daß Duboeuf sich die Rampons ruhigen Gewissens für den nächsten Tag hätte aufsparen können. Denn was man hat, das hat man.

Monsieur Tête war auch schon da und wartete, das Probierglas in der Hand, vor den großen Gärungstanks. Der älteste der drei Rampon-Brüder stieg eine Leiter hinauf, tunkte seine Pipette von oben in den Tank und füllte daraus unsere Gläser. Georges und Monsieur Tête waren sich einig: Es würde ein sehr guter Wein werden. Er war *sérieux*. Die Rampons konnten einen Ausdruck selbstgefälliger Befriedigung nicht ganz verbergen. Ja, sie hatten gute Arbeit geleistet. Aber jetzt mußte man wohl oder übel vom Geld reden. Und die Rampons würden es einem nicht so leicht machen wie St. Joseph.

„Was verlangen Sie?" fragte Georges.

Schweigen. Keiner sah den anderen an. Man blickte zu Boden oder wie ratsuchend an die Decke. Ich studierte angestrengt meine Hände und bemerkte zum erstenmal, daß sie von all der Probiererei rot gefärbt waren. Schließlich ergriff einer der Brüder das Wort.

„*Dites voir.*" Was bieten Sie denn?

„Sie sind die Verkäufer. Nicht wir."

Erneute Pause. Wieder Schweigen. So ging das mit Unterbrechungen fast eine Stunde. Ein Drama, komplett mit falschen Abgängen, Beschwörungen der bittersten Armut und sogar einer kleinen schauspielerischen Meisterleistung von Monsieur Tête, der einmal kurz den Entrüsteten spielte.

Endlich einigten sich beide Seiten widerstrebend auf einen Preis: 1860 Franc für jeweils 216 Liter. Diesmal zog Georges Formulare aus der Brusttasche und bereitete einen Kaufvertrag in dreifacher Ausfertigung vor, den alle Beteiligten unterzeichneten. Duboeuf und Tête hatten mehr als üblich bezahlt. Jetzt wollten sie kein Risiko mehr eingehen.

„Mit den Jungs ist schwer auszukommen", sagte Georges auf der Rückfahrt nach Romanèche. „Ihr Vater war da ganz anders."

Sein Arbeitstag ging langsam zu Ende. Vor dem Abendessen warteten allerdings noch 60 oder 70 Proben im Labor auf ihn: Weine, die ihm die Winzer selbst gebracht hatten und dazu einige Flaschen von seinen eigenen Probier-Safaris der vergangenen Tage.

Jetzt, in Abwesenheit von Winzern und Kellermeistern, sprang Duboeuf brüsk und undiplomatisch mit den Proben um. Mit gnadenlosen Adjektiven trennte er die

HO&M LH 8/82

Zum Beispiel Hamburg – München: Flugzeit 80 Minuten.

# Das Schnellverkehrskonzept für die 80er Jahre.

Lufthansa

Fragen Sie Ihr Reise- oder Frachtbüro mit Lufthansa-Agentur.

MAC BAREN
MIXTURE
Scottish Blend

Geschmack kann wechseln. Die Marke bleibt MAC BAREN®

TRADE 1826 MARK

Tobaccos of international distinction

Mac Baren wird exclusiv importiert durch:

Joh. Wilh. von Eicken
THE HOUSE OF FINE PIPE TOBACCO

Weitere geschmackvolle Empfehlungen

Spreu vom Weizen. Jedem guten Wein standen wenigstens zwei gegenüber, die mit furchterregenden Beinamen belegt wurden: Schmieröl, Scheuerlappen, Pilz, verfaulter Apfel, Dreck, Schimmel, Gummi, Blech.

Georges marschierte auf und ab, wie ein Hauptfeldwebel vor der Truppe, und spuckte den Wein so häufig und so beredt aus, daß ich ihn bis heute vor meinem geistigen Auge als ein Fabelwesen sehe, dem ein seltsamer Fortsatz aus dem Mund wächst.

Ich versuchte, mit ihm Schritt zu halten, empfing aber keinerlei verständliche Rückmeldung von meinem Geschmacksapparat mehr; von Vergnügen ganz zu schweigen. Die Innenseiten meiner Wangen fühlten sich von den wiederholten Säureattacken rauh und wie entzündet an und schienen jedesmal zusammenzuzukken, wenn ich sie aufs neue mit unausgegorenem Wein überspülte.

Nein, ich hatte genug. Ohnehin mußte ich mich beeilen, wollte ich in Mâcon meinen Zug erwischen. So verließ ich Duboeuf denn mitten im schönsten Probieren – er mußte wenigstens bei der dreihundertsten Probe des Tages angelangt sein – und wünschte ihm viel Glück für den nächsten Tag. Und den nächsten. Und den nächsten. Ich habe mich ernsthaft gefragt, wie er diese Tortur überstehen konnte, und ich habe bis heute keine Antwort gefunden.

•

Lange saß ich fast bewegungslos in der Wärme und Geborgenheit des Hochgeschwindigkeitszuges und gönnte meinen arg mitgenommenen Sinnen die Erholung, nach der sie förmlich schrien. Dann fiel mir Doktor Duboeufs Patentrezept ein, und ich entschloß mich herauszufinden, ob Whisky mir tatsächlich wieder aufhelfen würde.

Ein paar Minuten später tat ein allerbester schottischer Seelentrost sein labendes Wunder, und ich spürte, wie mein Gleichmut zumindest andeutungsweise wiederkehrte.

„Meine Damen und Herren", sagte eine Stimme aus dem Lautsprecher, „wir haben jetzt eine Geschwindigkeit von 260 Kilometern in der Stunde erreicht."

Meinetwegen 300, dachte ich. Bring mich nur möglichst rasch dorthin, wo ich nie wieder ein Glas Beaujolais trinken muß! Es war mir wirklich Ernst damit, aber zum Glück halten solche Vorsätze nicht lange. Zwei Tage später habe ich zu Hause eine Flasche Beaujolais geöffnet und mit großem Vergnügen getrunken. Der Wein war superb, und ich habe Georges im stillen für seine Wahl gedankt. Jetzt wußte ich ja, was er dafür auf sich genommen hatte.

THE LONGINES STYLE
Longines Airport Quartz. Die Faszination, der Zeit etwas voraus zu sein.
Longines Airport.
Zweifarbig (14-karätiges Gold auf Stahl).
Eigenwilliges Armband mit -Clou de Paris-
und dreifachem Sicherheitsverschluss.
Wasserdicht bis 30 m und federleicht.
Ultraflaches Quartzwerk.
Kratzfestes Saphirglas. Ref. 6284, DM 2950.–
Unverbindliche Preisempfehlung.
Longines-Uhren ab DM 595.–.
Nur bei ausgesuchten Juwelieren und Uhrenfachgeschäften. Wir senden Ihnen gerne das Verzeichnis zu.
LONGINES
Quartz
LONGINES AIRPORT
Longines. Quartz made in Switzerland.
Longines Vertriebs-GmbH
Simmlerstrasse 10
7530 PFORZHEIM
LONGINES
Der Stil der Zeit

**Genosse Waggershausen** *Wie und wo der Rocksänger mit der Samtstimme seine Angst vorm Publikum kurieren will*

Nicht zu fassen: Rockstar Stefan Waggershausen *(Hallo Engel, Fang mich auf)* ist noch nie öffentlich aufgetreten. Heute ist es eben nicht mehr so, daß erst nach Blut, Schweiß und Tränen, nach jahrelangem Tingeln durch Klubs und Kneipen als Belohnung ein Plattenvertrag winkt. In den achtziger Jahren ist das Studio wichtiger als die Bühne geworden. Um den Nachholbedarf zu stillen, hat der publikumsscheue Wahlberliner Waggershausen sich nun doch noch zu einer Tournee entschlossen: durch die DDR. Wenn die Probe bei den Brüdern und Schwestern gut gelaufen ist, dürfen wir ihn dann hoffentlich auch mal live genießen.

**Spanien ade** *Die rastlose Angie Münemann ist wieder in München*

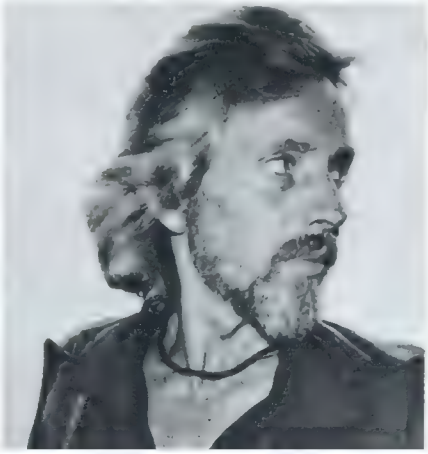
In Münchens Salons wird gerätselt, ob die heimgekehrte Angie Münemann heuer noch jemand auf die Einladungsliste setzt. Die zweimal geschiedene, einst sehr lebenslustige und wenig diskrete Tochter des Bankiers Rudolf Münemann hat sich mit ihren beiden Kindern Joya (12) und Jasmin (16) erst mal am Starnberger See verschanzt. In Marbella, wo sie die letzten Jahre verbrachte, war es aufregend genug. Als Angies letzter Lebensgefährte, ein tschechischer Diamantenspezialist, wegen eines falschen Verdachts verhaftet wurde, mußte sie gleich mit ins Untersuchungsgefängnis von Malaga. Zwei Wochen Knast – das macht müde. Die Ruhe sei ihr also gegönnt!

**In den Reifen gesprungen** *Was unsere Playmate alles kann*

Unsere Juli-Playmate Anne-Marie Fox ließ sich nicht lange bitten, einen neuen alten Trend anzukurbeln: Hula-Hoop. Veteranen aus dem Rock'n'Roll-Zeitalter erinnern sich dunkel: Man läßt einen Reifen um die Hüften kreisen und bewegt das Becken dabei wie weiland Elvis Presley. Anne-Marie war damals noch gar nicht auf der Welt und verwechselte den Reifen deshalb zu Anfang wohl noch mit einem Rettungsring. Inzwischen ist sie perfekt.

**Da da da** *Ein Freund der Beatles steckt hinter dem „Trio"*

Das Leben hat schon manche Kerbe in sein Gesicht gehauen: Klaus Voormann war als blutjunger Hamburger Bohemien dabei, als die Beatles 1960 St. Pauli eroberten, er entwarf ihr berühmtes *Revolver*-Cover, er spielte Baß mit ihnen und später – in Amerika – mit zahllosen Rock-Größen. Heimgekehrt nach Hamburg, wurde er als Plattenproduzent alsbald mit der Ostfriesengruppe „Trio" fündig. Kein Wunder, daß die nun sogar in England und Amerika Karriere macht. *Da da da:* Voormann macht's der Branche vor.



**Wiener Fuchs auf Hasenjagd** *Warum ein berühmter Maler immer wieder so gern zum Pinsel greift*

Wohl dem, der aus dem vollen schöpfen kann. Der Wiener Maler Ernst Fuchs (52) kann. Besonders bei Damen. Und mit seiner jüngsten Muse, der Kunststudentin Cornelia Eibl (22), verhält es sich ganz speziell. Erstens liebt er ihren „kritischen Kopf". Zweitens „wird Cornelia leichter zu Bildern als andere Menschen" (worauf wir noch zurückkommen). Drittens „hat Cornelia mir neuen Zugang zu Frauen, zum Leben, zur Erotik verschafft". Die Faszination hält immerhin schon vier Jahre lang an, und die Muse küßt den Meister ununterbrochen. Muß sie auch. Denn Ernst Fuchs weiß ebenfalls Kunstwerke abseits der Leinwand zu schätzen: Ehefrau Eva Christina (plus zwei Ex), Kinder (acht), Villa (eine, Jugendstil, von den Möbeln bis zur Bettwäsche nach eigenen Entwürfen eingerichtet), Rolls-Royce (bis zu fünf). Selbst wenn seine Bilder, denen die Kunstkritik „malerische Liturgie zwischen Seligkeit und Dämonie" attestiert, bis zu 200 000 Mark einbringen – Inspiration ist vonnöten. Womit wir wieder bei Cornelia wären. Ernst Fuchs sah noch mal ganz genau hin und entdeckte etwas Neues: die ungeheure Fülle und den Schwung ihrer Haarpracht. Nach einmonatiger Arbeit in seinem Wiener Atelier war das Œuvre fertig – der Rückenakt „Cornelia", den Ernst Fuchs privatim „Po Molly in ihrem schönsten Kleid" taufte. Aber das ist nicht etwa alles. Diese handkolorierte Radierung, die auf 500 Exemplare limitiert wurde, gibt's exklusiv für PLAYBOY-Leser. Im nächsten Heft zeigen wir auf sechs Seiten, was Maler und Mädchen alles miteinander anstellen, bis sie fix und fertig sind. Die fotografische Dokumentation über das kreative Zusammenspiel liefert Günter Kaufmann.

**Abgenadelt** *Christiane F. genießt ihre neue Rolle*

Der Rummel war groß. Doch nun will sie nichts mehr damit zu tun haben. Und was noch besser ist: Das 20jährige Mädchen, das Christiane F. war, kann es sich leisten. Einmal vom Heroin und der Berliner Fixer-Szene losgekommen, privatisiert sie nun (nach einer abgebrochenen Buchhändlerlehre) in Hamburg zusammen mit Freunden aus der avantgardistischen Film-und Musikszene – die Tantiemen aus Buch- und Kinoerfolg im Rükken. Apropos Kino: Nach einem spärlichen Auftritt in *Neonstadt,* einem Episodenfilm Münchner Nachwuchsregisseure, steht Christiane Felscherinow im November erstmals als Hauptfigur vor der Kamera. *Burger-Krieg* heißt der Streifen – „etwas futuristisch, aber dennoch hart an der Realität": ein musikalischer Kriminalfilm, den das Regie-Kollektiv Volker Schaefer, Klaus Maeck, Trini Trimpop und Muscha ersonnen hat. Eine Gastrolle übernimmt die Graue Eminenz der modernen amerikanischen Literatur, William S. Burroughs, bei dem die Filmemacher Anleihen fürs Drehbuch genommen hatten. Christiane spielt ein Mädchen, das in einer morbiden Katastrophen-Peepshow arbeitet.

NEU

AL-1

Bitte verlangen Sie beim Kauf ausdrücklich die offizielle Canon „WWW"-Garantiekarte für weltweiten Garantieschutz (in Deutschland nur von Euro-Photo GmbH).

**Roter Pfeil: Motiv unscharf** (zur Scharfeinstellung Entfernungsring in Pfeilrichtung drehen, bis grüner Leuchtpunkt erscheint) **Grüner Punkt: Motiv scharf.**

# Canon

## Neu: Canon AL-1. Garantiert scharfe Bilder durch elektronische Anzeige im Sucher.

Für alle, die bisher Schwierigkeiten mit der Scharfeinstellung hatten, gibt es jetzt die Canon AL-1. Jeder, der weiß wie eine Verkehrsampel funktioniert, macht mit der AL-1 automatisch scharfe Bilder. 2 Farbleuchtsignale im Sucher zeigen an, ob das Motiv scharf eingestellt ist. Selbstverständlich wird die Belichtung automatisch gesteuert (manuelle Einstellung möglich). Die AL-1 ist im übrigen ausbaufähig durch das universelle Canon-Reflexsystem mit über 50 Original-Canon-Objektiven und Zubehör vom automatischen Blitz, motorischen Schnellaufzug bis zum Balgengerät etc.

Canon-Kameras erhalten Sie im Fachhandel und in den Fachabteilungen der Kaufhäuser. Informationen auch bei Euro-Photo GmbH, Linsellesstraße 142-156, D-4156 Willich 3 - Schiefbahn.
Unsere neue Broschüren-Reihe '82 informiert Sie über den erfolgreichen Einsatz des Canon-Reflexsystems in der Landschafts- / Blumen- / Tiergarten- / Industrie- / Unterwasser- und Schwarzweiß-Fotografie. Erhältlich beim Canon Shop, Postfach, D-4156 Willich 3, nur gegen Voreinsendung der Schutzgebühr (1 Heft DM 4,– / Serie: 6 Hefte DM 21,–) auf das PSchA Essen Nr. 321 401-432.

**Gute Fotos macht man mit Canon!**

Canon – Sponsor internationaler Sportwettkämpfe

# NOCKEN-PAULE SETZT AUF SIEG *(Fortsetzung von Seite 118)*

Bernie, der beim Grand Prix der Briefmarkenrepublik San Marino sämtliche FOCA-Wagen vom Start ferngehalten hatte, um die FISA kleinzukriegen.

Man einigte sich auf ein Friedenspapier, das großartig „Concorde-Abkommen" überschrieben wurde, aber in Wahrheit nur bedeutete, daß Ecclestone und Balestre nun gemeinsam den Turbo-Hahn zudrehen wollten. Wie Bernie das geschafft hat, ist zwar sein Geheimnis, aber womöglich in den Größeneinheiten von Dollar und Cent zu beschreiben. Genützt hat es jedenfalls nichts: Zu einer Krisensitzung der Grand-Prix-Bewerber aus der Autoindustrie hat sich Rosche sogar eigens eine Krawatte umgebunden, obwohl es sehr hemdsärmelig zugegangen sein muß: Wenn „Politik und faule Manöver die traditionellen Werte des Automobilsports ersetzen", stand am Ende in der Erklärung der Autowerke, sei man wohl gezwungen, die „Teilnahme an der Gesamtheit des Automobilsports in aller Welt und auf allen Ebenen zu überdenken". Bernie und Balestre lenkten ein. Vermutlich fanden sie die Vorstellung, auf eigene Rechnung zu tingeln, doch nicht sonderlich gut. Und interessanterweise begann auch der BMW-Turbo von da an deutlich flotter zu laufen.

•

Dieter Stappert, Rennleiter bei BMW, sagt unglaubliche Sachen: „Bernie ist richtig lieb." Eben ging der Brabham-BMW beim Kanada-Grand-Prix als erstes Auto durchs Ziel. Schluß mit der Bescheidenheit: Gottlob hat Nelson Piquet alle potentiellen Gegner schon mal überholt, bevor die mit leerem Tank oder ruinierter Mechanik liegenblieben. Auf den schnellen Kurven der Rennstrecke durchs Weltausstellungsgelände war sein Auto so überlegen, daß es meistens auch noch bei Gegenverkehr zum Überholen gereicht hätte. Als sei ein Wunder geschehen, hält plötzlich auch der Motor. Der Leistungsvorsprung ist so frappierend wie schon im Sommer 1981 bei den Testfahrten im französischen Motodrom „Paul Ricard", nach denen BMW trotzdem eine Meldung tickern mußte, die nur versteht, wer Ecclestone kennengelernt hat.

Die Probeläufe, hieß es damals, seien zwar „störungsfrei und zufriedenstellend" verlaufen. Aber: „Dennoch haben BMW und Brabham einvernehmlich beschlossen, in Monza nicht mit dem Brabham BT 50 BMW an den Start zu gehen. Diese Entscheidung wurde im Hinblick auf die Tatsache getroffen, daß Nelson Piquet im Moment – bei noch drei ausstehenden Rennen – gemeinsam mit Carlos Reutemann in der Wertung zur Formel-I-Weltmeisterschaft führt und mithin die besten Chancen hat, Weltmeister zu werden. In dieser Situation haben die Verantwortlichen von Brabham um Verständnis für ihren Wunsch gebeten, vom Einsatz des Brabham-BMW abzusehen."

Im Kanada-Grand-Prix, ein Dreivierteljahr später, geht's genau andersrum: Mit dem Kraftwerk aus Bayern am Hintern holt der Weltmeister von 1981 den ersten mogelfreien Sieg der Saison. Ecclestone sagt hinterher: „Well done." Und die Gelobten freuen sich, als hätte es sein können, daß er auch nach diesem Triumph noch Gemeinheiten austeilt.

Endlich hat Rosche Zeit für das Bier, das wir schon lange trinken wollten, wenn es mal billiger zu haben ist als in Monaco. Er kommt mit seinem roten Dienst-Coupé von der Autobahn aus Hockenheim. Dort war Formel-II-Rennen, also kein Pflichttermin für den Mann, der seit drei Monaten kein Wochenende mehr bei der Familie war. Warum er trotzdem hinfuhr?

„Wissen S', i muaß halt dabeisein." Er weiß aber auch, daß das Nibelungen-Dasein am Ende verkehrt sein könnte: „Des is des Problem, daß ma vielleicht in Pension geht und draufkommt, daß ma nur einmal lebt. Aber bisher freit's mi so, wie's is." Seltener Moment, daß wir nicht über Autos reden, auch der einzige Moment. Nicht nur, weil die Rennerei mein Thema ist. Für Rosche ist sie Lebensaufgabe: „I bin seit fünfazwanzg Jahr bei BMW."

Als er anfing, da saßen in der Motorenentwicklung ganze sechs Ingenieure. Rosche war der sechste, und sie haben ihn noch nicht Nocken-Paule gerufen seinerzeit, sondern hin und wieder auch zum Bierholen geschickt. Alex von Falkenhausen, der Motorenchef, war sein Boß. Aus der Zusammenarbeit ist eine Hochachtung entstanden, die man heute noch spürt, wenn Rosche von Falkenhausen erzählt. Und außerdem wurde der „1500er" draus, der nicht nur eingefleischte Borgward-Fahrer ihrer bankrotten Liebe „Isabella" untreu werden ließ, sondern auch das Startkapital fürs BMW-Image unserer Tage einfuhr. Und von den kleineren Zylinder-Löchern abgesehen, war es schon der Motorblock wie im Formel-I-Triebwerk von 1982.

Unglaublich, daß der flotte Sechser um Falkenhausen damals noch Zeit für die Rennerei übrighatte. Zuerst kam der „1800 ti" und dann der „Tisa". Das hieß „Ti Sportausführung" und die lief schon ab Werk auf für damalige Verhältnisse unglaublich breiten Sechszollfelgen, die dem Fahrer bei jeder Polizeikontrolle so-

*„Wie wär's mit 'nem kleinen Scotch zum Auftauen?"*

# Decks der 1. Klasse.

Die Klasse eines Cassetten-Decks zeigt sich nicht nur in sehr guten technischen Meßwerten und problemlosem Bedienungskomfort. Bei Technics addiert sich dazu immer perfekte Anpassung an die unterschiedlichsten Bedürfnisse kritischer HiFi-Enthusiasten. Und ein Design, das den ästhetischen Ansprüchen aller gerecht wird, die Musik als besonderes Erlebnis verstehen und dafür optimale Komponenten suchen.

**RS-M 222** HiFi-Stereo-Cassettendeck mit zwei Cassettenteilen. 2 Kopiergeschwindigkeiten: normal und doppelte Geschwindigkeit. Kontinuierliche Wiedergabe Tape 2 und Tape 1. Automatische Bandsortenwähler. Rücklauf mit Wiedergabeautomatik. Dolby-B. Übertragungsbereich Reineisen: 30 Hz - 18 kHz, $CrO_2$: 30 Hz - 17 kHz, Normal: 30 Hz - 15 kHz, Gehäuseausführungen: schwarz und silber.

Double

**RS-M 258 R** HiFi-Stereo-Cassettendeck. Auto-Reverse-Betrieb bei Aufnahme und Wiedergabe. Quick Reverse – durch eine Fotozelle – in 0,35 Sekunden. LED-Laufrichtungsanzeige. Dolby-B. Übertragungsbereich Reineisen: 30 Hz - 17 kHz, $CrO_2$: 30 Hz - 17 kHz, Normal: 30 Hz - 16 kHz, Gehäuseausführungen: schwarz und silber.

AUTO REVERSE

**RS-M 255 X** HiFi-Stereo-Cassettendeck. dbx-Rauschunterdrückungssystem. Dolby-B Rauschunterdrückungssystem. „dbx-disc"-Position – Möglichkeit der Decodierung von dbx-codierten Schallplatten. 2 Motoren. Außerdem: Multi-Funktions-FL-Anzeige-Display. Echt-Restzeitanzeige für alle Cassettengrößen. Memory-Repeat. Übertragungsbereich Reineisen: 25 Hz - 18 kHz, $CrO_2$: 25 Hz - 18 kHz, Normal: 25 Hz - 16 kHz, Dynamikbereich (bei 1 kHz): 110 dB (m. dbx), Gehäuseausführungen: schwarz und silber.

dbx

(Cassettendecks in der Reihenfolge von oben nach unten)

**Information und Beratung bei Ihrem Fachhändler.**

## Eine Klasse für sich.

**Technics**
hifi

Technics, Panasonic und National sind Markennamen der Matsushita Electric.
National Panasonic GmbH · Winsbergring 15 · Abt. PL CD · 2000 Hamburg 54

AD'AGE

viel Scherereien einbrachten, daß die vorher überholte lahme Konkurrenz leicht wieder vorbeiziehen konnte.

Es war auch die Zeit, in der Verkaufsmanager anderer Werke darauf drängten, selbst Opa-Autos mit dickeren Schlappen auszustaffieren, weil die Leute immer glaubten, der BMW sei wegen des vielen Gummis so flink. Daß Rosche fleißig am Motor gedreht hatte, war den Autos ja nicht so leicht anzusehen, wenn sie auf der linken Spur vorbeihuschten.

Die letzte Rosche-Arbeit für Normalverbraucher war der kleine Sechszylinder, dessen stärkste Version den „323 i" treibt. Dann durfte der Mann, der keinen Motor anschauen kann, ohne nach dem Wiehern versteckter Pferde zu lauschen, endlich ausschließlich für den Frisiersalon des Hauses arbeiten. Der Formel-II-Motor entstand, und die als Dreier-Limousinen verkleideten Autos des „Junior-Teams" wurden zu gefürchteten Geräten für drei schnelle Buben, die allesamt bis in die Formel I geschleudert sind: Surer, Winkelhock und Cheever. Und zwischendurch blieb noch Zeit für das Extrem-Auto „M 1", das auch auf Rosches Konto geht und heute zu Liebhaberpreisen gehandelt wird.

Zwischentiefs, in denen in der Vorstandsetage Motorsport wie eine Vorstufe der Sodomie empfunden wurde, hat der Nocken-Paule hingenommen, wie es sich für sein Sternzeichen gehört: Der „Widder" (1. April 1934) ließ die Hörner unten, stemmte sich gut ein und wartete, bis der Widerstand nachließ. Schon bald nach Gründung der BMW Motorsport GmbH wurde das Standvermögen der Motoren und ihres Schöpfers mit dem Direktorenposten honoriert – obwohl Rosche über Politik und Intrigen nicht mal reden mag.

Wen wundert's, daß Rosche schon sehr, sehr genaue Vorstellungen darüber hatte, wie eine Formel-I-Maschine von BMW auszusehen hat, als in der Geschäftsleitung eben erst der Entschluß gefallen war, so ein Ding zu konstruieren. Die Worte, mit denen BMW-Vertriebsvorstand Hans-Erdmann Schönbeck seinerzeit das Wagnis ankündigte, sind überliefert: „Wir starten in der Formel I, weil wir wissen, daß wir gut sind mit der Arbeit von Paul Rosche und seiner Mannschaft. Wir wissen aber auch, . . . daß wir Lehrjahre vor uns haben."

Bereits nach drei Rennen mit BMW-Beteiligung muß das Lehrjahr dann vielleicht doch zu lange gedauert haben. Rosche jedenfalls nahm seine Crew ins Gebet und Ecclestone unter verschärfte Überwachung: „Vor Montreal hamma g'wußt, daß' um d' Wurscht geht." Die Siegesmeldung haben die Zeitungen gut versteckt in der Gruselgeschichte vom Todes-Crash des Italieners Riccardo Paletti.

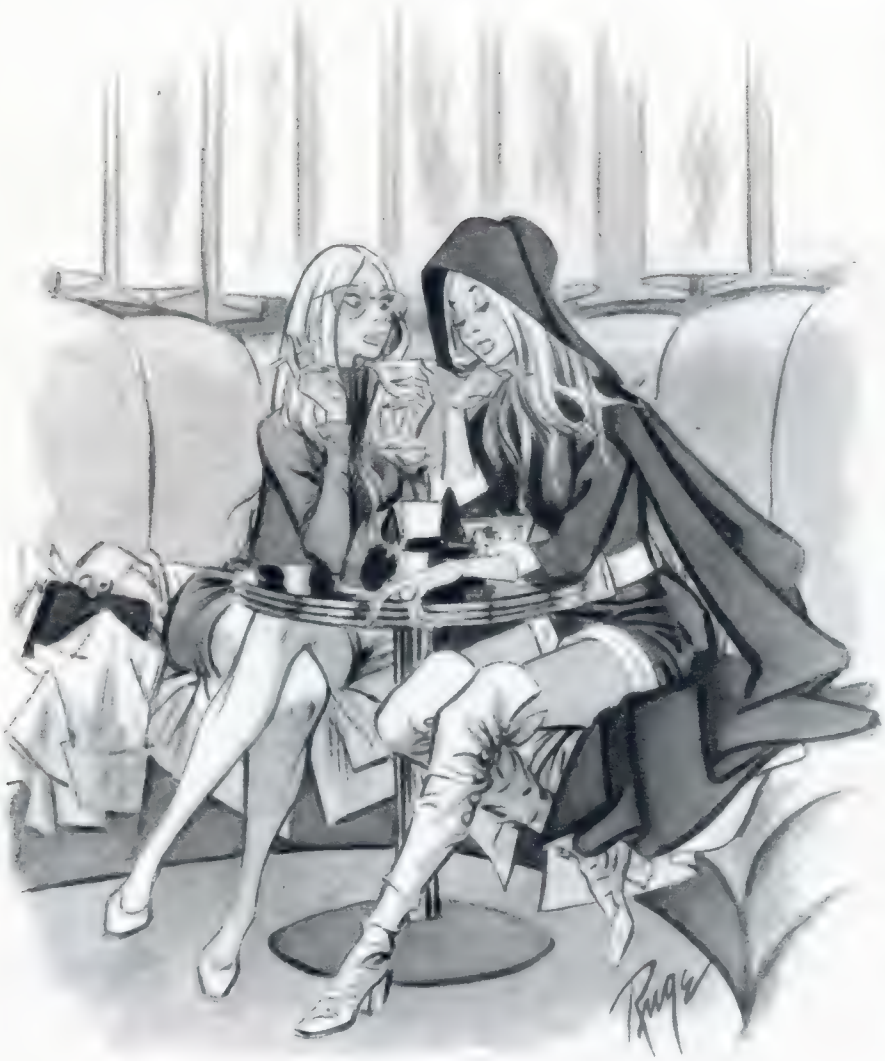
Das Massen-Motorblatt *auto, motor und sport* erschien sinnigerweise mit den Titel-Eindruck FORMEL-I-BLAMAGE. Gemeint war BMW und im Heft stand ein Interview mit dem Vorstandsvorsitzenden Eberhard von Kuenheim. Ein kurzer Satz muß seinen Siegern ganz schön weh getan haben: „Sie auch nicht?" fragte von Kuenheim zurück, als seine Interviewer meinten, sie könnten im BMW-Motorsport-Engagement keine „weitsichtige Strategie erkennen".

Zur Versöhnung können wir ja ein bißchen über die „Philosophie des Hauses" reden, die bei ordinäreren Auto-Machern auch Markt-, Marken- und Imagepflege heißt. Sicher ist, daß ein Philosoph, der BMW-Wagen verkaufen will, einen ziemlich heißen Reifen fahren sollte. Oder andersrum: Erhard Eppler wird nicht mal dann einen flotten Dreier aus München kaufen, wenn es den statt mit Motor mit Pedalen zu kaufen gäbe.

Zurück zur Philosophie: Natürlich konnte in München keiner die Millionen für die Formel I lockermachen, weil die Leute von der Finanzabteilung schon ganz scharf drauf sind, nach gutem Gelingen jährlich 20 oder 30 von den Apparaten zum Stückpreis von rund 120 000 Mark (soviel kostet auch der Oldie von Cosworth) an FOCA-Garagisten abzusetzen. Die haben sich doch vor allem gedacht, daß die Leute denken, daß Ingenieure, die einen erfolgreichen Grand-Prix-Motor zum Laufen bringen, auch was Gutes für die Bürofahrt liefern können.

*„Los, geh raus, hol uns einen. Mit Knoblauchbutter sind die klasse"*

CiAO
SPORTSWEAR



*„Beim letzten Frauenforum habe ich einen Spitzentyp kennengelernt. Dummerweise erwartet er, daß ich nach der Hochzeit weiterarbeite"*

Sogar auf die BMW-Dieselmotoren – gut für satte 170, 180 Sachen und so geheim wie die Steuerzeiten des Formel-I-Motors – könnte ein bißchen was vom Ruhm abkleckern, wenn sie Nelson Piquet den Siegerkranz überstülpen. Und das alles ist obendrein noch ganz logisch gedacht, wenn die Information stimmt, daß BMW den Leuten wieder beibringen will, das Firmenkürzel richtig zu buchstabieren: Bayerische Motoren Werke, nicht Bayerische Auto Werke. Der Diesel, der so flott zur Sache kommt, daß es immer wieder Blechschaden gibt beim Dauertest, den er zur Zeit in Ami-Karossen absolviert, ist so gefragt, daß er wohl zunächst im US-Ford auf den Markt kommen wird, weil die Fließband-Kapazitäten nicht reichen, um vorher noch einen weißblauen Öl-Tanker unters Publikum zu bringen.

Irgendwann, damit rechnen die Bayern fest, werden immer mehr Autofabriken Motoren nicht mehr selbst entwickeln und bauen, sondern sie gleich beim Fachmann kaufen. Und in diesem Sinne wollen sie sich als Fachleute empfehlen – auch mit dem Grand-Prix-Motor. Sicher ist, daß Paul Rosche so eine Menge für den Alltag in der BMW-Zukunft leistet.

Eher in die Gerüchteküche gehört hingegen der von etlichen BMW-Fahrern beklagte Umstand, daß bei der Dreier-Reihe der Motor jetzt schon besser sei als das Fahrwerk. Wetten können wir auf jeden Fall, daß Ford auf die Autos mit den Dieselmotoren aus Bayern das BMW viel deutlicher schreiben wird, als es Bernie Ecclestone auf seine Formel-I-Renner klebt. Offiziell heißt es, daß der italienische Molkereikonzern Parmalat, der die Brabham-Karossen als Werbeträger für sündteures Sponsorgeld gemietet hat, den Hinweis auf die Bayern-Power nicht größer haben möchte. Inoffiziell ist zu hören, daß die Käse-Köche mit Bernie dieses Jahr zufrieden waren, als Piquet in Montreal mit dem BMW-Motor erstmals aufs Siegertreppchen fuhr.

Glaubhaft klingt jedenfalls die Version, daß die Größe des BMW-Emblems in erster Linie eine Frage des Preises ist, den Ecclestone dafür kassieren kann.

Einer, der wohl Tag und Nacht in BMW-Farben rumlaufen würde, wenn er die Turbomotoren nur kaufen dürfte, ist wohl Günter Schmid, der sich mit der Produktion von Leichtmetallfelgen das Geld für seinen deutschen „ATS"-Rennstall verdient und auch noch dafür sorgt, daß Manfred Winkelhock keinen Hunger leiden muß. Winkelhock, der immer noch nicht in Monaco wohnt, obwohl er so gut ist, daß die Kollegen mit den schnelleren Autos beim Formel-I-Rennen von Detroit zeitweise recht alt ausgesehen haben, gilt den deutschen Fans zusammen mit dem BMW-Motor als Traumbesetzung à la Kilius-Bäumler.

Rosche mag den Schwaben auch, aber er sagt es auf seine Art: „Der hot uns im Junior-Team a scho gnua Motoren hi'g'macht." Und BMW-Vorständler Schönbeck meinte immerhin auch schon mal: „Wir werden uns dafür stark machen, einen deutschen Fahrer, der nach unserem Dafürhalten die Qualifikation hat, an die Formel I heranzuführen ... Wir sind sicher, daß die Attraktion unserer Teilnahme an der Formel I durch den Einsatz eines Fahrers aus demselben Land gesteigert wird. Entsprechend verläuft unsere Planung."

Bibi Winkelhock, der in Imola auf der Leinwand fuhr, weil Ecclestone nicht nur als Brabham-Eigner das Rennen boykottierte, sondern auch seinen Kunden die Lieferung der AVON-Reifen verweigerte, hört so was mit Freuden: „Die Maschin is oifach Spitze. Wenn die scho Karre verblose, die oin Zentner leichter send." Apropos AVON: Auf seine Brabham-Renner läßt Bernie Goodyear-Pneus montieren. Wenn man ihn fragt, ob das daran liegt, daß die Ami-Walzen besser sind, oder daran, daß AVON-Reifen aus seinen eigenen Pressen Geld aus Ecclestones eigener Tasche kosten, kann man eine alte Nachtschwärmer-Weisheit bestätigt bekommen: Meistens sind die kleinsten Rausschmeißer auch die gefährlichsten.

Gut für BMW, daß Paul Rosche nicht in Kneipen verkehrt, in denen man so was wissen muß. Nicht auszudenken, wie das bayerische Grand-Prix-Engagement ausgegangen wäre, wenn der Paule auch zu denen gehört hätte, die volle Hosen haben, wenn ihnen der Brabham-Boß von unten ganz tief in die Augen schaut.

Nur noch eins: Wenn Sie mal Paul Rosche begegnen sollten, wetten Sie bloß nicht, wer die längere Gabel hat.

SCHOLZ & FRIENDS 3/82

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer) (Durchschnittswerte nach DIN).

# DIE LETZTE KLAPPE HIELT DER TOD

*(Fortsetzung von Seite 94)*

dem Einbruch in Venedig diesmal auf ein anerkennendes Lob. Fassbinder schrie noch ein bißchen, bis sich der Raum langsam leerte. Dann brüllte er plötzlich in meine Richtung, daß ein Teil der Kostüme in Kiel auf dem Bahnhof verschwunden sei, das sei eine Sauerei und keiner kümmere sich darum. Ich dachte zunächst, er meinte jemanden, der hinter mir stand, aber als ich mich umdrehte, sah ich, daß da keineswegs jemand stand. Ich war mit ihm allein im Raum.

„Das mag ja eine Sauerei sein", sagte ich, „aber woher soll ich denn wissen, wo eure Kostüme sind?"

„Ein Regieassistent muß das wissen!" brüllte er.

„Ja, gut. Aber ich bin hier doch nicht der Regieassistent!"

„Natürlich bist du der Regieassistent!" schrie Fassbinder.

So war es dann auch. Zehn Minuten später saß ich in einem Produktionsauto und fuhr zum Kieler Hauptbahnhof. Die Kostüme fand ich tatsächlich. Mein Manuskript hat er nie gelesen, ich habe es ihm, glaube ich, auch gar nicht gegeben. Auch später, als wir uns gemeinsam Geschichten ausdachten, sind wir nie wieder auf die Story mit den Herren und Dienern auf dem Bauernhof zurückgekommen (außerdem taugte die Geschichte auch nicht viel). Es ging Fassbinder natürlich auch gar nicht um mein Exposé: Wie ich später erfuhr, hatte er vor meiner Ankunft in Bredeneck bereits verkündet, daß sein neuer Regieassistent aus München käme.

Ich machte zunächst ungefähr alles falsch, was man als Anfänger falsch machen kann. Als ich das erstemal vor der Aufnahme die Klappe schlagen sollte: „Effi Briest, 32, die Zwote", bin ich vor Aufregung fast gestorben. Ich verhaspelte mich sofort, und Ton und Kamera mußten dreimal anlaufen, bis die verdammte Klappe endlich drin war. Bei einer Großaufnahme mußte ich die Klappe sehr dicht vor Hanna Schygullas Gesicht halten. Als die Kamera lief und ich die Klappe schlug, verschwand Hannas Gesicht in einer dichten Kreidewolke. Ich hatte vom Drehen keine Ahnung und kannte auch die simple Regel nicht, daß man vorher den Kreidestaub von der Klappe blasen muß. Fassbinder hielt sich den Bauch vor Lachen.

Aber es war bei Fassbinder nicht immer zum Lachen. Er konnte zwar unglaublich geduldig und vorsichtig sein, oft aber auch verletzend, rücksichtslos und grausam. Manchmal hätte man ihn oder sich umbringen mögen.

Er probierte immer aus, wie weit er gehen konnte – und er ging weit. Im Grunde imponierte ihm Widerspruch und Widerstand, und er verachtete eher die, bei denen er zu leichtes Spiel hatte. Oft setzte er seine Grausamkeit auch bewußt ein, um bei der Arbeit ans Ziel zu kommen. Bei der Premiere seiner Inszenierung von *Liliom* in Bochum brachte er fünf Minuten vor der Vorstellung Irm Hermann hinter den Kulissen mit wenigen bösartigen Sätzen zur Verzweiflung und zum Heulen. Dann schubste er sie auf die Bühne. Irm spielte mit einer verzweifelten und wütenden Intensität, die toll war. Er hatte sein Ziel erreicht.

Wir drehten etwa vier Wochen in Schleswig-Holstein und auf der kleinen dänischen Insel Aerø (die Ortschaften dort mit Kopfsteinpflaster, verwinkelten Straßenzügen und alten Häusern waren ideal für diesen historischen Stoff). *Effi Briest* wurde von Fassbinder ohne Fernsehbeteiligung und ohne Gelder privater Firmen völlig unabhängig produziert. Er war Autor, Regisseur, Produktionsleiter und Produzent. Seine Mutter, Liselotte Eder, reiste mit, machte die Buchhaltung und spielte im Film unter dem Namen Lilo Pempeit die Mutter von Effi Briest. Als Ausstattungs- und Kostümfilm war *Effi* erheblich teurer als die anderen Fassbinder-Filme bis dahin. Deshalb war geplant, erst eine Hälfte und später – wenn wieder ausreichend Geld zur Verfügung stand, also verdient worden war – die andere Hälfte zu drehen.

Der vorläufig letzte Drehtag lag hinter uns. Mal drei, vier Wochen an einem Fassbinder-Film mitzuarbeiten, war für mich ein spannendes, exotisches, aber vorübergehendes Abenteuer gewesen. Am Abend des letzten Drehtages sagte mir Fassbinder beim Essen, daß er als nächstes sein Theaterstück *Bremer Freiheit* als Fernsehproduktion beim Saarländischen Rundfunk machen werde: „Ich hab noch keinen Assistenten, willst du nicht mitkommen?"

Zumindest für mich kam das sehr plötzlich, und außerdem hatte ich meinen Plan, einen neuen Verleih aufzumachen, immer noch nicht aufgegeben. Ich erklärte ihm das. Fassbinder sagte nur: „Schade, sehr schade, mein Lieber. Du hättest was lernen können."

Am nächsten Morgen früh um sechs saßen wir alle übermüdet im Restaurant des Fährschiffes nach Deutschland und frühstückten. Nach den ersten Zigaretten fing Fassbinder wieder an: „Warum willst du nicht mit nach Saarbrücken kommen?"

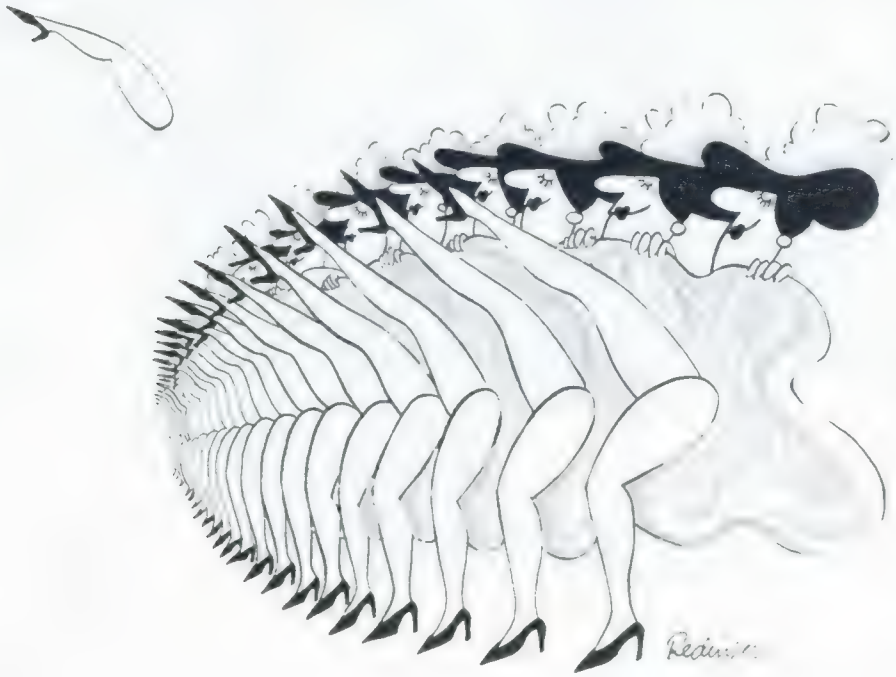
Ich wies wieder auf meine Verleihpläne hin und auf die Tatsache, daß ich eine Freundin hätte, an der ich sehr hinge und die ich nicht so lange allein lassen wolle. Fassbinder grinste freundlich durch den Zigarettenrauch und meinte: „Aber *wir* sind doch alle da!"

Darüber, daß ich auch einfach Angst davor hatte, sagte ich nichts.

Ich ging aus dem Restaurant aufs Deck und setzte mich im Windschatten eines Entlüftungsrohrs in die Sonne und dachte noch mal über die Sache nach.

Während der Dreharbeiten hatte ich mich sehr schnell mit dem heiteren und leichtlebigen Ulli Lommel angefreundet, der den Major Crampas spielte. Nach kurzer Zeit traten wir nur noch zu zweit auf. Fassbinder, dem ohnehin nichts in seiner Umgebung entging, konnte das natürlich nicht übersehen und wußte es auch einzusetzen.

Als ich da so in der Sonne an Deck saß,



Campari. Was sonst.
CAMPA
Campari on the rocks.
2/3 Campari, 1/3 Soda.
In 168 Ländern. Bottled by Davide Campari-Milano. Since 1860.

*„Zauberer? Quatsch, ich und Zauberer! Meine Schwiegermutter!"*

kam plötzlich Ulli Lommel verdächtig nonchalant angeschlendert und setzte sich neben mich. „Ich habe gerade gehört, du kommst nicht mit nach Saarbrücken", sagte er, „überleg dir das doch noch mal. Ich spiele nämlich die Hauptrolle, wir könnten viel Spaß haben. Und Rainer hat gesagt, deine Freundin könnte dich ja auch mal besuchen." In den nächsten 20 Minuten, die das Schiff noch bis zum Festland brauchte, hatte Ulli Lommel mich breitgeschlagen. Ich ging mit ihm ins Restaurant und sagte, daß ich doch mitkäme.

Fassbinder nahm es zur Kenntnis, er hatte es nicht anders erwartet. Im übrigen hatte er mich beim Sender in Saarbrücken längst als Regieassistent auf die Stabliste setzen lassen. In München wurde nur ein Tag Station gemacht: Ich konnte gerade die Wäsche waschen und den Koffer wieder packen.

Ich glaubte damals immer noch, eine Entscheidung getroffen zu haben. In Wirklichkeit hatte Fassbinder längst die Entscheidungen getroffen und mich sanft dahin gebracht, wo er glaubte, daß es für ihn und für mich richtig sei. Und er hat es sehr gekonnt inszeniert mit seinem sicheren Instinkt für Schwächen, Sehnsüchte und Eitelkeiten. Ohne die Stärken des anderen zu übersehen – denn die wollte er ja.

Wir blieben für sechs Filme (darunter *Welt am Draht, Martha, Angst essen Seele auf),* zwei Fernsehstudio-Produktionen und eine Theaterproduktion in Bochum zusammen. In meine Wohnung bin ich während der Zeit nicht mehr gekommen.

•

Es gab keinen einzigen freien Tag. Freie Tage waren Reisetage, an denen man sich von einem Drehort zum anderen bewegte. Das Arbeitssystem während der Drehtage war so, daß wir uns beide abends beim Essen gegenseitig Geschichten erzählten und dabei ein neues Projekt entwickelten. Währenddessen war eine andere Geschichte, die man sich vor diesem Drehen bei einem anderen Essen ausgedacht hatte, von Kurt Raab schon bis zur Ausstattung vorbereitet worden. Wenn dann der Film, den man gerade drehte, zu Ende war, konnte man sofort in den nächsten einsteigen. Inzwischen wurde die andere Geschichte geschrieben und vorbereitet, und wir dachten uns eine neue aus.

Als der WDR mit Fassbinder wieder einen Film machen wollte, kam der Redakteur an den Drehort und wir erzählten ihm, uns abwechselnd und ergänzend, etwa acht Geschichten. „Wenn Ihnen eine besonders gefällt, sagen Sie halt", hatte ihm Fassbinder vorher geraten. So entstand *Angst essen Seele auf.*

•

Der Anfang vom Abschied kam in Italien. In Rom und in einem Badeort in der Nähe von Rom drehten wir gerade *Martha* zu Ende. Ich wollte und konnte nicht mehr. Zu einer physischen Erschöpfung kam vor allem auch eine psychische. Es war eine aufregende Erfahrung, an seine eigenen Grenzen zu kommen, sie auch überschreiten zu müssen, sich neu kennenzulernen und zu leiden. Durch Fassbinder habe ich Emotionen erfahren, die ich in dieser extremen Intensität sonst nicht erlebt hätte. Ich kam bei der Geschwindigkeit des Erlebens auch nicht mehr dazu, die Ereignisse und Gefühle zu verarbeiten, einzuordnen. Ich war vollkommen damit beschäftigt, auf den Moment zu reagieren. Zur Ruhe oder zu sich selbst kam man bei Fassbinder nicht. Der Sog von Fassbinder war stark, und für mich war der Punkt erreicht, an dem ich unweigerlich in eine Abhängigkeit zu ihm geraten wäre, die ich nicht wollte.

Am Strand und ausgerechnet bei untergehender Abendsonne erklärte ich Fassbinder, daß ich Schluß machen wollte. Er wollte es nicht. Wir gingen eine Stunde lang den Strand 300 Meter rauf und wieder 300 runter und redeten. Dieser entscheidende Spaziergang in der Dämmerung hatte auch etwas absurd Komisches: Das Ganze ähnelte zu sehr einem melancholischen Treffen eines Ehepaares, das zwar äußerlich ruhig, aber doch voller Emotionen die Möglichkeit einer Scheidung bespricht.

Gegen seinen ständigen Widerspruch erklärte ich Fassbinder, daß ich es nicht mehr aushielte: „Ich will nicht mehr so behandelt werden, das tut mir weh, das macht mich klein. Dieses ständige Zusammensein und Zusammenarbeiten, dieses immer deine Sache machen, nimmt mich weg, nimmt mir meine Identität. Abends beim Essen kann ich ja nicht mal bestellen, was ich essen will: Du bestellst, was man zu essen hat. Ich genieße es ja schon, wenn ich es mal schaffe, einfach nur eine halbe Stunde allein in einem Café zu sitzen und eine Zeitung zu lesen, eigene Gedanken zu haben."

Er schwieg eine Weile und meinte schließlich, gut, er müsse das wohl akzeptieren, da könne er wohl nichts mehr machen. „Aber mit *Effi Briest* haben wir angefangen, und da dreh' ich jetzt den Rest. *Effi* mußt du auch mit mir zu Ende machen. Da muß ein sauberer Schluß sein!"

Das war zwar etwas sentimental, aber es leuchtete mir ein.

„Gut", sagte Fassbinder, „und vorher drehen wir natürlich noch *Angst essen Seele auf!*"

•

So war's, und so habe ich die Geschichte aufgeschrieben. So habe ich Fassbinder erlebt und empfunden. Es ist nur ein kurzer Ausschnitt über den Anfang und das Ende einer Beziehung, der vielleicht mehr über Fassbinder sagt als Interpretationen und Analysen, die doch nie stimmen.

Es ist eine subjektive und trotzdem wahre Geschichte. Und es ist nur ein Bruchteil.

Und hier das Ende: Ein halbes Jahr nach unserem Strandspaziergang trennten wir uns tatsächlich. Wir saßen an einer Bar und hatten viel getrunken.

„Wir arbeiten zwar jetzt nicht mehr zusammen", sagte ich, „aber wir bleiben ja Freunde."

„Freund sein kann man mit mir nur, wenn man mit mir arbeitet", antwortete Fassbinder.

# NEU. MINOLTA X-700. EINFACH GENIAL.

Die neue Minolta X-700 ist das Herz des **MINOLTA-PROGRAMM-SYSTEMS (MPS).** Hiermit ist erfolgreiches anspruchsvolles Fotografieren genial einfach geworden. Die neuartige **BLITZ-PROGRAMM-AUTOMATIK** ermöglicht vollautomatisches programmiertes Blitzen mit dem Auto-Electroflash 280 PX. Dabei entstehen naturgetreuere Blitzaufnahmen, die das schon vorhandene Licht mit einbeziehen. Mehr Sicherheit vor Verwacklungs- und Bewegungsunschärfen zum Beispiel schafft die neu entwickelte **PROGRAMM-BELICHTUNGS-AUTOMATIK** Denn Sie steuert selbst bei schwierigen Lichtverhältnissen möglichst kurze Verschlußzeiten zur entsprechenden Blende. Sie werden sehen – die Minolta X-700 ist einfach genial. Ob Sie nun Aufsteiger sind oder schon tief eingetaucht. Fragen Sie Ihren Fachhändler.

Minolta Camera · 2070 Ahrensburg

# Schalten Sie um: auf den Fernseher mit dem individuellen Design. Loewe MCS Stereo.

Adieu Picasso!
documenta 6
Der Stereoton-Farbfernseher Loewe MCS ist konsequent für den gestaltet, dem das Übliche nicht gut genug ist. Und die Vorteile der fortschrittlichen Loewe Fernseh-Elektronik sorgen für Zuverlässigkeit durch moderne TV-Technik.
Besuchen Sie Ihren Fachhändler, den Loewe Profi-Partner:
Dort können Sie sich davon überzeugen, daß guter Geschmack von einem bestimmten Niveau an keine Streitfrage mehr ist.
LOEWE

**Zum Greifen nah!**
**Zum Genießen da!**
**Original**
**Diebels Alt Seidel.**
**Jetzt zum**
**Freundschaftspreis!**

6 mundgeblasene Diebels Alt Seidel, Inhalt 0,2 l, 13,5 cm hoch, für DM 29.30 einschließlich Porto und Nachnahmegebühr.

**Diebels Alt**
**Das freundliche Alt**

**Diebels Alt**
**Bestell-Coupon**

Ich bestelle
_____ Sets Diebels Alt-Seidel
à DM 29.30

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Bitte ausfüllen, ausschneiden und ausreichend frankiert einschicken an die Privatbrauerei Diebels
Postfach 1161/1162
Brauerei-Diebels-Straße 1,
4147 Issum 1.

Diebels
Alt

Privatbrauerei Diebels, Issum 54/82

# DIE RUSSEN *(Fortsetzung von Seite 128)*

Schulpersonal – ein erfahrener Verwaltungs- und Lehrkörper – schon vollzählig bereit, und das gesamte Gelände war mit einem Netz überspannt, das einen kleinen Schwanensee vortäuschen sollte. Tausende winziger Spiegel waren so kunstvoll in die Netzmaschen geflochten, daß die gegnerischen Satelliten am Himmel gründlich an der Nase herumgeführt wurden. Die Schule unterstand dem Befehl des Marschalls Barkow.

Natürlich war der Geist, der in unserer hoch geheimen Schule herrschte, auch ein bißchen militärisch. So beliebte unser Marschall, als wir zum erstenmal in der Abteilung für Theoretische Studien angetreten waren, in seiner Ansprache zu scherzen: „Der Westen bedrängt uns offensiv, aber wir sind ein friedliches Volk, wir wollen kein Leben aufs Spiel setzen. Wir wollen sie bloß vögeln! Dann wird man ja sehen, wer oben ist! Ihr Jungens seid die heimlichen Helden unserer Zeit. Es wird eure Pflicht sein, in den geheimsten erogenen Zonen zu arbeiten. Die Parole heißt: Entweder *ihr* bumst, oder *es* bumst.

Die Macht des Kapitals wird schwinden und die Zeit kommen, da sich die ganze Welt in einer Zone vereinen wird, die bekanntlich keine Grenzen kennt, weil sie erogen ist.

Uräh, Uräh, Uräh!"

Der erste Monat verging im Flug. Jeden Morgen Geländelauf, danach ein Frühstück, das man nur als gastronomische Sättigungsbombe bezeichnen konnte. Wir waren ausnahmslos Jungen vom Lande, die mit Kartoffeln groß geworden waren. Und nun plötzlich wurden wir mit Lachs, Kaviar, Pasteten, Störfilet, Brioches, Croissants und so weiter vollgestopft. Sie wollten uns eine solide Eiweißgrundlage für unsere praktische Arbeit verabreichen.

Gleichzeitig wurden wir in der Kunst der westlichen Nahrungsaufnahme unterrichtet: wie man Messer, Gabeln und Servietten handhabt, wie man das Salz reicht und so weiter. Einige Jungens wurden so verwirrt, daß sie nicht mal imstande waren, ihren Kaviar herunterzuschlucken. Aber mit der Unterstützung ehemaliger Botschafter, die uns ständig auf die Finger schauten, und ein paar pensionierten Aufpassern aus dem Außenministerium kamen wir irgendwie über die Runden.

Nach dem Frühstück begannen die Intensivkurse, mit denen man uns das politische Analphabetentum austreiben wollte: Marxismus-Leninismus, Geschichte der Arbeiterbewegung, dialektischer Materialismus und Fremdsprachen. Unsere Schädel brummten. Und doch war das alles nur ein bescheidenes Vorspiel. Nach dem Mittagessen (englisches Porridge, französische Artischocken) wurde die Theorie der „Wunderwaffe" gelehrt. Wir studierten den Aufbau und den Ablauf des Koitus. Wir paukten die Geschichte des Vögelns im Lichte des wissenschaftlichen Marxismus sowie Leben und Werk des Marquis de Sade, eines Mannes, der seiner Zeit weit voraus und ein wahrer Sexualrevolutionär gewesen war. Wir vertieften uns in das Phänomen der homosexuellen Beziehungen und der Masturbation als Ausdruck einer Vereinsamungskrise in der westlichen Welt. Wir schrieben Aufsätze über die Prostitution als unbewußten Klassenprotest. Über Herumbumsen als Form der sozialen Unzufriedenheit. Über das Problem genitaler Unverträglichkeit. Unsere Köpfe schwirrten. Die Vielzahl der neuen Eindrücke ließ unsere Eier bis zum Bersten anschwellen.

Medizinprofessoren lehrten uns, was zu tun war, wenn der Feind uns mit einem Scheidenkrampf gefangennehmen wollte. Sie versuchten, unsere Vorurteile gegen homosexuelle Beziehungen, Fetischismus und den Einsatz von Fremdkörpern beim Geschlechtsakt zu zerstreuen. In der Zeit zwischen diesen erschöpfenden Kursen lernten wir Karate, Judo, den Umgang mit Schnellfeuer-Füllfederhaltern und -Regenschirmen, Unterwasserschwimmen sowie Tennis.

Nach sechs Monaten begann der praktische Teil der Ausbildung, dem eine Einführung in das Kamasutra, Vorlesungen über Tantrismus und eine Instruktion über die Verwendung von Aphrodisiaka durch einen frisch aus San Francisco zurückgekehrten Agenten vorausgingen.

Der Trainingsflügel war durch einen Umkleidetrakt von der großen „West"-Zone getrennt. Dort legten wir unsere Studentenuniformen ab, zogen Jacken, Stiefel und Jeans an und drängten uns in den „Westen".

Wie soll ich beschreiben, wie es dort aussah? Es gab ein Chrysler-Building aus Sperrholz; es gab Kneipen, Bars, Cafés und Saloons. Der Times Square grenzte an die Place Pigalle. Die Fifth Avenue endete unter einem kleinen Arc de Triomphe, durch den jeden Morgen unser Futter herangekarrt wurde. Die Barmänner waren Typen, die im Dienst an den Stränden der Elfenbeinküste, in Peru oder Burundi ihre Haare verloren hatten. Aus ihren Whiskyflaschen gossen sie uns Kwaß in die Gläser. Überall hörte man das Scheppern von Spielautomaten, hinter deren Glasscheiben Kugeln wild zwischen Porträts der Führer des Kommunismus hin- und herschossen.

Echten Whisky und Gin bekamen wir erst, nachdem wir bis zur dritten Klasse vorgedrungen waren. Die ganze Zone war so dicht bestückt mit Lautsprechern und


**Ästhetik ist auch Männersache**

- Gesichtsverjüngung
- Nasen- Ohrenkorrekturen
- Haarverpflanzung
- **Operative Behandlung der männlichen Impotenz**
- sowie die gesamte plastische Chirurgie

**Frankfurter Klinik für Plastische-Kosmetische Chirurgie**
Krögerstraße 10, 6000 Frankfurt a. M.
Telefon (06 11) 28 22 88/28 02 88

**Erotik-Spiegel**

FANTASY ist eine federleichte, unzerbrechliche, biegsame Spiegelbildfläche 120 x 150 cm, für ungewöhnliche Spiegeleffekte an Decken, Wänden, Türen, über Betten, im Bad, als optische Raumvergrößerung (Spiegelwände) od. als Transparent = Spionspiegel nutzbar. In Versandrolle + Gebrauchsanweisung. Ein FANTASY **DM 59,–** 2 Stück = je 57,–, 3 Stück = je 55,– Vorauskasse (Scheck od. bar) + 3,– Porto. Nachnahme + 5,– DM Porto.

**Top Versand, 8000 München 46, Box 460 204 H**

Großer Farbkatalog für Männer mit exklusiver Wäsche, Mode, Badeslips, Kosmetik . . . für vier Briefmarken à 60 Pfg. Bei Fantasybestellung gratis

**Automobil +Motorrad Chronik**

**Die Zeitschrift für alle Freunde von Liebhaber-Fahrzeugen und Oldtimern.**

Probeheft anfordern (Gratis!)

AMC Abt. B Lothstr. 29, 8000 München 40

**Wie machen Sie aus 4.000 DM Startkapital 120.000 DM Jahresgewinn**

X Beispiele solch überdurchschnittlich lukrativer Kleinunternehmen (einfach zu starten, leicht zu führen) mit allen Zahlen, Fakten, Adressen und Insidertips liefert neuartige Wirtschaftszeitschrift.

**„Die Welt" schrieb:** „Wer den Rat der Geschäftsidee befolgte, konnte bei einigen Geschäften glänzende Gewinne machen."

Siehe auch **Playboy** vom November 1980.

Fordern Sie **kostenloses Gratisinfo P239** von „Die Geschäftsidee", Verlag Norman Rentrop, Moltkestr. 95/P239, 5300 Bonn 2

Anzeige

SÜDDEUTSCHE
KLASSENLOTTERIE

# DAS GEWINNSPIEL AUS MÜNCHEN

mit den
staatlich garantierten
Gewinnen

Für die beigeklebte Information hat sich bereits jemand interessiert?
Bitte fordern Sie Ihre persönliche Information an bei:

LOTTERIE-EINNAHME M. BOESCHE
Pettenkoferstr. 35 8000 München 2

Vor- und Zuname Straße Wohnort

Monitoren, daß man nicht mehr wußte, wohin man spucken sollte. Ich ging die Champs-Élysées hinunter, die unmittelbar am Fuße eines mit Maschinengewehr bestückten Wachturms begann, rannte über den Trafalgar Square und wurde prompt durch einen Lautsprecher angebrüllt: „Student Ischchew, du Schlappschwanz, halt dich gerade! Du bist jetzt im Westen und kannst mit den Leuten umspringen, wie du willst! Wenn dich irgendeiner schief ansieht, kannst du's ihm mit einem Barhocker geben . . . Also: *entspannen!*"

Das war eine der schwersten Aufgaben – locker werden. Schauspieler zeigten uns, wie Westler gehen: Also ob bei ihnen sämtliche Gelenke geschmiert waren mit einer Sorte Butter, die es hier niemals geben würde.

In den Bars war es für uns nicht einfacher. Ging man zum Beispiel ins „Singing Horse" und fragte auf der Schwelle: „Haben Sie noch Bier?", knackte es augenblicklich in einem Lautsprecher und Oberst X, zuständig für Nachtbars, brüllte: „Wo in aller Welt glaubst du, liegt diese Bar? In Moskau? Du kannst immer noch nicht einen Arsch von einem Ellenbogen unterscheiden. Begreif endlich, daß der Westen immer Bier haben wird, solange wir ihn noch nicht besetzt haben! Und auch Whisky und Gin und Calvados! Die rennen da nicht herum und fragen: Ist vielleicht das noch vorrätig oder das? Die *bestellen!*"

In unserer Zone herrschte lebhafter Verkehr: fünf auf Mercedes getrimmte Wolgas, ein paar Buicks, der Rest Volvos. Die Fahrer rasten hin und her und sorgten so für eine Atmosphäre der Geschäftigkeit. Eine der Kisten war gelb wie der Stern des Ostens angestrichen. Das war unser Taxi. Aber da wir's nicht anders gewohnt waren, rasten wir ständig hinter dieser Karre her wie hinter einem durchgehenden Pferd. Und auch der Taxifahrer konnte sich einfach nicht daran gewöhnen zu halten, wenn man ihm ein Zeichen gab . . .

Um 15 Uhr brach die Zeit für die praktischen Arbeiten an. Unsere Tutorinnen lagen bereit. Aber um das Leben noch komplizierter zu machen, war alles so organisiert, daß wir nie wußten, wer auf wen wartete, welche Frau sich im Trainingsschlafzimmer rekelte, wenn man eintrat – Hauptmann Siskina, Leutnant Kron oder Feldwebel Mukha. Die ersten Wochen waren hart: Kaum war man richtig scharf, und die Sache fing an, Spaß zu machen – zack! –, schon meldete sich eine Stimme aus dem Lautsprecher: „Student Ischchew! Du verschwendest die Kraft des Volkes! Was glaubst du Drecksack, ist das hier? Ein 100-Meter-Sprint? Dein Orgasmus ist unsere kollektive Niederlage. Unser Ziel ist der Orgasmus des *Feindes*. Begriffen? Nimm dir Zeit für eine Zigarette. Und wo ist das vorgeschriebene 25-Minuten-Vorspiel geblieben? Wer, denkst du, soll das Mädchen für dich scharf machen? Das Zentralkomitee?"

Es war die Hölle. Heute macht es Spaß, bei einem 30 Jahre alten Calvados auf die Schrecken der Trainingszeit zurückzublicken, aber damals . . . Ich erinnere mich an den gemeinsamen Höhepunkt mit Leutnant Iwanowa – einer vollbusigen Blonden mit einem Hintern, so handlich wie ein Basketball. Und was sagte sie im entscheidenden Augenblick zu mir? „Geduld, Student Ischchew! Konzentration! Nicht ans Vögeln denken. Denk an den Plan zur Entwicklung unserer Nationalökonomie. Denk an das schwächste Glied des Kapitalismus . . ."

Es gelang mir tatsächlich, an den Plan zu denken – und ich sank in mich zusammen wie ein Pfannkuchen.

Da war der Teufel los! Sie hoben mich von Iwanowa herunter, leisteten mir Erste Hilfe und brachten mich dann mit Höchstgeschwindigkeit zur Klinik, die im Chrysler-Building untergebracht war. Marschall Barkow kamen beinahe die Tränen. Er packte den Arzt beim Arm und flüsterte: „Wir können es uns nicht leisten, ein solches Kaliber zu verlieren. Tun Sie etwas, aber schnell!"

Psychiater, Massagen, Pornofilme an der Zimmerdecke! Stundenlang. Umsonst, wie ein Splitter steckte mir der Gedanke an den Fünfjahresplan im Gehirn . . . Meine Rettung war die Assistentin Mura Chuk, die Leiterin des Ressorts für Bisexuelle Beziehungen. Sie trat ein, lächelte ihren Kollegen zu, nahm mein Glied in ihre verständnisvollen Hände und sagte: „Keine Lust mehr, für das hehre Ziel der Partei zu vögeln? Dann komm . . . wir machen's ohne die Partei . . . vergiß den Fünfjahresplan für eine Weile . . ."

Und was geschah? Ich wurde unverzüglich ohne jede Zwischenstation von der dritten in die fünfte Klasse versetzt und erhielt die Anweisung, mich verstärkt meinen Sprachstudien zu widmen. Mura Chuk ließen sie irgendwohin verschwinden, wo ich nicht an sie herankam, und verboten ihr, mit Kaninchenfelljacke und schwarzen Strümpfen an der Fifth Avenue herumzustehen . . .

Ich schaffte alles mit Auszeichnung. Beim Schießen traf ich die beweglichen Objekte sogar mit geschlossenen Augen. Beim Exerzieren wurde ich für meine Zakkigkeit gelobt. Beim Fallschirmspringen verschlüsselte ich meine Geheimberichte noch in der Luft. Ich lernte, Buñuel-Filme von Kurosawa-Filmen zu unterscheiden. Ich las Kosinski, Michaux und Sartre. Sie fingen an, mich auf Frankreich zu spezialisieren.

Aber dann passierte etwas Schlimmes. Ich hatte mich gerade bei Hauptmann Siskina ans Werk gemacht. Zuerst murmelte sie auf Französisch *embrasse-moi* und so weiter. Dann, als ich ihr nach einem grandiosen Crescendo von hinten einen Orgasmus verschafft hatte, zappelte sie

*„Beim Predigen ist er ja ein bißchen schwach, aber einen Wein, ein Weinchen hat der . . ."*

n die wenigen, die einen selten weichen und reichen Whiskey zu schätzen wissen. Vor 800 Jahren haben die Iren den Whiskey erfunden. Seitdem hat die Grüne Insel keinen reicheren, weicheren Whiskey hervorgebracht als Tullamore Dew. Eine echte Rarität. Flüssiges Gold für jeden, der die wenigen großen Whiskies dieser Welt kennt. **Tullamore Dew** Irish Whiskey

# Das Gold der Iren.
# Tullamore Dew

IRISH WHISKEY

ALLEINIMPORT
LUCAS BOLS, NEUSS/RHEIN

plötzlich wie ein Fisch am Haken und hing anschließend regungslos in meinen Armen. Ich achtete nicht weiter drauf und spielte meine Rolle mit vollem Einsatz weiter. „Du Kapitalistennutte, du Hure von Babylon", stöhnte ich und hörte in trotzigem Bewußtsein des internationalen Kräfteverhältnisses nicht auf, meinen Schwanz in sie hineinzustoßen. Mag sein, daß ich mich anfing zu fragen, warum sie so abwesend war. Jedenfalls traf mich auf einmal die Erkenntnis wie ein Blitzschlag, und ich wurde vor Schreck ohnmächtig.

Nach diesem Zwischenfall rief mich der Marschall in sein Büro, und ich war überzeugt, daß ich mindestens für 15 Tage in den Knast wandern müßte. Aber keine Rede davon!

„Krieg ist Krieg", sagte der Marschall. „Ein Todesfall bei der praktischen Arbeit ist für uns ein Tod auf dem Feld der Ehre. Unfälle lassen sich nun einmal nicht ausschließen. Wir versetzen dich hiermit in die Meisterklasse. In einem Monat wirst du zu einem Test-Einsatz nach Finnland gehen. Und danach . . . Aber jetzt geh."

Ich war schon an der Tür, als mich der Marschall zurückrief. „Ischchew", fragte er, „wie machst du dich an der Homosexuellen-Front? Das ist dein schwacher Punkt. Der Feind ist allzeit wachsam, es gibt kein Ausweichen, mein Junge! Wir müssen unsere Gefühle opfern. Und jetzt geh. Wir bauen auf dich."

Nachdem ich aus Finnland zurückgekehrt war und einen Tripper ausgeheilt hatte, bekam ich eine Woche Urlaub. Ich erinnere mich, wie ich an einem Abend den verschneiten Broadway hinunterschlenderte: Der Mond schien hell, unsere Autos rasten auf und ab und sorgten für Verkehr . . . Ich war traurig. Schon bald würde ich dieser Zone, die mir so sehr ans Herz gewachsen war, Lebewohl sagen müssen. Vor mir lag ein Marathon von Prüfungen in *Sexualpraxis für Fortgeschrittene unter simulierten Kampfbedingungen*, und dann . . . ab an die Front, nach Paris. Ich ging in eine Bar und trank mit unserer alten Hure Sergeant Klimowa einen Whisky pur. John, der Barkeeper aus Woronesch, sagte beim Abschied zu mir: „Schone deine Eier, Junge. Denk an das alte Sprichwort: Man kann sie nicht alle ficken, aber man sollte es wenigstens versuchen . . ."

Was ich dann erlebte, war wie eine Schußfahrt von der Spitze des Montblanc hinunter. Das Tempo, mit dem die Ereignisse an mir vorüberflogen, ließ meine Ohren pfeifen. Der grelle Glanz des westlichen Lebens in Paris blendete mich und machte aus mir, einem geschulten Superagenten, ein schlichtes Mondkalb. Ich begriff, daß es unendlich viele Dinge gab, von denen meine Lehrer nichts geahnt hatten, und ich brauchte Wochen, um mich anzupassen. Die Mädchen warfen sich eben nicht

*„Sie glauben also, sie kommt durch! . . . Kennen Sie zufällig jemanden, der einen Sarg kaufen will?"*

den Männern vor die Füße. Das französische Proletariat wirkte keineswegs niedergedrückt, und die kapitalistische Propaganda hatte dafür gesorgt, daß alle Läden vor Überfluß aus den Nähten platzten.

Nachdem ich mich eingelebt hatte, machte ich mich an die Arbeit. Mein Ziel war die Tochter eines der prominentesten Politiker Europas. Letztlich allerdings ging es dabei nicht um die Tochter, sondern um die Mutter, aber da mußte man erst mal einen festen Kontakt zur Familie haben.

Der Rest ist Geschichte: Die Umstände meiner ersten Begegnung mit Annabelle bei der Eröffnung einer Galerie, unsere nächtliche Fahrt nach Honfleur. Am späten Abend des nächsten Tages kehrten wir nach Paris zurück. Ich spürte, daß mit mir etwas geschah, was sich zu einer Katastrophe auswachsen konnte.

Annabelle war unglaublich schön, intelligent, einsichtig, und ich war von oben bis unten gespalten – vom Arschloch bis zum Frühstück, wie unser Marschall sagen würde. Denn ich hatte mich verliebt. *Und darüber hatten sie uns nichts erzählt. Kein einziges Wort, diese Hurensöhne!* Dagegen hatten sie uns kein Serum geimpft, und ich schmolz dahin wie Eis in der Sonne.

Wir saßen in einem leeren Wagen der Metro, als ich ihr gestand, wer ich wirklich war. Es schien sie nicht zu interessieren. Sie zerrte mit ihren fast kindlich kleinen Händen den Reißverschluß meiner Hose auf und fragte mich nur: „Wie heißt dann Schwanz auf Russisch?"

Zum erstenmal in meinem Leben erstarrte ich vor Verlegenheit. Darauf zog sie meine kraftlose Geheimwaffe heraus, und ich sagte es ihr. Zwischen den Stationen Auber und Étoile schenkte sie mir meinen ersten freiheitlichen Orgasmus. Ich lief im wahrsten Sinne des Wortes in das Lager des Feindes über. Ich erkannte, daß ich von Natur aus Pazifist war, und weigerte mich, weiter Krieg zu führen. In ihrem kleinen Haus in Saint Germain-en-Laye legte ich ein für allemal meine Waffen nieder. Ich trennte mich von der sexuellen Konterrevolution. Liebe, sagte ich, während ich neben ihr auf der Terrasse unter dem westlichen Sternenhimmel lag, sei ein Wort, das man in sowjetischen Wörterbüchern vergeblich suche.

Ich bin Optimist. Irgendwann wird die Zeit kommen, da alle Völker dieser Welt einander vögeln werden. Und dann wird alles in Ordnung kommen. Ich liebe Paris, seine sexuellen Symbole – den Arc de Triomphe, die erigierten Obelisken und Türme. Ich würde es den Nationen verbieten, Führer zu wählen, die nicht vögeln. Denn Leute, die nicht vögeln, an der Spitze der Nationen sind die Quelle wahrer Gewalttätigkeit.

# Stereo-Fernseher mit brillanter Zukunft.

Keine Angst vor der Fernseh-Zukunft. Der SABA ULTRACOLOR T 67 S 90 telecommander ist auf alles gefaßt, was heute schon für die nächsten Jahre spruchreif ist. Damit meinen wir nicht allein seine quartzgenaue Senderabstimmung. Auch nicht das einzigartige LED-Multi-Display. Wir meinen auch nicht allein die faszinierenden Stereo-Möglichkeiten. Die Zukunft des SABA T 67 S 90 liegt in seinem technisch ausgeklügelten Zukunftskonzept. Ob Videotext, Bildschirmtext, PAL/Secam West und Ost, Satelliten- und Kabelfernsehen, der ist auf alles vorbereitet. Und mit dem Europa-Norm-Stekker sogar auf alle erdenklichen Anschlüsse von Videoanlagen und Stromspannungen. Und was das Bild angeht? Brillanter und schärfer geht's nicht mehr. Der T 67 S 90 ist eben in allem ein brillantes Stück Fernsehzukunft. Brandneu, aber schon jetzt zu haben bei Ihrem SABA-Fachhändler.

**SABA**

# WER STIRBT•••

*(Fortsetzung von Seite 86)*

ihrer Tausenden von Interkontinentalraketen eine einzige amerikanische Stadt angreift. Nehmen wir weiter an, Detroit würde durch eine Rakete von einer Megatonne Sprengkraft getroffen, also von einer vergleichsweise kleinen Bombe, die aber die Hiroshima-Bombe immerhin um das Fünfzigfache übertrifft. Gehen wir ferner davon aus, daß sie auf der Erdoberfläche explodiert, dazu nachts, genau vor dem Civic Center an der Kreuzung von Highway I-75 und I-94.

Wo das Civic Center heute steht, wäre hernach ein 60 Meter tiefer und 300 Meter breiter Krater, umgeben von einem Wall hochradioaktiver Erde. Im Umkreis bis zu einem Kilometer von diesem Krater aus, heißt es in der OTA-Studie, „würde nichts Erkennbares übrigbleiben, außer einigen massiven Brückenwiderlagern aus Stahlbeton und den Fundamenten etlicher Gebäude". Im Bereich zwischen einem und zwei Kilometern blieben nur „wenige stabil konstruierte Gebäude stehen, deren Inneres jedoch gänzlich zerstört ist". Erst von 2,7 Kilometer aufwärts läge „der Bereich, in dem größere Häuser stehenbleiben würden". Dieser bei 2,7 Kilometern liegende Ring um den Bereich, der einem Explosionsdruck von über 12 Pounds pro Square Inch (Kürzel PSI), rund 1 Kilo pro Quadratzentimeter, ausgesetzt wäre, erstreckt sich vom Grosse Point Park im Osten bis nach Ferndale im Nordwesten und dem River Rouge im Südwesten. Tagsüber arbeiten etwa 200 000 Menschen innerhalb dieser Zone, also in Zentral-Detroit. Nachts hingegen, zur Zeit des hypothetischen Angriffs, vermindert sich die Zahl auf 70 000. Von diesen Menschen würde laut OTA-Report „kaum einer am Leben bleiben".

Die OTA-Untersuchung enthält auch Spekulationen über die Vorgänge außerhalb der 12-PSI-Zone. Im Bereich zwischen 2,7 und 4,3 Kilometer vom Detonationsherd aus würde sich der Druck auf fünf PSI verringern. Zwar würden die meisten Mauern hinweggefegt werden, „aber in einer größeren Entfernung würden die tragenden Teile intakt bleiben". Die Straßen würden voll von Trümmern und Schutt sein – in der Innenstadt von Detroit etliche Meter hoch, in der Außenzone nur wenige Zentimeter. An die 250 000 Menschen halten sich nachts in dieser Zone auf. Von diesen würden laut OTA-Schätzung 130 000 umkommen und 100 000 verletzt werden. Einstürzende Gebäude wären zumeist die unmittelbare Todesursache, aber von dieser Zone an würden auch Verbrennungen und die radioaktive Strahlung zum Tode führen. Die Anzahl der Opfer hinge ferner beträchtlich von der Jahreszeit und der Witterung ab, da diese Variablen die Menge der im Freien vom Angriff überraschten Menschen nach oben oder unten verschieben würde. Zwischen 1200 und 30 000 könne die Zahl der Toten liegen, die letztlich an ihren Brandwunden zugrundegehen würden. Inmitten der Ruinen würden Brände aufflammen. Doch die meisten würden nach dem Durchzug der Explosionswelle wieder erlöschen.

In der Zone zwischen 4,3 und 7,5 Kilometer, im Bereich eines Explosionsdrukkes von zwei PSI, wäre das Ausmaß der Zerstörungen überaus unterschiedlich. Zerstört würden alle Flugzeuge und Hangars auf dem Detroit City Airport; auch die großen Industriebetriebe wie etwa das Cadillac-Werk würden erheblich beschädigt. Von den 400 000 Bewohnern würden rund 20 000 getötet und 200 000 verletzt. Nur etwa fünf Prozent der Häuser würden sogleich in Brand geraten. Allerdings würden die Feuersbrünste innerhalb der stehengebliebenen Gebäudekomplexe weitaus heftiger wüten als in der verwüsteten Innenstadt. Die Brände würden noch um sich greifen und mindestens 24 Stunden anhalten und schließlich die Hälfte aller Gebäude vernichten.

Im äußeren Zerstörungsbereich, in einer Entfernung bis zu 11,9 Kilometer vom Explosionszentrum aus, „würde nur eine geringfügige Zahl von Menschen umkommen", aber etwa 150 000 der 600 000 Bewohner würden verletzt werden. Die Gebäudeschäden wären „leicht" bis „mittelmäßig" und „Brände verhältnismäßig selten".

Die OTA-Studie zeichnet ein Bild kaum vorstellbarer Verwüstung. Doch eine Vernichtung apokalyptischen Ausmaßes ist es keineswegs. Von den 1,3 Millionen Einwohnern von Detroit wären rund 220 000 tot, 430 000 verletzt und 670 000 blieben unversehrt. Damit stellt sich die Frage, wie nun die Überlebenden in den Ruinen existieren könnten. Von den Verletzten würden nur wenige ein Krankenhaus von innen sehen. Im Bereich Detroit verfügen zwar die Counties von Wayne, Macomb und Oakland über 63 Krankenhäuser mit insgesamt 18 000 Betten, aber über die Hälfte wäre dann zerstört. Was nun die Normalisierung des Lebens anbetrifft, skizzieren die OTA-Gurus ein überraschend optimistisches Bild. Die Stromversorgung würde zwar im gesamten Stadtbereich augenblicklich zusammenbrechen, aber die wichtigen E-Werke bei Grosse Point Park und Zug Island würden „lediglich unerhebliche Schäden" aufweisen. Binnen 24 Stunden könnte im 1-PSI-Bereich die Stromzufuhr wiederhergestellt werden, in der 2-PSI-Zone in wenigen Tagen. Die Wasser-


**Nicht nur für Voyeure oder Träumer**

★★★★★★★★★★

★ **Kim Carnes**

LP: „Voyeur"

Die neueste LP der blonden Amerikanerin, die mit ihren „Bette Davis Eyes" international den Durchbruch zum Erfolg schaffte. ★★★★★★★★

★ **Kate Bush**

LP: „The Dreaming"

Das Warten hat sich gelohnt. Das neue Album von Kate Bush ist wirklich traumhaft.

★★★★

Kate Bush on Video: Live at Hammersmith Odeon.

EMI ELECTROLA

Grenz-Bake am Ellenbogen auf Sylt. Kraftvolle Wolken, strahlendes Licht und die Weite des Meeres.

**Bommerlunder. Der große Klare aus dem Norden.**

## Resex gibt dem Mann Profil

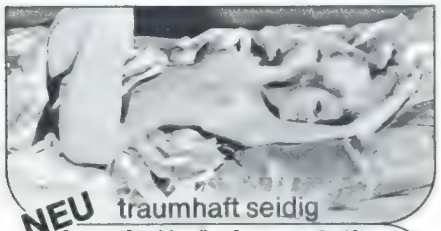
Sie wissen, wie Frischzellen im Alter wirken. Was Trockenzellen für ihre Potenz bedeuten, können Sie jetzt erfahren: Mit Resex Dragees aus der Apotheke.

Resex Dragees enthalten hochkonzentrierte Trockenzellen aus Keimdrüsen. Sie stimulieren die Hormonproduktion und stärken gezielt die männliche Potenz. Damit gibt Resex die Kraft, die ein Mann für die Liebe braucht.

**Resex®**

**Denn Liebe muß man spüren können.**

Bei körperlicher und geistiger Überbeanspruchung, Potenzschwäche und Abnahme des Sexualtriebs
**Otto A. H. Wölfer GmbH, Hamburg.**




**Luxusbettwäsche aus Satin.**

Seidig glänzend, kuschelweich, waschmaschinenfest.
Schwarz, Dunkelbraun, Silberblau, Bronze, Weiß. Per Nachnahme.

| | B x L | DM | | B x L | DM |
|---|---|---|---|---|---|
| Kopfk.-Bezug | 80x 80 | 34,– | Bettlaken | 140x260 | 57,– |
| Bettbezug | 135x200 | 108,– | Bettlaken | 210x275 | 94,– |
| Bettbezug | 155x200 | 135,– | Bettlaken | 275x260 | 112,– |

Spannlaken und Sonderanfertigungen auf Anfrage.
**Atelier York Brecht · Abt. P · Hegestr. 28**
**2000 Hamburg 20 · Tel. (040) 47 38 15**

**stiers**
*Unterhaltungselektronik*

**LICHT · TON · EFFEKTE**

Stiers hat was Sie brauchen – Ozeanwellen, Sternenhimmel, Leuchtblumen, Lichtorgeln, Strobo, Mixer, Filter, 3-D-Effekte, Filme, Gags, Nebel, Palmen u.v.m. Fordern Sie den 140seitigen Farbkatalog an. Schutzgebühr DM 6,– in Briefmarken.

**Stiers GmbH, Abt. 20**
**Liebig-Str. 8, 8000 München 22, Tel. 0 89/22 16 96, FS 05 22 801**


leitungen wären durchweg noch intakt, und die Versorgung könnte wieder anlaufen, nachdem die elektrischen Pumpwerke repariert worden seien.

Doch derlei errechnete Szenarien der Normalisierung beruhen auf etlichen Ungereimtheiten: daß nämlich die Sowjets nur Detroit angreifen – sozusagen im Zuge einer symbolischen Vergeltungsmaßnahme – und außerdem mit nur einer einzigen Bombe von nur einer Megatonne Sprengkraft, daß somit die radioaktive Verseuchung dementsprechend begrenzt wäre und daß letztlich die angrenzenden Regionen Hilfe leisten könnten.

Die OTA-Experten werden sicherlich nicht bestreiten, daß all diese Umstände unwahrscheinlich sind. Worauf es ihnen ankam, war ja nur, zumindest einige der denkbaren Möglichkeiten zu untersuchen.

■

Stellen wir uns nun ein etwas plausibleres Szenarium für einen sowjetischen Angriff vor. Gehen wir mal davon aus, daß die Sowjetführung beschließt, einen unverzichtbaren Industriezweig zu vernichten und damit das gesamte Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten lahmzulegen. OTA denkt da an die Erdölraffinerien. Die Hypothese lautet nun, daß die Sowjets ihren „begrenzten" Angriff mit zehn Interkontinentalraketen, jeweils bestückt mit acht Bomben von einer Megatonne Sprengkraft, durchführen. Ferner wird angenommen, daß die Russen lediglich die Raffinerien ausschalten wollen, wobei weder die Verluste unter der Zivilbevölkerung noch deren Schonung eine Rolle spielen. Da die 65 wichtigsten amerikanischen Ölraffinerien alle im Einzugsbereich von Großstädten liegen, würden die 80 sowjetischen Sprengköpfe das Gebiet zwischen New York und Philadelphia, zwischen Detroit und Chicago zerstören, ferner den Bereich um Kansas City, die Golfküste von New Orleans bis Houston wie auch ein gut Teil von Kalifornien.

Gemäß den Schätzungen würden bei dem Angriff über fünf Millionen Menschen umkommen, sollten die Sprengköpfe in der Luft gezündet werden. Bei einer Detonation auf der Erdoberfläche wären es etwas über drei Millionen. Außerdem wären 64 Prozent der amerikanischen Raffineriekapazität für viele Monate vernichtet. Auch in diesem hypothetischen Fall versuchte die OTA die Auswirkungen des Angriffs anhand einer Stadt – diesmal war es Philadelphia – zu verdeutlichen. Zwei Sprengköpfe würden unweit der Exxon-Raffinerie am Schuylkill-Fluß detonieren. Im Umkreis von 3,2 Kilometern würden rund 135 000 der 155 000 dort lebenden Menschen sofort getötet; innerhalb einer 8-Kilometer-Zone wären es 410 000 von 785 000. Das brennende Öl würde zu verheerenden Flächenbränden führen: „Öltanks würden bersten, und das herausschießende Öl würde in die Flüsse und Hafenbecken strömen, wo es sich entzünden und die Feuersbrünste weiter vermehren würde", heißt es in dem OTA-Bericht. „Dabei könnten die Brände in den Raffinerien wegen der großen Hitze, der radioaktiven Verseuchung, der unzureichenden Bevorratung mit Chemikalien zur Bekämpfung von Ölbränden und der von Trümmern und Flüchtenden blockierten Straßen nicht gelöscht werden." Auch bei diesem Szenario ging man davon aus, daß es sich um einen begrenzten Angriff handelt, daß sich die Überlebenden der Verletzten annehmen und die entstandenen Schäden beheben würden.

Das Gros der offiziellen US-Planer vertritt jedoch die Ansicht, daß sich ein „begrenzter" sowjetischer Atomschlag nicht gegen Industrieanlagen, sondern gegen die strategischen Waffenarsenale der Vereinigten Staaten, gegen Raketen- und Bomberstützpunkte, die die UdSSR bedrohen, richten könnte. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von einer *counterforce attack*, einem Angriff zur Ausschaltung des gegnerischen Militärpotentials. In einer der überaus seltenen Stellungnahmen der OTA-Forscher heißt es, nach Ansicht „einiger Beobachter" sei eine *counterforce attack* „die am wenigsten irrationale Möglichkeit einer strategischen Kriegführung".

Das Pentagon hat bereits etliche Studien über einen Angriff auf die – über 35 Bundesstaaten verstreuten – 48 Stützpunkte der strategischen Bomberflotte und die neun Interkontinentalraketenbasen anfertigen lassen, wie auch auf die Basis der Atom-Unterseeboote in Charleston, Süd-Carolina. Einige Städte wie etwa Charleston und Little Rock würden demnach größere Zerstörungen hinnehmen müssen. Da sich aber der Großteil der Stützpunkte in abgeschiedenen Gebieten befindet, wäre die Zahl der durch den Explosionsdruck ausgelösten Todesfälle kleiner als bei einem Angriff auf dicht besiedelte Gebiete. Da andererseits mehr Raketen eingesetzt werden, könnte die Zahl der Toten durch radioaktive Verseuchung höher ausfallen. Das hinge allerdings noch von solchen Variablen wie Windströmungen oder verfügbaren Schutzräumen ab. Aus den Pentagon-Studien resümierte OTA lediglich, daß die Verluste unter der Zivilbevölkerung zwischen einer Million und zwanzig Millionen Toten betragen könnten. Ferner heißt es noch, daß unter acht Millionen liegende Schätzungen auf „äußerst optimistischen Voraussetzungen beruhen".

Die optimistischste aller Annahmen, das sei nochmals betont, geht davon aus, daß ein begrenzter Angriff auch tatsäch-

# Wohin Sie auch fahren, es bleibt beim gewählten Programm. Philips HiFi-Autoradio mit MCC.

Hinter 2 x 26 Watt Musikleistung steckt modernste Technik. Im MCC-Autoradio wählt die Elektronik selbsttätig immer den günstigsten Sender Ihres vorprogrammierten Wunschprogrammes. 6 UKW-Programm-Tasten für 10 Sender. Memolocktaste für weitere 10 Stationen. Automatischer Verkehrsfunk.

Der HiFi-Cassettenspieler mit integriertem Verstärker. Frequenzbereich 30–16.000 Hz. Longlife-Tonkopf. Bandsortenschalter. Dolby. Autostop. Spezifikation nach DIN 45.500.

Klangstark und vorbildlich im Design. Machen Sie eine „Probefahrt" beim Fachhandel.

**HiFi-Autoradio von PHILIPS**

lich begrenzt bleibt. In einer bemerkenswerten Untersuchung, zusammengestellt von dem Australier Dr. Desmond Ball und herausgegeben vom Institut für Strategische Studien in London, wird eine derartige Vorstellung gründlich widerlegt. Die übliche Pentagon-Theorie, wonach eine Eskalation durch die militärische Kommandostruktur unter Kontrolle gehalten werden könne, ist laut Dr. Ball „höchst unrealistisch". Seine eigenen Schätzungen über die Zahl der Toten in Europa – zwischen 2 und 20 Millionen – weichen von den OTA-Daten über die Verluste in den Vereinigten Staaten nicht allzusehr ab. Und selbst diese gelten nur für den „unrealistischen" Fall, daß die militärische Führung die Kontrolle nicht verliert. Bei einem unkontrollierten Atomkrieg in Europa würden 200 Millionen oder rund ein Drittel der Bevölkerung ihr Leben verlieren, meint Dr. Ball.

Die amerikanischen Schätzungen der Toten in einem totalen Atomkrieg sind allerdings nicht minder eindeutig. OTA zitiert eine Pentagon-Studie aus dem Jahre 1977, wonach die Zahl der Opfer auf 155 bis 165 Millionen geschätzt wird, sofern keine Zivilschutzmaßnahmen getroffen werden. Darin heißt es ferner, daß bereits vorhandene Schutzbunker diese Zahl auf 110 bis 145 Millionen verringern könnten.

Die OTA führt noch eine weitere Analyse an, diesmal von der *Arms Control and Disarmament Agency*. In ihr wird die Zahl der Toten auf 105 bis 131 Millionen geschätzt, wenn keine Bunker zur Verfügung stehen, und auf 76 bis 85 Millionen beim Vorhandensein von Schutzräumen. Die Zahl der Opfer könnte jedoch auf 40 bis 55 Millionen begrenzt werden, meinte das Pentagon voller Zuversicht, falls es irgendwie gelänge, die Zivilbevölkerung aus den Großstädten zu evakuieren.

Nach der Darlegung aller statistischen Daten wagen die Verfasser der OTA-Studie noch den Versuch, den Ablauf der ersten Stunde eines Atomkrieges zu schildern: „Feuersbrünste wüten, aus den Hauptrohren der Wasserversorgung strömen Wasserfluten, Stromleitungen sind gekappt, Brücken zerstört, Straßenüberführungen eingestürzt; überall liegen Trümmer umher." Man spekulierte sogar über den angenommenen Zerfall der Sozialstruktur: „Zwar ließen sich in gewissem Ausmaß Gesetz und Ordnung in den Regionen aufrechterhalten, in denen ein gut Teil der Bevölkerung überlebt hat, aber die befahrbar gebliebenen Highways könnten unsicher werden, was den Warenaustausch über größere Entfernungen hinweg verringern würde . . . Denkbar ist weiterhin, daß das Land in mehrere selbständige Regionen auseinanderbricht. Sollte es zwischen diesen zu einem Konflikt kommen, wären weitere Verwüstungen und Zerstörungen die Folge . . . Ein derartiger Angriff würde es als fraglich erscheinen lassen, ob die Vereinigten Staaten ihren Status als ein durchorganisiertes, industrialisiertes und mächtiges Land jemals wiedererlangen würden."

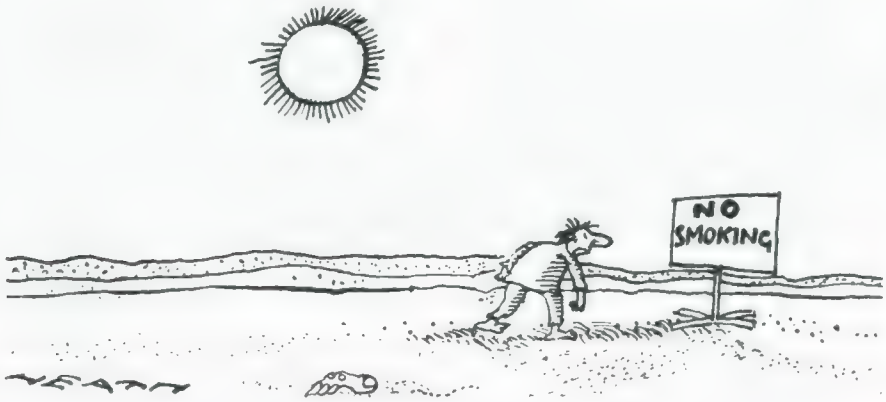
Wenn man sich all diese offiziellen Beurteilungen durch den Kopf gehen läßt, kann man daraus nur die einzige Schlußfolgerung mit einiger Gewißheit ziehen, daß nämlich die Wirklichkeit noch weitaus schlimmer ausfallen wird. Denn statistische Angaben über Millionen Tote erscheinen nun einmal allzu abstrakt – im Jargon der Militärs gelten sie als „akzeptabel" –, sofern man sich nicht die eigenen Kinder mit von Brandwunden verwüstetem Gesicht vorstellen mag. Und wer möchte das schon?

Aus den Schilderungen der Überlebenden von Hiroshima, die Robert Jay Lifton in dem Buch *Death in Life* vorgelegt hat, geht hervor, daß der durch einen Atomangriff ausgelöste Schock viel zu groß ist, als daß man das wahre Ausmaß der Katastrophe erfassen könnte. Die Verstümmelten wie die Unverletzten schienen gleichermaßen unfähig zu sein, zu begreifen, was ihnen da widerfahren war. In einem Zustand der Benommenheit, der an Wahnsinn grenzte, irrten sie umher. Selbst Jahrzehnte nach der Explosion werden sie von Schuld- und Angstgefühlen heimgesucht.

Man darf ferner nicht vergessen, daß die Hiroshima-Bombe ein mickriges Ding war, sie besaß nur ein Fünfzigstel der Vernichtungskraft jener Bomben von einer Megatonne Sprengkraft, die im OTA-Bericht als die harmlosesten Zerstörungswerkzeuge figurieren. Ebenso bedeutend ist die Tatsache, daß Hiroshima und Nagasaki die einzigen bombardierten Städte waren und das übrige Japan Hilfe leisten konnte. Aus den umliegenden Regionen trafen bald Ärzte und Krankenwagen ein. Die Stromversorgung war in Hiroshima teilweise schon am Tage nach dem Angriff wiederhergestellt; einen Tag darauf war auch die Bahnverbindung wieder intakt. Bei allen Katastrophen ist das Wissen, daß Hilfe bereits unterwegs ist, daß außerhalb des Katastrophengebiets normales Leben herrscht, für die Opfer ein eminent wichtiger Halt. Bei einem unbegrenzten Atomangriff auf die USA jedoch wüßten die Betroffenen nur, daß sie hilflos sich selbst überlassen sind.

Zweifellos würden viele Menschen in Atombunkern Zuflucht suchen. Aber aus den statistischen Angaben des Pentagon über den Wert solcher Schutzräume geht nicht hervor, was für ein Leben sie dort führen müßten. Die meisten der schon vorhandenen Bunker sind weder mit einem ausreichenden Lebensmittelvorrat noch mit einer geeigneten Ventilation ausgerüstet. Viele der Opfer, die sich in solche überfüllten Höhlen retten, würden bereits an den Auswirkungen der radioaktiven Strahlung leiden – an Übelkeit, Erbrechen, oralen und analen Blutungen, an blutigen Durchfällen. Es läßt sich nicht vorhersagen, ob die Menschen, die tagelang in solchen Pesthöhlen zusammengepfercht vegetieren, einander helfen oder übereinander herfallen werden. Derartige Mutmaßungen hängen ja auch vom Menschenbild des jeweiligen Gurus ab, davon, ob nun Rousseaus Weltanschauung zutreffender ist oder die von Hobbes, ob wir im Grunde wilde Bestien sind oder nicht.

Wer über das Undenkbare nachdenkt, hegt zumeist die Illusion, daß sich die für die Raketen zuständigen Militärs gleichfalls Gedanken machen. Während es nach den landläufigen Horrorphantasien zu einer gänzlichen Ausrottung der Menschheit kommen wird, enthält nahezu jedes offizielles Szenario des dritten Weltkrieges die Annahme, daß der Interkontinentalbeschuß nach einem nuklearen Bombenwechsel ein Ende finden würde. Hernach würden beide Seiten zu eruieren versuchen, wer nun eigentlich die Auseinandersetzung gewonnen habe, oder sich zur Anerkennung der ruinösen Pattsituation bequemen und mit dem Prozeß des Wiederaufbaus beginnen. Doch dann könnte man ebensogut annehmen, daß die Militärs,



# ARAMIS

## THE CITY LIFE

Unter Millionen in einer Stadt
gibt es einige Außergewöhnliche.
ARAMIS MÄNNER

CITY LIFE ist für den besonderen Mann gedacht.
Männer mit exclusivem Geschmack.
Männer, die unter Millionen Aufmerksamkeit erregen.
Männer, die die Kunst zu leben verstehen.
ARAMIS, ein umfassendes Angebot von Duft und Pflegeprodukten
für den Mann, der von allem das Beste erwartet.

**ARAMIS zum Kennenlernen:**
**Grooming Essentials Set – DM 21,–** (unverb. Preisempf.)

Duft und Pflege für Gesicht, Haar und
Körper in einer vielseitig verwendbaren Kassette.

Im Oktober erhältlich in Ihren ARAMIS-autorisierten Fachgeschäften.*

*Solange der Vorrat reicht.

ARAMIS, erhältlich in allen autorisierten Fachgeschäften
– achten Sie auf diesen Hinweis.

**Was Sie hier sehen, ist ein sehr inklusives Auto: Der neue Trevi von Lancia.**

Es sind jetzt 70 Jahre her, daß Vincenzo Lancia (sein Foto steht vor dem Auto) den »Theta« vorstellte.

Der »Theta« war das erste Automobil mit serienmäßig eingebauter elektrischer Anlage. Normalerweise mußte man sich die Teile stückchenweise bei den verschiedensten Herstellern und Lieferanten besorgen.

So raffiniert, wie die früheren Lancias waren, so unkonventionell sind auch die neuen.

Sehen Sie beispielsweise den »Trevi 2000 I.E«. Und beachten Sie bitte, was er alles serienmäßig inklusive hat.

Leonhardt & Kern

7. Der serienmäßige fünfte Gang spart Nerven und Benzin.

8. Die serienmäßigen Halogen-Doppelscheinwerfer regulieren automatisch, je nach Belastung, die Leuchthöhe.

9. Das serienmäßige Check-Control-System hat einen Mini-Monitor, damit Sie während der Fahrt den Stand der Bremsflüssigkeit, des Motoröls und die Außenbeleuchtung prüfen können.

10. Das serienmäßig in der Höhe verstellbare Lenkrad hat zudem serienmäßig eine Servo-Lenkunterstützung.

Dazu kommen:
11. Ein serienmäßig von innen verstellbarer Außenspiegel.

1. Der serienmäßige kräftige Zweiliter-Motor hat 90 kW/122 PS und läuft besonders vibrationsarm.

2. Die serienmäßige L-Jetronic-Einspritzung von Bosch sorgt für ein optimales Kraftstoff-Luftgemisch.

3. Die serienmäßige Schubabschaltung hilft Benzin sparen.

4. Die serienmäßigen zwei obenliegenden Nockenwellen übernehmen direkt über die Stößeltassen die Ventilsteuerung.

5. Die serienmäßige und wartungsfreie digitale Motorzündanlage sorgt für einen konstanten Zündfunken.

6. Dem serienmäßigen Frontantrieb spürt man seine Lancia-Erfahrung ab.

12. Eine serienmäßige Digitaluhr mit 12 Funktionen.

13. Serienmäßige athermische Scheiben.

14. Serienmäßige elektrische Fensterheber vorne.

Alles in allem kostet der »Trevi 2000 I.E.« serienmäßig DM 21.800,– (unverbindliche Preisempfehlung ab Kippenheim/Baden).

Schauen Sie doch mal bei einem der 500 Lancia-Händler rein. Lancia, Salzstraße 140, 7100 Heilbronn.

LANCIA

Welch ein Fahr-Zeug!

sollten sie tatsächlich dermaßen rational handeln, ihre Raketen überhaupt nicht abfeuern dürfen.

Leider schließt die zum Auslösen eines Nuklearangriffs erforderliche Mentalität keineswegs notwendigerweise auch die kühle Beherrschung ein, den atomaren Schußwechsel nach einer Weile einzustellen. Im Gegenteil – man kann sich ebenso leicht vorstellen, daß ein General, in dessen Land Millionen Menschen ihr Leben verloren haben, es für seine heilige Pflicht und Schuldigkeit halten könnte, die restlichen Raketen weiterhin auf möglicherweise noch vorhandene Überbleibsel menschlichen Lebens abzufeuern.

■

Wie die Vorstellung eines nuklearen Konflikts an sich schon absurd ist – sie reicht aus, jede Zielvorstellung, die zu ihm inspirieren könnte, als unsinnig zu beweisen –, sind auch sämtliche Reaktionen darauf absurd.

Zunächst einmal ist es absurd, wenn Regierungen Milliarden von Dollar für Zerstörungswaffen ausgeben, aber nahezu nichts für den Schutz ihrer Bürger vor einem Atomangriff. Luftschutzräume muten zwar absurd an, aber ihr Fehlen ist gleichfalls absurd. Pläne zu einer Evakuierung von Großstädten in Krisenzeiten sind absurd, aber falls solche Evakuierungen Millionen Menschen das Leben retten könnten, ist das Nichtvorhandensein ausgearbeiteter Räumungspläne gleichermaßen absurd. Absurd ist, wenn die US-Regierung behauptet, über Antiraketen-Raketen zu verfügen, die alle anfliegenden Sprengköpfe vernichten können. Laut Logik strategischer Vordenker sind sämtliche wirksamen Verteidigungsmaßnahmen wie beispielsweise der Bau von Defensivraketen oder atombombensicheren Schutzräumen als eine Provokation und Bedrohung einzustufen. Denn all das löse eine gefährliche Steigerung der Kriegsbereitschaft aus, weil ja dadurch die Absurdität eines Atomkrieges – wie gering auch immer – vermindert werde.

In der Absurdität liegt also unsere Sicherheit. Klingt nicht auch diese Behauptung absurd?

Und was wird aus den Zeugnissen der westlichen Kultur? 1954 versammelten sich Repräsentanten verschiedener Nationen in Den Haag und unterzeichneten eine Konvention zum Schutz von Kulturgütern im Falle eines bewaffneten Konflikts. Die USA gehörten nicht zu den Signaturstaaten – sie hatten schon 1935 einen ähnlichen Vertrag unterzeichnet –, wohl aber die Bundesrepublik zusammen mit 70 weiteren Ländern. Im Jahre 1979 begannen rund 100 Beamte und Experten im Auftrag der Bundesregierung mit der Bestandsaufnahme, Kennzeichnung und – sofern möglich – Kopierung von etwa 15 000 Objekten, die als wesentliche Bestandteile des nationalen Kulturerbes erachtet wurden.

Zu den ausgewählten Objekten gehörten zum Beispiel der Kölner Dom, das Kloster von Arnsberg, mittelalterliche Steuerregister, aber auch Hitlers Reden. Derartiger Eifer, alte Gebäude und Urkunden vor einem Atomkrieg retten zu wollen, erscheint absurd; aber nicht anders verhält es sich mit der bedenkenlosen Bereitschaft, die kulturellen Schätze unserer Welt auf künftigen Schlachtfeldern dem Untergang auszusetzen.

Da Washington und Moskau sich bisher nicht willens zeigen, auf ihre Nuklearwaffen zu verzichten, fühlen sich viele namhafte Bürger aufgerufen, gegen den Starrsinn der Regierungen zu protestieren und zu demonstrieren. Bei Friedensmärschen und mit Zeitungsanzeigen werden seit Jahren leidenschaftlich die Antikriegsargumente vorgetragen. Jeder neu hinzustoßende Demonstrant muß zutiefst davon überzeugt sein, daß sein Protest auch irgendwelche Wirkung zeitigen wird.

Dr. Howard Hiatt, Rektor der Harvard School of Public Health, warnte 1981 bei einem Symposium anhand von schon vor 20 Jahren zusammengetragenen Daten vor den Seuchen, die nach einem Atomkrieg ausbrechen würden. Als er von


HOUSE of EXCLUSIV

## Auf eine Pfeifenlänge: Berry Bros & Rudd Ltd.

Drei Dinge haben diese renommierte Weinhandlung in der St. James Street weltberühmt gemacht: exzellente Bestände, die in den ehrwürdigen Kellergewölben lagern; Geschäftsräume mit Holzdielen und Stehpult, deren Inneneinrichtung seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr verändert wurde – und eine VIP-Schaukel. Das ist eine uralte, riesige Kaffeewaage, auf der man sich seit Generationen auf »stone and pound« aufwiegen lassen kann. In mittlerweile über 30 Bänden ist das Gewicht von prominenten und weniger prominenten Kunden fein säuberlich registriert. Insider behaupten sogar, ein Eintrag in Berry's Gewichtsbuch sei erst die Voraussetzung für einen Eintrag ins »Who is who«.

Eine Institution von so englischem Charakter wie der Geschmack der Tabakspezialitäten aus dem HOUSE of EXCLUSIV.

*Royal: Typisch englische Mischung aus Virginias und Orients. Die feine Körnung garantiert das vollere Aroma.*

*Brandy & Virginia: Vollreife Virginias und Burleys, gewürzt mit erlesenen Orients und abgerundet mit Brandy STOCK 84.*

*Auch in 100 g- und z. T. in 200 g-Preisvorteil-Dosen erhältlich.*

*HOUSE of EXCLUSIV Tabak-Spezialitäten von individueller Vielfalt.*

abhebende
Hosenmode
gardeur®
homme · femme

# Selektiert für Connaisseure

Der Sekt, der unseren Namen trägt, verdankt seinen eigenständigen Charakter ausgewählten deutschen Rieslingweinen. Zur feinen Ausgewogenheit und Abrundung seines unnachahmlichen Buketts dienen uns die rassigen und stahligen Weine, die seit altersher im Bereich Johannisberg im Rheingau und in der Fürst von Metternich'schen Domäne kultiviert werden.

Paul-Alfons Fürst von Metternich

Sektkultur ist unsere Domäne.

Fürst von Metternich

Fürst von Metternich gibt es in den Cuvées „trocken", „extra trocken" und als „Brut Jahrgang". Fürst von Metternich Sektkellerei GmbH, Johannisberg im Rheingau.

seinem Bestreben sprach, Ärzte und andere Wissenschaftler gegen Atomwaffen zu organisieren, meinte er auch: „Wir konnten uns den Luxus, einfach nichts zu tun, nicht leisten." Schlußfolgerung: Er hatte etwas getan, etwas zu bewirken versucht. Zu protestieren ist absurd, nicht zu protestieren ist gleichfalls absurd.

Da aber Proteste ebensowenig wirksam zu sein scheinen wie diverse Abrüstungskonferenzen, haben sich immer mehr Bürger in den letzten Jahren dazu entschlossen, absurde Schutzmaßnahmen eigener Machart zu treffen. In den Vereinigten Staaten nennen sie sich *survivalists,* Überlebenswillige. In entlegenen Landstrichen errichten sie sich kleine Festungen und horten in den Kellerräumen Konserven, Medikamente und Waffen.

Es liegt auf der Hand, daß sich diese Überlebenskämpfer nicht gegen einen sowjetischen Raketenangriff wappnen, noch weniger gegen eine russische Besetzung, sondern sich vielmehr zur Abwehr ihrer Nachbarn rüsten. Denn in einem Kampf ums Überleben wird der Nachbar zum Feind. Allerdings könnte solch ein Abwehrkampf auch so verlaufen, daß eine Horde von Nachbarn den Überlebenswütigen seiner Waffen und Lebensmittel beraubt und ihm danach den Garaus macht. Neben all den einleuchtenden Befürchtungen in der Öffentlichkeit stößt man noch auf die Ansicht, daß das drohende Unheil, dem wir das Etikett dritter Weltkrieg verliehen haben, am Ende gar nicht ein atomarer Untergang sein könnte. In den Alpträumen der Überlebenssüchtigen und manch anderer Menschen, die zu ihrer Rettung bisher nicht viel getan haben, nimmt die angeblich bevorstehende Katastrophe alle möglichen Formen an, die wiederum nur die Ängste der Verstörten widerspiegeln.

Für die einen wird der letzte Tag der Menschheit ein Tag des Rassenkampfes sein, ein letztes, von Haß und Rache geprägtes Gemetzel. Andere bangen vor einem völligen Zusammenbruch des Wirtschaftslebens, dem Verlust all ihrer Ersparnisse, ihrer Sicherheit, dem Niedergang aller herkömmlichen Werte (aus all dem erklärt sich der Drang, möglichst viele Vorräte anzulegen). Es könnte aber auch eine riesige Naturkatastrophe sein, eine neue Sintflut, ein Erdbeben von unvorstellbarer Mächtigkeit, eine unbekannte Seuche, eine ungeahnte Vergiftung der Luft und des Wassers, eine Wiederkehr jener unheimlichen Menschheitsgeißeln, die die moderne Technologie scheinbar überwunden hat.

„Irgend etwas", erklärte mir so ein Überlebenssüchtiger, der seine Heimatstadt Phoenix in Arizona verlassen hatte, um 110 Meilen weiter im Norden auf einer zwölf Morgen großen Ranch Zuflucht zu suchen, „irgend etwas wird sicher kaputtgehen."

*„Meine Mutti hat gesagt, auf den Mund soll ich einen Mann erst küssen, wenn ich verlobt bin"*

*Wer die Atombombe überlebte, gehörte zu jenen, die den Hilferuf des Freundes in seiner Todesnot überhörten, die den verletzten Nachbarn abschüttelten, wenn er sich anklammern wollte und flehte, gerettet zu werden. Kurzum, wer den Bombenangriff überstanden hatte, hatte sich – es sei denn, er hatte unfaßbares Glück gehabt – mehr oder minder als selbstsüchtig und eigennützig erwiesen, von Instinkten getrieben und nicht von den moralischen Geboten seiner Kultur. Wir wissen es alle, wir, die wir überlebt haben. Und dieses Wissen ist wie ein dumpfer Schmerz.*

*(Ein Arzt aus Nagasaki)*

DIE BEWAHRUNG DES FRIEDENS IST UNSER BERUF steht auf dem Schild über dem Eingang zur außerhalb von Omaha gelegenen Strategic-Air-Command-Zentrale. Das Hauptquartier ist ein unscheinbarer Block aus braunen Ziegeln, umgeben von einer säuberlich gemähten Rasenfläche. Es könnte ebensogut ein Postamt sein oder eine städtische Bücherei. Auf der Betonplattform vor dem Haupteingang ragt eine Minuteman-I-Rakete empor. Dieser Typ ist inzwischen veraltet, nur noch ein Fossil. Die in den Silos stehenden Raketen tragen die Bezeichnung Minuteman-III. Ein brauner Feldhase hoppelt unerwartet hinter der Rakete hervor, stutzt einen Augenblick, knabbert dann an den Grasspitzen und sprintet davon. Die Bewahrung des Friedens ist unser Beruf.

Es ist ein sonniger Sonntagvormittag im Mai. Überdies ist Muttertag, und das Strategic Air Command (SAC) heißt die Frauen der unter seinem Kommando stehenden Soldaten auf der Offutt Air Force Base willkommen. Vor dem Freizeitklub drängen sich Mütter und Soldaten, die alle einen Imbiß erhalten werden. Die Schlange ist fast so lang wie das Gebäude. Hinter dem Klub liegen ein Swimmingpool, ein Golfplatz und ein gepflegtes Spielgelände, das sich bis zum Highway erstreckt. T. S. Eliot kommt mir in den Sinn: „Und der Wind mag sagen: ‚Hier gab es anständige, gottlose Menschen / Ihre einzige Hinterlassenschaft die Asphaltstraße / Und tausend verlorengegangene Golfbälle'."

Im Gegensatz zu der ländlich-beschaulichen Umgebung wird die SAC-Zentrale im Inneren scharf bewacht. Zu den ausgeklügelten Formalitäten gehören das Eintragen in die Besucherliste und der Empfang eines Ausweises, den man ans Revers heftet. An jedem Kontrollpunkt wachen argwöhnisch Militärpolizisten – martialisch anzusehen mit ihren Baretten und all den weißen Litzen. Mein Aufpasser führt mich in die Unterwelt, drei Stockwerke in die Tiefe, durch ein Labyrinth öder Korridore. Hier lagern, obgleich die Kommandozentrale selbst bisher noch nicht „armiert" worden sei, Vorräte und Proviant für 30 Tage, erklärt der Führer. Ein in der Nähe explodierender atomarer Sprengkopf würde sie dem Erdboden gleichmachen. Und dann müßten eben die Überlebenden in einer anderen Kommandozentrale weitermachen.

Im Kontrollzentrum nimmt der Sessel des kommandierenden Generals auf einer Art langen Empore oberhalt einer Com-

*„Den Champagner trinken wir nachher – auf die Grünen.*
*Die haben uns der Natur nahegebracht"*

puterreihe einen dominierenden Platz ein. Ein Schild vor dem leeren Sessel gibt die offizielle Bezeichnung des Kommandeurs preis: CINC SAC. Ehrfurcht schwingt in der Stimme meines Führers mit, als er den Titel ausspricht: *„Sink Sack!"* Möchte der Besucher vielleicht für einen Augenblick auf diesem Thron Platz nehmen? Der Besucher möchte. Vor ihm stehen nun die sieben Telefone des CINC SAC. Die apokalyptischen Meldungen würden übers gelbe Telefon eintreffen und durchs rote weitergeleitet werden.

Die vier Uhren an der Wand gegenüber geben die Omaha-Zeit, die Zulu-Zeit (oder Greenwich-Zeit), die Moskauer Zeit und die Zeit auf der Pazifikinsel Guam an. Die 20 riesigen Video-Bildschirme an der Wand liefern dem CINC SAC – in sieben Farben – jede erwünschte Information. Binnen einer Minute könnte die Air Force zum Beispiel einen Bericht über die Wetterbedingungen in jedem beliebigen Teil der Erde projizieren. Ob der Besucher das System ausprobieren möchte? Er bräuchte nur irgendeinen Ort zu nennen? Ich nenne Guam. Nach 20 Sekunden tauchen auf einem der Bildschirme Buchstaben auf und zeigen an, daß die Temperatur auf Guam 30 Grad beträgt.

Als Finale möchte die Air Force noch PACC vorführen. dahinter verbirgt sich die Post Attack Command Control, die Kommandoleitstelle für die Zeit nach einem Atomangriff. Die Stimme, die man übers Telefon vernimmt, gehört General W., der den Besucher namentlich begrüßt und erklärt, daß er von einer Maschine auf dem Flug „über einen der zentralen Bundesstaaten" aus telefoniere. Seit 1961 kreist Tag und Nacht ein Flugzeug dieses Typs irgendwo über den Vereinigten Staaten. Darin befindet sich – gleichsam ein amerikanischer Fliegender Holländer – ein dienstbereiter General, der vor all den Instrumenten ausharrt, mittels derer die Raketen in ihren unterirdischen Silos gestartet werden könnten.

Der Sinn liegt darin, erläutert der General, daß es selbst nach einem vernichtenden Überraschungsangriff auf Washington oder gar Omaha oder New York oder Chicago oder Los Angeles noch immer einen General gibt, der sich – hoch in den Lüften – bereitgehalten hat, seine Pflicht zu tun, nämlich den Vergeltungsschlag auszulösen.

Nach der Erklärung seiner Funktion erkundigt sich der General zuvorkommend, ob es noch weitere Fragen gäbe.

„Nein, vielen Dank", erwidert der Besucher.

„Dann auf Wiederhören!" verabschiedet sich der General. „Und einen schönen Muttertag noch."


BRAUN NÜRNBERG

Konica

photokina'82 neuheit

KONICA MF

AUTOMATIK*) VON ANFANG BIS END

E Nur auf den Auslöser drücken

*) **Automatisches Filmeinfädeln**
Die Patrone mit dem Filmanfang in die Camera legen, die Rückwand schließen. Der Film wird eingefädelt und zur 1. Aufnahme transportiert.

*) **Automatische Bildschärfe**
Beim Drücken des Auslösers wird die Entfernung zum Objekt automatisch gemessen und eingestellt. Der gemessene Wert kann auch gespeichert werden.

*) **Automatische Belichtungsmessung**
Die Belichtung wird gemessen und automatisch eingestellt.

*) **Automatischer Filmtransport**
Nach jeder Aufnahme wird der Film automatisch weiter transportiert.

*) **Blitz-Automatik**
Ein Warnlicht im Sucher zeigt an, wenn das Licht nicht ausreicht und der eingebaute Blitz durch Knopfdruck ausgefahren werden muß.

*) **Automatische Filmrückspulung**
Ein Piep-Ton signalisiert das Filmende. Jetzt kann der Film motorisch zurückgespult werden. Das ist Automatik von Anfang bis Ende.

**KONICA – EINER DER ERSTEN IM ERFINDEN NEUER CAMERA-TECHNIKEN. SEIT ÜBER 100 JAHREN.**

Ausführliche Informationen im Fachhandel oder von Carl Braun Camera-Werk GmbH, Muggenhoferstr. 122, 8500 Nürnberg 80, Konica Alleinvertrieb Bundesrepublik Deutschland.

prospecta

# DER MANN, DAS KIND

*(Fortsetzung von Seite 90)*

und stets gehofft, auf die Antwort zu stoßen, ohne daß es ihm gelungen wäre, Gewißheit zu finden. Schließlich mußte Marco einsehen, daß er nie eine Erklärung finden würde, solange auch er „Achterbahn" mitspielen wollte; andererseits wäre es ihm unmöglich gewesen, Klarheit zu gewinnen, ohne nicht mitzumachen.

Gestern hatte er sich nun entschlossen, alle Versuche, das Rätsel zu lösen, aufzugeben, weil sie das Problem noch mehr zu erschweren drohten – und genau in dem Augenblick, als sie mit den Unterleibern zusammenstoßen sollten, hatte er seine flache Hand dazwischengelegt. Heute stellte sie ihn vor die Entscheidung, entweder das Spiel so zu spielen, wie es ihr paßte, mit dem Druck ihrer Schamlippen auf seinem Glied, oder überhaupt nicht mehr. Um zu hören, was sie ihm erwidern würde, sagte er: „Aber ich möchte von jetzt an das Spiel nur so spielen: mit einer Hand zwischen dir und mir."

Das Mädchen antwortete schnell und entschieden wie eine Prostituierte, die mit einem Freier über den Preis verhandelt: „Dann spiel' ich eben nicht mehr!"

„Ich lege die Hand zwischen dich und mich", beschwichtigte Marco, „weil du mich sonst stößt und mir weh tust."

Das Mädchen ging darauf mit gespielter Anteilnahme ein: „Weh tun? Wo kann dir da etwas weh tun?"

„Das sind sehr empfindliche Teile", antwortete Marco, „weißt du das denn nicht? Da genügt schon eine Kleinigkeit!"

„Du hast eben keinen Mut!" sagte das Mädchen.

Marco dachte, da, jetzt kommt heraus, was sie denkt. Vorsichtig fragte er: „Was glaubst du, wozu hätte ich keinen Mut?"

Sie zögerte einen Augenblick und antwortete ausweichend und ganz offensichtlich ironisch: „Ein bißchen Schmerz auszuhalten." Sie legte eine kleine Pause ein, dann hob sie ihre Stimme, um seinen Tonfall nachzuahmen: „Paß auf, du könntest meinen empfindlichen Teilen weh tun!"

Wieder eine kleine Pause. Dann sagte sie unvermittelt: „Weißt du, was du in Wirklichkeit bist?"

„Was denn?"

„Ein E-ro-to-ma-ne!"

Das traf ihn wie ein Geschoß. Es ist eine Beleidigung, dachte Marco, sie will mich mit Absicht kränken. Aber er hatte in der Stimme des Mädchens eine kleine Unsicherheit wahrgenommen.

„Und was ist ein Erotomane?" erkundigte er sich freundlich.

Das Kind schaute ihn verwirrt an; sichtlich wußte es nicht, was es darauf antworten sollte.

„Siehst du", sagte Marco ganz ruhig, „du weißt es nicht."

„Das sagt die Mama immer zu dir. Woher soll ich denn das wissen? Wenn die Mama es sagt, dann stimmt es auch."

Marco begriff, daß da nichts zu machen war. Das Mädchen war gerissener als er. Es ließ sich nicht festnageln. „Also gut", lenkte er ein, „wir machen das Spiel, so wie du es magst. Aber nur noch einmal."

„Schön", sagte die Kleine fröhlich. „Du wirst sehen, ich werde dir nicht weh tun." Sie zog sich den Rock hinauf und stieg auf seine Knie, wobei sie zuerst ein Bein und dann das andere hob; sie tat das ohne Scham, aber auch frei von Koketterie. Nun setzte sie sich zurecht und fragte: „Also, bist du bereit?"

„Los!" kommandierte Marco.

Das Kind stieß einen triumphierenden Schrei aus und rutschte an seinen Beinen herunter. Für den Bruchteil einer Sekunde – solange ihre Rutschfahrt dauerte – sah Marco wie ein Panorama, das man von einem Turm aus erblickt, seine Zukunft vor sich liegen: mit diesem Mädchen als seiner Geliebten, die langsam zur Frau heranwuchs, und zwischen ihm und ihr immer noch ausweglos das, was sich im nächsten Moment ereignen würde.

Er begriff, daß die Wahrheit, die er seit so vielen Tagen suchte, eine übermächtige Versuchung in sich barg, die aber letztendlich wirkungslos bleiben würde. Ja, das Kind wollte wahrscheinlich nur spielen; aber der Reiz des Spieles war, daß er sich dabei so verhielt, als ob es kein Spiel sei. Diese Erleuchtungen trieben ihn zu einer Entscheidung: Bevor noch der Unterleib des Mädchens den seinen berühren konnte.

*„Joshua, Joshua, halt den Ton, vergiß die Mauern"*

# EIN MEILENSTEIN IM FERNSEHER-DESIGN.
# NEU: SPECTRA 83 COLOR STEREO.
# DIE SCHLANKEN VON NORDMENDE.

Wieder einmal ein neuer Trend von NORDMENDE: das Slimline-Format für Farbfernseher. Die neuen Spectra 83 Color Stereo. Perfekte Technik innen, außergewöhnliche Eleganz außen.
Die neuen Spectra 83 gibt es in den Bildschirmgrößen 67, 56 und 51 cm. Wahlweise metallic- oder nußbaumfarbig. Mit Raumklang-Schaltung und Stereo-Endstufe bis 2 x 20 Watt Ausgangsleistung für optimalen Stereo-Sound bis hin zu allen Anschlußmöglichkeiten für zukünftige Technologien. Die neuen Schlanken von NORDMENDE müssen Sie gesehen haben. Jetzt exclusiv beim NORDMENDE Fachberater.

**NORDMENDE**
**GUTE UNTERHALTUNG.**

# Irgendwann begegnet man dem Whiskey seines Lebens.

Sie schmecken es bereits beim ersten Schluck – Jack Daniel's ist alte handwerkliche Brennkunst. Nur ausgesuchtes Getreide und reines Quellwasser sind seine Ausgangspunkte. Das „Charcoal-Mellowing-Verfahren" – eine Veredelung über Holzkohle aus Zuckerahorn – seine Vollendung. Dieses einmalige, seit über 100 Jahren unveränderte Verfahren, und die jahrelange Reife in Weißeichenfässern geben Jack Daniel's seinen typisch reifen und milden Geschmack.

**Jack Daniel's Tennessee Whiskey. Außen schwarz und innen mild.**


legte er schnell wieder seine Hand flach dazwischen. Sofort stieg sie herunter.

„Das ist unfair", schrie sie, „das gilt nicht, mit dir spiele ich nicht mehr!"

„Und mit wem wirst du dann spielen?"

„Mit der Mama."

So wich sie ihm wieder aus, auch wenn er einen Augenblick geglaubt hatte, sie in die Enge getrieben zu haben. Aufgebracht sagte er: „Du kannst spielen, mit wem du willst!"

„Ja, aber du bist ein Angsthase!"

„Weil ich Angst habe, daß du mir weh tust? Ja, ich habe eben Angst, na und?"

Das Kind war jedoch mit seinen Gedanken schon woanders. Es sagte: „Machen wir ein anderes Spiel."

„Was für eins?"

„Ich verstecke mich, und du suchst mich. Während ich mich verstecke, hältst du dir die Augen zu, bis ich rufe."

Erleichtert antwortete er: „Gut, das können wir spielen!"

Mit fröhlichem Geschrei rannte das Mädchen weg: „Ich verstecke mich. Nicht gucken!"

Er legte die Hände auf die Augen und wartete. Es verstrich eine unbestimmte Zeit, es hätte genausogut eine Sekunde wie eine Minute sein können; dann spürte er plötzlich auf seinem Mund zwei Lippen und einen leichten Atem, der sich mit seinem vermischte. Während er seine Hände weiterhin auf den Augen hielt, fingen die Lippen an, auf den seinen hin und her zu reiben, langsam und systematisch fuhren sie mehrmals von rechts nach links und wieder umgekehrt.

Diesmal gab es keinen Zweifel: Die Kleine war ein Ausbund frühreifer und perverser Sinnlichkeit. Ein Techtelmechtel mit ihr erschien ihm nun unvermeidlich. Inzwischen rieben die Lippen unentwegt weiter, und jetzt schnellte die Zunge hervor und versuchte, in seinen Mund einzudringen. Es gelang ihr leicht, sich zwischen seine Zähne zu schieben; er fühlte, es war eine große, spitze Zunge. Ohne seine Augen zu öffnen, streckte er die Arme aus. Aber seine Hände berührten nicht die zarten Schultern des Mädchens, sondern die kräftigen seiner Frau.

Er riß die Augen auf und fuhr heftig zurück. Vor ihm stand seine Frau im offenen Morgenmantel, aus dem ihr Bauch hervorragte, ein Bauch, der denen auf seinen Bildern völlig ähnelte: weiß, dick, prall, mit der enthaarten Scham darunter und der hellen Narbe von der Blinddarmoperation an der linken Seite. Marco hob den Kopf und blickte sie an. Seine Frau beugte sich über ihn und sah ihn voller Gleichmut an. Ihr Kopf ließ ihn an einen ermatteten Apoll denken: die blonden, herabhängenden Haare, die große Nase und der verblühte, kokette Mund.

Mit einem Anflug von Strenge fragte

# PLAYBOY

# TASCHENBÜCHER

## Oktober '82

Eigentlich sind Cutter und Bone schon zu alt fürs Hippie-Leben. Doch sie wollen unbedingt raus aus dem Alltagstrott des Normalbürgers. Da werden sie in einen Mordfall verwickelt und müssen sich entscheiden...
**6125 DM 7,80/öS 65,–**

Witzig, geistreich und frivol ist die neue Auswahl von „Partywitzen und Cartoons" aus dem PLAYBOY, sie bereitet jedem ein exquisites Vergnügen.
**Originalausgabe**
**6322 DM 5,80/öS 45,–**

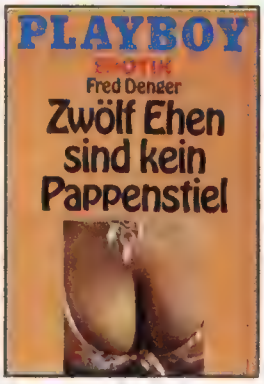
In einer Peep-Show arbeitet Renate als Modell, denn die Schulden erdrücken sie und ihren Mann. Und wo ist Geld so leicht zu verdienen wie auf der Reeperbahn? Doch schafft der Job auch Probleme, z. B. mit dem eigenen Mann.
**Originalausgabe**
**6274 DM 5,80/öS 45,–**

Die Wonnen des Lasters findet Juliette am schönsten, und deshalb führt die lasterhafte Schwester der tugendsamen Justine ein ausschweifendes und hemmungsloses Leben.
**Originalausgabe**
**6275 DM 6,80/öS 55,–**

## BESTSELLER

**Alles, was Männern Spaß macht**
ist ein Thema für den PLAYBOY. Dieser Jubiläumsband bringt eine Auswahl der besten Stories, Reportagen, Witze und Cartoons aus dem Magazin, zahlreiche Originalbeiträge von bekannten Autoren und natürlich auch Mädchen, Mädchen, Mädchen.
**Originalausgabe**
**6625 DM 7,80/öS 65,–**

So umfassend wie hier ist noch nie über Sexualität und Erotik in unserer Gesellschaft berichtet worden. Ein Report, der nicht aus Zahlen besteht, sondern auf den Erfahrungen des Autors und einer Gruppe aufgeschlossener Menschen beruht.
**Erstmals als Taschenbuch**
**6268 DM 7,80/öS 65,–**




Ein Dutzend Ehen hat Fred Denger hinter sich und unzählige Amouren, denn er konnte keiner Frau widerstehen und keine Frau ihm. Hier seine witzig-erotischen Aufzeichnungen über ein Leben, das von der Liebe bestimmt war und ist.
**Originalausgabe**
**6272 DM 7,80/öS 65,–**

## Auslese

**Die hohe Schule des Weines**
**Ein Seminar für Weinfreunde**
Der praktische Umgang mit dem Wein, die „verkostete" Erfahrung, das Probieren und Genießen sollen reizvolle Bereicherung erfahren durch das Wissen, wo der Wein wächst, wie er entsteht, wie er bereitet wird. So kann sich der Weinliebhaber zum Weinkenner entwickeln.
**20 zweifarbige Karten von allen Weinbaugebieten der Welt, 16 farbige Abbildungen**
**288 Seiten**
**ISBN 3-8118-4004-5**
**DM 48,–**

Der Band enthält über 150 vierfarbige Abbildungen von Meisterwerken der erotischen Kunst unseres Jahrhunderts.
**212 farbige Abbildungen**
**244 Seiten**
**ISBN 3-8118-4003-7**
**Subskriptionspreis DM 98,–**
**später DM 128,–**

**BESTELLCOUPON**

**Ja,** ich möchte mir Ihr Angebot nicht entgehen lassen und bestelle die unten angekreuzten Bücher ☐ gegen Vorkasse ☐ per Nachnahme.
Bei einem Bestellwert unter DM 30,– trage ich Porto- und Versandkosten (DM 3,–).

☐ Die hohe Schule des Weines DM 48,–
☐ Meisterwerke der erotischen Kunst DM 98,–

| | | | |
|---|---|---|---|
| ☐ 6125 | DM 7,80 | ☐ 6274 | DM 5,80 |
| ☐ 6322 | DM 5,80 | ☐ 6275 | DM 6,80 |
| ☐ 6268 | DM 7,80 | ☐ 6625 | DM 7,80 |
| | | ☐ 6272 | DM 7,80 |

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ Unterschrift _____

Selbstverständlich gewähren wir innerhalb 10 Tagen volles Rückgaberecht.
Einsenden an: PV Buchversand, Postfach 510 331, 7500 Karlsruhe 51.
In Österreich an: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Salzburg- Anif.

# Neue Kräfte für den Mann.

Zur Stärkung der sexuellen Leistungsfähigkeit. Gezielte Wirkung durch Yohimbe-Extrakt. Mehr Selbstvertrauen und Aktivität. Rezeptfrei. Nur in Apotheken.

**Repursan®**

bei verminderter sexueller Leistungsfähigkeit, Wechseljahren des Mannes, mit allgemeinen körperlichen und geistigen Erschöpfungszuständen. Nicht anwenden bei niedrigem Blutdruck. Bei empfindlichen Patienten kann Unruhe und Nervosität auftreten. HESTIA Pharma GmbH, 6800 Mannheim 31.

NEU IN EUROPA

**STS-PROGRAMM**

Leicht verständliche einzigartige Satzmethodik auf mathematisch-logischer Basis. 8 Jahre Entwicklung und Test. Nutzen Sie die erstaunlichen Erkenntnisse des

**Donald Morgan Kingsley,**

eines Experten auf dem Roulettesektor. Das Wissen ist von jedermann anzuwenden – erzielen auch Sie überzeugende Ergebnisse. Finanzielle Unabhängigkeit ist gleichbedeutend mit der Erfüllung zahlreicher Wunschträume.

**Riskieren Sie etwas – setzen Sie auf Erfolg!**

Bestellen Sie ein numeriertes Exemplar „STS-ROULETTE-PROGRAMM" von Donald Morgan Kingsley zum einmaligen Nutzenbeitrag von 65,70 DM.

Zuschrift an:
**M. Gründer, Postfach 2324, 3000 Hannover 1**

Zustellung erfolgt per Nachnahme oder Barscheck, oder fordern Sie weitere unverbindliche Information an.

**Sir's Club**

First class – in allem

Wambeler Heide 64
46 Dortmund-Wambel
Ruf 02 31/23 40 74


sie: „Was machst du da, mit den Händen vor den Augen?"

„Ich habe mit dem Kind gespielt."

„Du hattest einen so seltsamen Ausdruck im Gesicht, daß ich Lust bekam, dir einen Kuß zu geben. War das schlimm?"

„Aber nein, im Gegenteil", sagte Marco. Er drückte sein Gesicht auf ihren Bauch und küßte sie leidenschaftlich über ihrem Nabel. Da spürte er, wie seine Frau die Hand auf seinen Kopf legte und ihn zärtlich streichelte. Marco machte sich von ihr los und wich zurück. Die Frau knöpfte ihren Morgenmantel zu und fragte: „Wo ist die Kleine?"

„Ich weiß es nicht", antwortete er. „Sie hat sich versteckt, und jetzt soll ich sie suchen."

Fast im selben Augenblick hörten sie ein schwaches Rufen irgendwo aus der Wohnung. Marco wollte aufstehen, aber seine Frau hielt ihn zurück: „Laß das jetzt. Hör lieber zu. Was habt ihr vorher gemacht? Das Achterbahn-Spiel, nicht wahr?"

Überrascht erwiderte er: „Woher weißt du das?"

„Ich habe euch gehört, ich war nämlich hinter der Tür. Sei so gut und versprich mir jetzt, daß ihr dieses Spiel nie wieder spielen werdet."

„Warum?"

„Weil es bei diesem Spiel unweigerlich zu bestimmten körperlichen Berührungen kommt. Weißt du, was die Kleine zu mir gesagt hat?"

„Was denn?"

„Sie sagte, Marco will immer das Achterbahn-Spiel machen. Doch ich möchte es nicht, weil er mich dann immer anfaßt. Aber er bittet mich andauernd, und da mache ich halt mit."

Diese Lügnerin, wollte Marco rufen, aber er hielt sich zurück, weil er wußte, daß seine Frau ihm nicht glauben würde. Unwillkürlich ärgerte er sich darüber, und er erwiderte spitz: „Keine Sorge, ich werde mit ihr überhaupt nicht mehr spielen. Weder Achterbahn noch sonst irgendwas!"

„Warum? Du mußt mit ihr spielen. Sie hat schließlich keinen Vater mehr, und du solltest ihr jetzt den Vater ersetzen."

„Na schön", antwortete Marco resignierend. „Dann werde ich ihr eben den Vater ersetzen."

Seine Frau streichelte ihm die Haare und sagte unvermittelt: „Weißt du, dein Kuß vorhin, der hat mir richtig Lust auf Liebe gemacht. Schon lange hast du mich nicht mehr so geküßt. Wollen wir?"

„Ja", sagte Marco, weil er dachte, sich einer solchen Aufforderung nicht gut entziehen zu können.

Seine Frau nahm ihn an der Hand und führte ihn aus dem Wohnzimmer durch den schummrigen Flur in das Schlafzimmer, das noch im Halbdunkel lag. Sie schlüpfte aus dem Morgenmantel, warf sich auf das ungemachte Bett, spreizte sofort ihre Beine und wartete so, mit weitgeöffneten, leicht angezogenen Knien, daß er sich die Schlafanzughosen auszog.

Marco sagte sich, er müsse jetzt feurige Begierde vortäuschen, die er gar nicht empfand oder wenigstens nicht für sie. Mit wilder Leidenschaft stürzte er sich zwischen ihre plumpen, weißen Schenkel.

Plötzlich piepste im Zimmer, fast neben ihnen, die helle Stimme des Mädchens: „Du hast mich nicht gefunden, ätsch, du hast mich nicht gefunden!"

Die Frau stieß Marco heftig von sich, sprang nackt wie sie war aus dem Bett und rannte aus dem Zimmeer.

Er knipste das Licht an und schaute in die Ecke, aus der die Stimme gekommen war. Dort stand ein Paravent, das Kind schlüpfte dahinter hervor und rief: „Guck-guck!"

„Wo warst du denn?" fragte Marco.

„Hier, dahinter."

„Und . . . hast du uns gesehen?"

„Wie hätte ich euch denn sehen sollen? Da ist doch der Paravent dazwischen."

Marco blickte das Mädchen unsicher an. Dann sagte er brüsk: „Also gut, gehen wir, komm, gehen wir raus, die Mama muß sich anziehen."

Er griff ihre Hand, und die Kleine ließ sich fügsam aus dem Schlafzimmer in das Atelier führen. Marco schloß die Tür und trat vor das Bild, das er vorhin durch zwei Schnitte zerstört hatte.

„Schau", rief das Mädchen, „jemand hat dein Bild zerschnitten!"

„Das war ich selbst", sagte Marco.

„Warum denn?"

„Weil es mir nicht mehr gefiel."

„Warum machst du denn nicht so ein Bild von mir, wie das von der Mama?" sagte das Mädchen.

„Ich male nicht nach Vorbildern", antwortete Marco. „Das ist der Körper einer ganz beliebigen Frau."

„Aber die Mama hat genauso eine Narbe auf dem Bauch wie diese Frau da", sagte das Mädchen und zeigte auf das Bild. „Wenn du Mama nicht mehr malen magst, warum machst du nicht ein Bild von mir?" Sie schwieg einen Augenblick. „Ich habe auch so eine Narbe", meinte sie dann.

Marco wunderte sich, wie hatte er das nur vergessen können? Vor einem Jahr, als er gerade im Ausland war, war dem Kind der Blinddarm herausgenommen worden. Mühsam brachte er hervor: „Das weiß ich."

„Nachdem sie mich operiert hatten, sagte ich zur Mama: ‚Jetzt habe ich genauso eine Narbe wie du!'" plapperte das Mädchen munter. „Also malst du nun ein Bild von mir?"

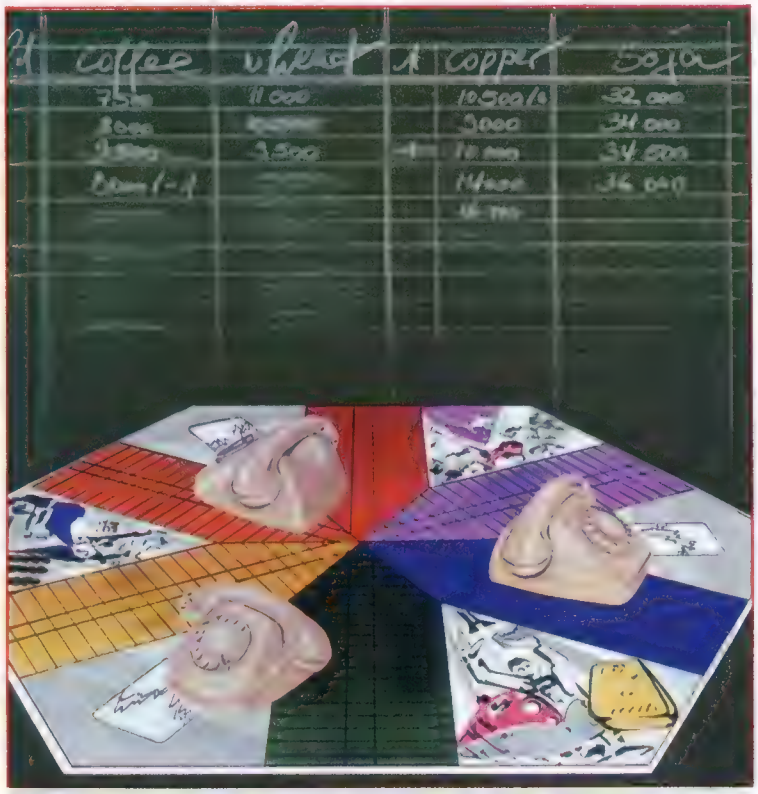
**Die Faltsonnenbrille:**
schwarz-mattverchromt, weißverchromt oder vergoldet – mit Einzelnumerierung. Brillenrahmen, durch integrierte Scharniere, dreifach faltbar. Ein exklusives Lederetui schützt vor Beschädigung.

CARRERA®
PORSCHE DESIGN

New York · Paris · Tokyo · London · Rom · Rio de Janeiro

## GROSSHIRN

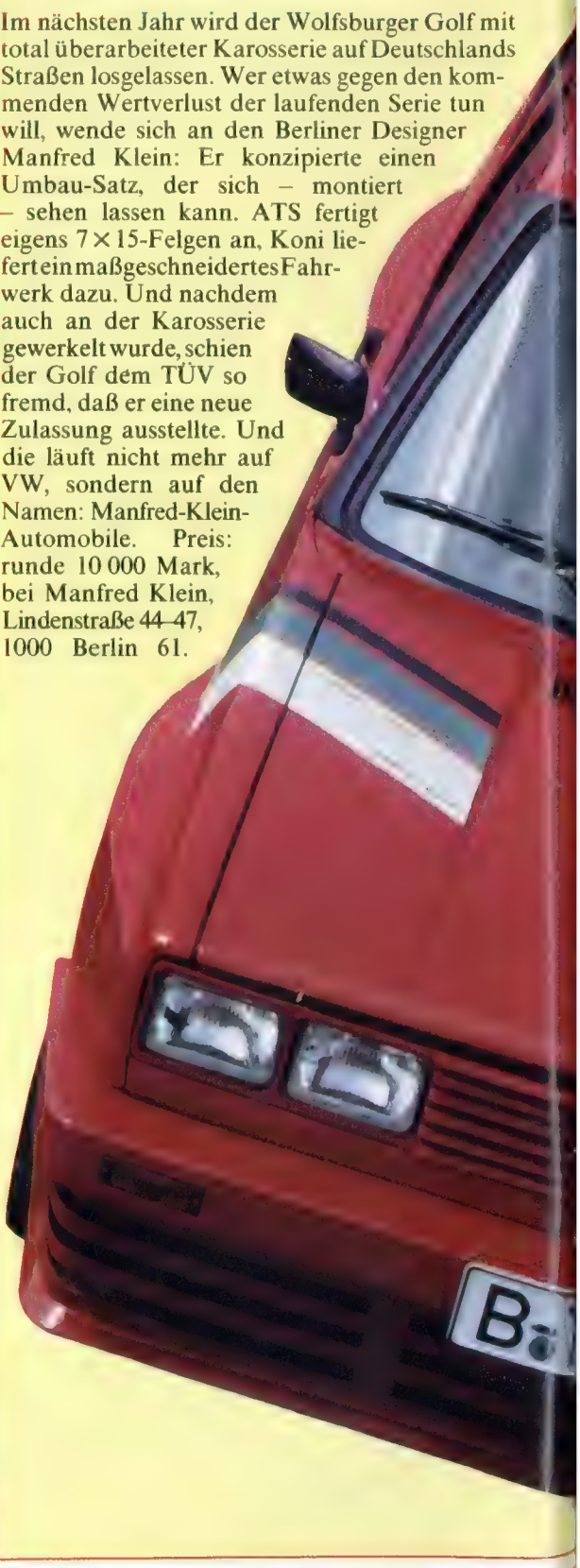
Schafft Ordnung in der Buchhaltung wie im Weinkeller: der Kleincomputer PC-1500 von Sharp. Das Gerät arbeitet in der Basic-Sprache und hat bis zu 11,5 Kilobite Speichermöglichkeit. Programmiertes kann mittels Kassettenrekorder auf Magnetband gespeichert werden. Ab 1300 Mark mit Drucker und Ladegerät im Fachhandel.




WARENTERMINHANDLER in spe haben jetzt die Möglichkeit, erst mal zu Hause zu üben. Long Short heißt ein neues Spiel, das sich in seinem Aufbau an den Vorgängen des internationalen Warenterminhandels orientiert. Preise fallen oder steigen hier aufgrund simulierter Wirtschaftsentwicklungen. Rund 60 Mark über Capitol, Lilienstraße 10, 6072 Dreieich.

## KLEIN-WAGEN

Im nächsten Jahr wird der Wolfsburger Golf mit total überarbeiteter Karosserie auf Deutschlands Straßen losgelassen. Wer etwas gegen den kommenden Wertverlust der laufenden Serie tun will, wende sich an den Berliner Designer Manfred Klein: Er konzipierte einen Umbau-Satz, der sich – montiert – sehen lassen kann. ATS fertigt eigens 7 × 15-Felgen an, Koni liefert ein maßgeschneidertes Fahrwerk dazu. Und nachdem auch an der Karosserie gewerkelt wurde, schien der Golf dem TÜV so fremd, daß er eine neue Zulassung ausstellte. Und die läuft nicht mehr auf VW, sondern auf den Namen: Manfred-Klein-Automobile. Preis: runde 10 000 Mark, bei Manfred Klein, Lindenstraße 44–47, 1000 Berlin 61.



# POTPOURRI

## ROOMSERVICE

Sie können beide liegenbleiben – Tee und Kaffee sind erstens kochendheiß, zweitens am Bett parat. Ein Brühautomat, integriert in einen Radiowecker, sorgt für das gute Early-morning-Gefühl. Nur das Timing nicht vergessen. 378 Mark über Modesta, Industriestraße 6, 8712 Volkach.

## FREILAUF

Wer will, der kann – aufs lästige Rauschen und Knistern beim Abspielen von Schallplatten verzichten. Telefunken baut jetzt in Plattenspieler ein CX-System ein, das das Grundgeräusch von Schallplatten beseitigt und außerdem den Dynamikbereich erheblich erweitert. Voraussetzung: Es müssen CX-codierte Platten verwendet werden. Herkömmliche werden normal abgespielt. Ab etwa 450 Mark im Hi-Fi-Fachhandel.

ZEHN JAHRE

SIND EIN GUTER GRUND, GANZ WAS BESONDERES ZU BRINGEN

**PLAYBOY SONDER HEFT**

DIE SCHÖNSTEN MÄDCHEN, GEZEIGT VON DEN BESTEN FOTOGRAFEN

DIE BESTEN KURZGESCHICHTEN DER BERÜHMTESTEN AUTOREN

DIE LUSTIGSTEN CARTOONS AUS 10 JAHRE PLAYBOY

DIE GROSSE JUBILÄUMSAUSGABE

184 SEITEN FÜR 10 MARK BEI IHREM ZEITSCHRIFTENHÄNDLER

AB 11. OKTOBER

BESCHRÄNKTE AUFLAGE

# IM NÄCHSTEN MONAT

Véronique

Mr. Dynamit

Fuchs-Kunst

**LIEBE DEINE NÄCHSTE** – In einer Wohngemeinschaft ergibt sich so vieles von ganz allein. Erzählung von **Jürgen Kalwa**

**DIE SCHÖNSTE STEWARDESS** – Wenn Sie wieder mal Lufthansa fliegen und die Stewardeß kommt Ihnen bekannt vor, gratulieren Sie ihr. Wir haben sie zur Lufthansa-Stewardeß des Jahres gewählt. Aber nichts übereilen. Sehen Sie sich erst das nächste Heft an. Da ist sie dann. Ganz ohne Uniform

**DIE KAMPFMASCHINE** – Bei der Jagd auf den Hai gibt es kein Unentschieden. Entweder du oder er. Bericht von **Wolfgang Frank**

**VERONIQUE** – Das Mädchen, das sich nicht entscheiden kann, ob es als Schmusekatze oder unersättliches Raubtier durchs Leben ziehen will, reizte PLAYBOY-Fotograf **Jeff Dunas**

**EIN GELUNGENER ABEND** – Manchmal geht's im Leben drunter und drüber. Zum Beispiel, wenn dich dein bester Freund mit seiner Frau erwischt. Erzählung von **François Camoin**

**DIE GEBURT DER VENUS** – Wenn ein Maler wie Ernst Fuchs sich auf eine Schönheit wie Cornelia Eibl einläßt, hat das Folgen: Erstens eine prima Fotogeschichte und zweitens ein Bild. Exklusiv für PLAYBOY-Leser

**MR. DYNAMIT** – Dennis Hopper heißt die geballte Ladung, und sein liebstes Spiel ist, in die Luft gehen. Porträt von **Fritz Müller-Scherz**

**LEDER ZUM ABHEBEN** – Mode für jene, die wissen, daß es ein echter Mann auch ohne Nadelstreifen schafft

**MÄNNER IM HOTEL** – Es gibt ein paar Tricks und Wichtigkeiten, mit denen Sie den hochmütigen Jungens in der Herberge zeigen können, daß Sie ein richtiger Hotelgast sind. Hinweise von **Horst Vetten**

**WAS IST IN UND WAS IST OUT?** – Die absolute Vorschau auf das, was im nächsten Jahr wichtig ist und was Sie jetzt schon vergessen können

**Der nächste PLAYBOY ist ab Montag, dem 25. Oktober, bei Ihrem Zeitschriftenhändler**

Combi-
Wollsiegel-Qualität
Schurwolle
mit Beimischung
Das Combi-Wollsiegel garantiert
eine gute Kombination:
Schurwolle mit Beimischung.
Herzlichen
Glückwunsch!
Mit
Burlington Socks
kommen Sie erfolgreich weiter.
Die attraktiven Modefarben
der superweichen Burlingtons
und die fußerfrischende
Bioguard™-Ausrüstung
sorgen dafür,
daß Sie erfolgreich weiterkommen.
Achten Sie auf dieses Etikett:
Burlington
Socks
BIOGUARD™
neu · new · nouveau
Burlington Socks
by Arlington Socks
Bei Herrenausstattern, im Textilfachhandel, in den Spezialabteilungen der Kaufhäuser und im Schuhfachhandel.

TEAM PIPPO HAMBURG

# PLAYER'S PROFILE

**NAME:** Theo van N.
**ALTER:** 35 Jahre
**HOBBY:** Judo und Wasserski
**LIEBLINGSLEKTÜRE:** Bücher über Oldtimer
**LIEBLINGSMUSIK:** Modern Jazz
**LEIDENSCHAFT:** Rennpferde und Pferdestärken
**ABNEIGUNG:** Langweilige Stehparties und Leute, die nicht wirklich lachen können
**SCHWÄCHEN:** Mailand – San Remo im Cabrio
**TRAUM:** Irgendwo in einer Scheune einen verstaubten, aber intakten „Bugatti Atalante" entdecken
**MOTTO:** Immer souverän bleiben
**CIGARETTE:** John Player Special

## Geschmack mit Profil. John Player Special.

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,7 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).